

HANS-JÖRG KELLNER

DER RÖMISCHE VERWAHRFUND VON EINING



C·H·BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR VOR- UND
FRÜHGESCHICHTE

Herausgegeben von Joachim Werner

Die bisher erschienenen Bände:

- 1 Günther Haseloff
Der Tassilo-Kelch
- 2 Joachim Werner
Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen
- 3 Josef Keim und Hans Klumbach
Der römische Schatzfund von Straubing
(3. Auflage)
- 4 Friedrich Holste
Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns
- 5 Otto Kunkel
Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern
Eine neolithische Kultstätte auf dem Fränkischen Jura
bei Bamberg
- 6 Hermann Müller-Karpe
Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit
aus Bayern
- 7 Joachim Werner (Hrsg.)
Studien zu Abodiacum – Epfach
- 8 Joachim Werner (Hrsg.)
Der Lorenzberg bei Epfach
Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen
- 9 Günter Ulbert
Der Lorenzberg bei Epfach
Die frührömische Militärstation
- 10 Gerhard Bersu
Die spätrömische Befestigung „Bürgle“
bei Gundremmingen
- 11 Jochen Garbsch
Die norisch-pannonische Frauentracht
im 1. und 2. Jahrhundert
- 12 Jochen Garbsch (Hrsg.)
Der Moosberg bei Murnau
- 13 Hermann Dannheimer
Epolding = Mühlthal
Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters

MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR VOR-UND FRÜHGESCHICHTE

Herausgegeben von Joachim Werner

BAND 29

VERÖFFENTLICHUNG DER KOMMISSION
ZUR ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG DES
SPÄTRÖMISCHEN RAETIEN
DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

in Verbindung mit der
Prähistorischen Staatssammlung München

C.H.BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

HANS-JÖRG KELLNER

DER
RÖMISCHE VERWAHRFUND
VON EINING



C.H.BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

Mit 5 Abbildungen im Text und 40 Tafeln

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Der römische Verwahrfund von Eining. – 1. Aufl. –
München : Beck, 1978.

(Münchner Beiträge zur Vor- und Früh-
geschichte; Bd. 29)

ISBN 3 406 00499 7

ISBN 3 406 00499 7

Gedruckt mit Mitteln der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

© C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck) München, 1978

Satz und Druck des Textteils und Druck der Tafeln: Kastner & Callwey, München

Reproduktion der Tafeln: Brend'amour, Simhart & Co, Graphische Kunstanstalt, München

Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	VII
Fundbericht	I
Beschreibung der Fundstücke	
Gesichtshelme	9
Kopfschutz für Pferde	17
Beinschienen und Knieschutz	28
Eisengerät	34
Zusammenfassung	35
Tafeln	

VORWORT

Raetien war seit der Auffindung des mittlerweile mit Recht so berühmt gewordenen Schatzfundes von Straubing im Oktober 1950 die römische Provinz, in der die weitaus meisten Stücke römischer Paraderüstungen zutage gekommen sind. Mit der Entdeckung eines zweiten, ganz ähnlichen Fundes 1975 beim Kastell Eining hat sich dieses mengenmäßige Übergewicht noch erheblich verstärkt. Auch der neue Fund ist in seiner Art einmalig und hat ebenfalls wieder ganz neuartige Typen und Darstellungen erbracht. So lag der Gedanke nahe, ihn in der Reihe der Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte zu publizieren, in der bereits der Schatzfund von Straubing bekanntgemacht worden ist. Diesen Vorschlag des Herausgebers Joachim Werner habe ich gerne aufgegriffen und weiß ihm dafür, wie auch für seine tatkräftige Unterstützung, herzlichen Dank. Durch die Aufnahme der Veröffentlichung in die Schriftenreihe der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien konnte der Druck mit Mitteln der Bayerischen Akademie der Wissenschaften finanziert werden.

Danken möchte ich auch Hans Klumbach, der sich seit 40 Jahren mit römischen Paraderüstungen beschäftigt und schon den Straubinger Fund publiziert hat, für die Durchsicht des Manuskriptes und manche Anregungen. Daß sich der Katalog des Fundes von Eining in der Form eng an den des Schatzfundes von Straubing anlehnt, versteht sich aus Vergleichsgründen von selbst. Jochen Garbsch gewährte mir freundlicherweise Einsicht in seinen Katalog der römischen Paraderüstungen, der zur Ausstellung „Römische Paraderüstungen“ in der Prähistorischen Staatssammlung München und im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg im Winter 1978/79 in derselben Reihe vorgelegt werden soll. Auch dieser Katalog des Fundes von Eining soll zu der genannten Ausstellung, bei der der Neufund von Eining erstmals komplett der Öffentlichkeit vorgestellt werden kann, vorliegen; hier gilt es der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung und besonders Frau Ursula Pietsch für die tatkräftige Förderung des Druckes zu danken. Die Fotografien fertigte Frau Swantje Mulzer an, die Zeichnungen stellte Herr Michael Berger und die Titelvignette Fräulein Hildegard Huber her, alle Mitarbeiter an der Prähistorischen Staatssammlung. Die Restaurierung des Fundes besorgten die Werkstätten der Prähistorischen Staatssammlung, gelegentlich unterstützt von Fräulein Heike Fuchs. Mancher Kollege war mir in dieser oder jener Weise behilflich, insbesondere Hermann Dannheimer durch die Entlastung von täglichen Dienstgeschäften; ihnen allen sei hiermit gedankt.

München, im Frühjahr 1978

Hans-Jörg Kellner

FUNDBERICHT

Besonders wichtige Funde kommen leider nur allzu oft zufällig bei irgendwelchen Bodeneingriffen zutage, und nur ganz selten noch lassen sich hinterher die genaue Fundstelle, die Umstände der einstigen Deponierung und gar eine Schichtenabfolge am Fundplatz eruieren. So war es auch mit dem neuen Verwahrfund von Eining, der bei der Feldbestellung entdeckt wurde und bei dem durch mangelnde Kooperationsbereitschaft und durch Mißtrauen des Grundbesitzers kein rechtzeitiges Eingreifen der zuständigen Fachbehörden möglich war. So bleibt manches über die Fundumstände ungeklärt. Wir müssen uns darauf beschränken, nachfolgend den Fundbericht nach den spärlichen Fakten und dem Wenigen, das der Finder mitgeteilt hat, zu rekonstruieren. Nicht ganz ausgeschlossen erscheint es, daß einmal in der Zukunft der Zufall vielleicht doch noch Ergänzungen und auch Berichtigungen erbringen wird.

Die Feldflur ostwärts des Kastells Eining und ostwärts der modernen Straße war seit alters in schmale west-ost-verlaufende Parzellen aufgeteilt. Die gegenüber der Südostecke des Kastells gelegene Pl.Nr. 172 gehörte nach Beendigung des Krieges zu Anwesen Nr. 7. Der Besitzer war im Frühjahr 1949 aufseicht liegende römische Mauern gestoßen und hatte sogleich mit der Freilegung begonnen. Das Gebäude erwies sich als ca. 51 m lang und war teilweise mit Fußbodenheizung ausgestattet¹. Die Meldung des Kreisheimatpflegers an das Landesamt für Denkmalpflege führte nach einigem Hin und Her zu einer Einstellung dieser unerlaubten Grabungen durch das Landratsamt Kelheim². Der dadurch mit den Problemen der archäologischen Bodendenkmalpflege in Berührung gekommene Besitzer begann nun auf Bodenfunde zu achten und konnte seither so manchen Fund auflesen und der Auswertung zuführen³. Im Dorf, wo er zeitweise auch Bürgermeister war, bekam er im Lauf der Zeit den Ruf eines „Amateurarchäologen“ und wurde häufig von durchfahrenden Interessenten und Altertumsliebhabern aufgesucht.

Als dann bei der Flurbereinigung 1974 die schmalen Felder Pl.Nr. 168–172 zur Flurstücksnr. 333 zusammengelegt wurden, bemühte sich dieser Landwirt um die Zuteilung des ganzen Grundstücks, das den wesentlichen Teil des Kastellvicus abdeckte. Die Aussicht und die Hoffnung auf künftige weitere und möglicherweise interessante Bodenfunde haben hierbei sicherlich eine entscheidende Rolle gespielt. Diese Hoffnung erfüllte sich überraschend schnell, als der Betreffende am Montag, den 6. 10. 1975 auf Fl. Nr. 333 auf etwa 20 m verteilt zwei Beinschienen, zwei Knieschutzpanzer, Teile von zwei großen Kopfschutzplatten für Pferde (alles aus Bronze) und einen Eisendechsel auflesen konnte⁴. Als am folgenden Tag zwei Augsburger Schüler oder Studenten auf der Durchfahrt nach Regensburg in Eining vorsprachen, wurde ihnen die genannte Fundgruppe gezeigt. Dadurch kam der Fund zur Kenntnis des Museums Regensburg, das ihn gleich am 8. 10. abholen ließ und ihn befristet bis 13. 10. ausleihen konnte. Am Rückgabetag verständigte der Direktor des Museums Regensburg die Außenstelle Landshut des Landesamtes für Denkmalpflege telefonisch von dem Fund und seiner bevorstehenden Rückgabe. Der zuständige Referent des Landesamtes für Denkmalpflege konnte so bei der Rückgabe zugegen sein und die ersten Recherchen durchführen. Dabei drängte sich die Gewißheit auf, daß noch wesentliche Teile des Gesamtfundes im Boden sein müßten, und es wurde vom Landesamt für Denkmalpflege in Anbetracht der sogleich erkannten Bedeutung des Fundes für den nächsten Tag eine Nachgrabung an der vom

1 BVbl. 18/19, 1951/52, 281–283.

2 Zu diesen Vorgängen vgl. H.-J. Kellner, Römischer Schatzfund aus dem Vicus des Kastells Eining. Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 14, 1964, 207–218 bes. Anm. 2. – S. auch FMRD I 2034.

3 Z. B. bei Anlage eines Hopfengartens auf Pl.Nr. 172 im Jahre 1958, BVbl. 24, 1959, 227.

4 Diese Stücke abgebildet: H.-J. Kellner, Ein neuer Verwahrfund von Eining. Beiträge zur Topografie und Geschichte niederbayerischer Römerorte. Beilage zum Amtlichen Schul-Anzeiger für den Regierungs-Bezirk Niederbayern 1976, Nr. 5/6, 10 ff. Abb. 6–7.

Finder bezeichneten Fundstelle angesetzt. Als Fundstelle wurde ein Punkt bezeichnet, der ungefähr auf der früheren Pl.Nr. 169 lag. Diese Nachgrabung führte am 14. 10. Dr. U. Osterhaus vom Landesamt für Denkmalpflege durch, doch fanden sich bei der großflächigen Abdeckung keinerlei Hinweise auf einen jüngeren Bodeneingriff, so daß der bezeichnete Fundpunkt nicht richtig gewesen sein konnte.

Einige Zeit danach wurde das ganze Feld geackert und die Wintersaat eingebracht. Wie der Besitzer angab, förderte die Pflugschar etwa 50 m von den bisherigen Funden entfernt die Kinnpartie eines Gesichtshelms zutage, der bei dieser Gelegenheit in zwei Teile auseinandergerissen wurde. Hierdurch aufmerksam geworden, hielt er genau Nachschau und sah in der Ackerfurche weitere Metallteile sich abzeichnen. Er befürchtete nun, daß beim weiteren Pflügen „noch mehr kaputtgehen könnte“, und, da er wegen der fortgeschrittenen Jahreszeit keine Möglichkeit mehr hatte, die Feldbestellung aufzuschieben, nahm er die aufgedeckten und die angepflügten Bronzen heraus. Das Oberteil des bereits beschädigten Gesichtshelms (Nr. 1) sei in dem Hinterhaupthelm mit Kamm (Nr. 2) zusammen mit drei Augenschutzkörben gesteckt. Unmittelbar daneben seien ineinandergesteckt die beiden Hinterhaupthelme mit „weiblicher“ Frisur gelegen. Daß auch die beiden Seitenteile der Kopfschutzplatte für Pferde mit der Darstellung des Hercules mit ihren Augenschutzkörben ineinandergesteckt gewesen waren, zeigte die Beschädigung an einem Korb und die Patinierung an. Nach der Patinierung war auch von den Augenschutzkörben Nr. 8 der rechte über den linken gesteckt gewesen. Die Funde seien alle ziemlich seicht im Boden gelegen, in einer Tiefe von nur etwa 20–30 cm, so daß er bei seiner genauen Nachsuche Sicherheit gewonnen habe, daß jetzt nichts mehr im Boden stecke. Daß der Finder ziemlich genau nach den einzelnen z. T. kleinen Fragmenten gesucht haben muß, bestätigte sich bei der Prüfung des Bestandes; auch bei den stark zerbrochenen Stücken fehlte fast nichts, und selbst kleinste Fragmente waren noch aus der Erde geborgen worden. Das beste Beispiel hierfür ist die Gesichtsmaske Nr. 1. Aus allem scheint aber doch eindeutig hervorzugehen, daß die Fundstücke ohne Behältnis in der Erde gelegen haben.

Zunächst jedoch behielt der Finder das Wissen um die neuen Funde von Ende Oktober 1975 gänzlich für sich. Als am 17. 11. der zuständige Referent des Landesamtes für Denkmalpflege den Finder aufsuchte und die zuerst gefundene Gruppe von Gegenständen zur wissenschaftlichen Auswertung nach Landshut auslieh, verschwieg dieser nicht nur die neuen Entdeckungen, sondern erzählte ihm auch noch Märchen über die geplante Anschaffung eines Minensuchgerätes, um den „Rest“ des Hortes zu finden. Auch bei seiner ersten diesbezüglichen Kontaktaufnahme in der Prähistorischen Staatssammlung am 27. 11., bei der er dem Museum das Vorkaufsrecht für den ersten Fundteil einräumte, erwähnte der Finder nichts von weiteren Sachen. Allerdings erschien der Grundbesitzer am 1. 12. schon wieder in dem Museum und legte mit einer Polaroidkamera gefertigte Amateurfotos vor, die nun das ganze Ensemble zeigten. Diese Aufnahmen müssen vor dem 17. 11. angefertigt worden sein, da sie die beiden großen Roßstirnen einschließlich der in Komplex I aufgetauchten Fragmente zeigten. Es besteht also durchaus die Möglichkeit, daß der Fund als Ganzes auf einmal entdeckt und gehoben und nur aus kurzsichtigen Erwägungen zunächst erst teilweise bekanntgegeben wurde.

Bei der hier geschilderten Situation schien es geboten, rasch zu handeln. Zur Einleitung von Verkaufsverhandlungen holte ein Mitarbeiter des Museums am 2. 12. den Gesamtfund ohne die in Landshut befindlichen Teile in Eining ab. Die hierbei durchgeführten Fundstellenermittlungen führten zur Festlegung auf der Karte und im Gelände eines zweiten Fundpunktes, dessen Lokalisierung nach Dafürhalten des Referenten „sicher nicht genau . . . absichtlich verunklart“ war. Der Beauftragte des Museums hatte den Eindruck, daß der Finder „Nachforschungen an Ort und Stelle von anderer Seite verhindern möchte“, und konnte trotz Zuredens kein anderes Ergebnis erzielen. Dieser „neue“ Fundpunkt liegt auf der ehemaligen Pl.Nr. 170 nahe der Grenze zu Pl.Nr. 171. Am 22. 12. 1975 übergab dann das Landesamt für Denkmalpflege die zuerst bekanntgewordene Gruppe des Fundes an die Prähistorische Staatssammlung, womit der Fund dann wieder geschlossen in einer Hand war. Die energisch betriebe-

nen Bemühungen zum Erwerb des Fundes führten zum Abschluß eines Kaufvertrages am 21. 1. 1976, der den Übergang in Staatsbesitz sicherte und u. a. auch die Versicherung des Verkäufers zum Gegenstand hatte, „daß der Fund vollständig ist und er weder Stücke zurückbehalten hat, noch ihm Umstände bekannt sind, die darauf schließen lassen, es wären noch weitere Teile des Fundes im Boden“.

Inzwischen gingen die Bemühungen des Landesamts für Denkmalpflege und der Prähistorischen Staatssammlung zur genauen Fixierung der Fundstelle intensiv weiter. Sie brachten von seiten des Finders keinen befriedigenden Erfolg; sie führten lediglich zur Angabe einer dritten und einer vierten „Fundstelle“ südlich und westlich der bisherigen, nunmehr auf der ehemaligen Pl.Nr. 172, wobei das Verschwinden der alten Flurstücksgrenzen in dem einheitlich bearbeiteten großen Grundstück Fl.Nr. 333 dem Finder noch zusätzlich Schwierigkeiten gemacht haben mag. Daß eine provinzielle Boulevard-Zeitung die Angelegenheit in wenig sachlicher Weise aufgegriffen hatte und dadurch die Öffentlichkeit emotionell bewegte, erleichterte eine Klärung natürlich nicht. So wissen wir noch immer nichts Genaueres über den Fundpunkt; es ist nur zu hoffen, daß vielleicht doch noch einmal nähere Hinweise durch Nachgrabungen erzielt werden können.

BESCHREIBUNG DER FUNDSTÜCKE

Gesichtshelme

1. *Taf. 1-4.* Maske eines Gesichtshelms vom sog. orientalischen Typus, wie er bisher vorwiegend durch drei Exemplare aus dem Schatzfund von Straubing (Nr. 5-7) bekannt ist. H. 29,8 cm; Br. 20,1 cm; T. 13,3 cm; Blechstärke 0,2-0,47 mm, am Rand bis 0,7 mm. Inv.Nr. 1978, 121.

Jugendliches Gesicht mit weichen Konturen und fliehendem Kinn. Um die Nasenspitze und die Mundpartie herum ist der ursprüngliche Ausdruck sicherlich durch die starken Beschädigungen vom Pflug erheblich beeinträchtigt. Irgendwann, vielleicht erst bei der Auffindung, muß der Pflug diese Gesichtsmaske von der rechten Seite her erfaßt und zerteilt haben. Bei der Einlieferung jedenfalls war die Maske, wie *Taf. 4,2* zeigt, an der Mundpartie in zwei Teile zerbrochen. Aus der breiten Bruchzone stammte eine ganze Menge kleiner Fragmente, die jedoch alle wieder zusammengefügt werden konnten. Ziemlich unbeschädigt hatten vom Gesicht nur der Nasenrücken, die Augenpartie und die Stirn die Gewalteinwirkung überstanden.

Der Ausdruck des Gesichts ist starr und streng, was besonders durch die im Mittel stehenden, durch Blechringe angedeuteten Pupillen hervorgerufen wird. Das Gesicht wird beherrscht von den fast geraden Augenbrauen, den in harmonischem Schwung nach oben gewölbten Lidern und der langen geraden Nase. Die Augenbrauen laufen fast gerade und ziemlich waagrecht und weisen nur am Ansatz der Nasenwurzel einen leichten Schwung nach unten auf; sie sind durch einen Streifen parallel eingepunzter schrägliegender Striche wiedergegeben. Diese gepunzten Striche sitzen auf einem vorgetriebenen schmalen Wulst, der durch eine darunter tief eingeschlagene parallele Linie noch besonders betont wird. Diese Linie ist mit gut 1 mm breiten, aneinandergesetzten Strichpunzen hergestellt worden.

Die auffallend großen Augen zeichnen sich durch ein stark geschwungenes Oberlid aus, dessen darüberliegende Lidfalte sich außerhalb der Augen als kräftig eingetiefte Falte waagrecht bis zur Frisur fortsetzt. Ober- und Unterlid sind in getriebenen Graten wiedergegeben, auf denen die Wimpern durch regelmäßige, leichte Strichpunzen angedeutet werden. Die Augen sind in der Gesichtsmaske für den Ausblick des Trägers durchbrochen, wobei die Iris als Ring stehenblieb und die äußeren Augenwinkel für bessere Sicht noch in die seitliche Partie hineingebogen wurden.

Auch bei dieser Gesichtsmaske konnten die schon bei den Straubinger Stücken dieses Typs beobachteten Unsauberkeiten bei der Ausarbeitung der Durchbrechungen wiederum festgestellt werden.

Die ursprüngliche Ausformung der Nasenspitze ließ sich nicht mehr genau rekonstruieren, da die Deformierung hier besonders stark war. Die Nase ist gerade, nicht besonders schmal und recht lang, länger als bei den drei bisher bekannten Exemplaren aus Straubing. Die Nasenwurzel geht an der Stelle, wo die beiden Augenbrauen fast zusammenstoßen, in eine kleine senkrechte Stirnfalte über. Die Stirn selbst ist glatt und leicht fliehend. Die leichte Krümmung des Nasenprofils ist sicherlich ursprünglich; die Beschädigung der Nasenspitze dürfte den originalen Zustand nur unwesentlich verändert haben. Die Nase endet in betonten, abwärtsgerichteten Flügeln mit klein ausgeschnittenen Nasenlöchern, von denen nur noch das linke (vom Träger gesehen) gänzlich im früheren Umfang erhalten ist. Der besonders gut ausgeprägte Schwung der Oberlippe ist wiederum durch die erhaltenen Teile gesichert, was nicht in vollem Umfang auch für die Unterlippe gilt. Das Grübchen über dem Kinn wiederum ist verbürgt und ebenso das weiche, flache Kinn selbst. Da die Deformierung der Kinnpartie wegen der starken Spannung im Metall nicht ganz beseitigt werden konnte, ist die Asymmetrie der unteren Gesichtshälfte nicht original. Eingefaßt und gleichzeitig abgegrenzt ist der Gesichtsteil gegen die Frisur durch eine Reihung von schmalen, zungenartigen Bögen, die von vorn eingepunzt sind. Über der Stirn laufen diese beiden Bogenreihungen im Scheitel zusammen und gehen dann nur noch als eine Reihung bis zum oberen Ende weiter.

Die Frisur bedeckt die Ohren und reicht an den Seiten bis zum Halsansatz herunter. Über der Stirn bildet sie eine Spitze, die über dem Kopf dann ziemlich flach nach oben strebt. An den Seiten besteht die Frisur aus sechs Reihen von getriebenen runden Buckellocken, die von vorn sämtlich noch durch Punzlinien aus 4 mm breiten, leicht geschwungenen Strichpunzen begleitet und verdeutlicht werden. Nicht selten wurden diese Strichpunzen zusätzlich noch in verbleibenden Zwischenräumen als Füllornament zur Belebung des Eindrucks einer bewegten Frisur verwendet. Von der Schläfe ab treten zu den sechs Reihen von Buckellocken noch weitere Reihen, die sich dann jeweils wei-

ter nach oben wieder verlieren. Nach oben verjüngt sich die Frisur zu einem spitzovalen Querschnitt; die Rückseite dieses Haaraufbaus ist fiederartig durch geschwungen eingepunzte Linien dekoriert. Hinter dem spitzen Aufbau der Lockenfrisur über der Stirn setzen sich die Buckellocken in schräger Reihung fort, eine Eigenart, die unsere Maske nur mit dem Exemplar Nr. 6 aus Straubing teilt, wo allerdings die Löckchen wesentlich kleiner sind.

Abgesehen von den »natürlichen« Öffnungen der Augen, der Nasenlöcher und des Mundes hat die Maske noch verschiedene funktionelle Aussparungen. Löcher am unteren, hinteren Ende der Frisur dienten der Verbindung mit dem Helmrückteil. Bei zwei Exemplaren aus Straubing war je eine Bronzeniete mit rundem Kopf an dieser Stelle noch erhalten. Hier haben wir auf jeder Seite zwei Löcher unterschiedlicher Größe. Von diesen Löchern sind die beiden auf der rechten Seite alt bis zum hinteren bzw. unteren Rand ausgerissen und eines auf der linken Seite ausgeplatzt. Dies zeigt, daß die Maske intensiv, wohl über einen längeren Zeitraum hinweg in Gebrauch war, eine Beobachtung, die durch andere Kriterien noch bestätigt wird. Auf der waagrechten Fläche hinter dem Haaraufbau haben die Masken Nr. 5 und 6 aus Straubing ein länglich rechteckiges Loch für die Befestigung, wohl in der Regel eines zugehörigen Hinterhaupthelmes. Unsere Maske hat an der entsprechenden Stelle links vom Scheitel ein Stück originaler Kante, die ein Teil der vorderen Begrenzung eines solchen Befestigungsloches gewesen sein könnte (*Taf. 4, 1*). Sonstige Spuren waren nicht zu sehen, da gerade an dieser Stelle kleinere Teilchen weggebrochen waren. Wenn also hier ein Befestigungsloch gewesen war, so konnte es nicht in der Mitte gesessen haben, da auf der rechten Seite das originale Blech noch vollständig und durchgehend vorhanden ist. Die Öffnung an der Spitze des Gesichtshelms diente wohl zur Aufnahme eines Helmbusches oder ähnlichem. Die originale obere Kante scheint meist noch vorhanden, mit Ausnahme der leicht ausgebrochenen linken Vorderseite, so daß der Helm ursprünglich wohl nicht höher gewesen war.

Auf der Stirn der Maske sitzt in einer Fassung aus Bronzeblech mit ovaler Grundfläche ein blauvioletter, kräftig gewölbter »Schmuckstein« aus Glasfluß. Nach Angaben des Finders befand sich dieser Schmuck bei der Entdeckung noch auf der Stirn der Maske, ist dann später aber abgefallen. Bei der Restaurierung des Stückes konnte festgestellt werden, daß die Fassung des Schmucksteines in die noch deutlich vorhandenen Lötspuren an der Stirn spürbar einrastete; damit ist kein Zweifel möglich, daß der gefaßte Schmuckstein tatsächlich an diese Stelle gehört. Sonstige Lötspuren,

etwa an den Wangen, wie sie H. Klumbach bei den Straubinger Stücken beobachtet hatte, waren an diesem Helm nicht vorhanden.

Der Helm war eindeutig nicht vergoldet, was ja mittlerweile auch für die Straubinger Exemplare gilt. Gewisse Partien sind allerdings auch bei dem neuen Stück so »goldglänzend« patiniert und erhalten, daß wir annehmen können, die Stücke machten im Gebrauch der Antike einen goldenen Eindruck. Daß unsere Gesichtsmaske aus einem Stück getrieben wurde, hat sie mit den Exemplaren des Typs aus dem Fund von Straubing gemein, ebenso die nicht sehr saubere Bearbeitung der Durchbrüche an Augen und Nasenlöchern. Die Maske muß einige Zeit in Gebrauch gewesen sein; darauf deuten neben den doppelten und zum Teil ausgerissenen Befestigungslochern auch Lötspuren im Inneren im Bereich der Frisur, besonders über dem linken Auge, noch links darüber und rechts von der Mitte im Scheitel, an; hier scheint man kleinere Risse bzw. Beschädigungen ausgebessert zu haben (*vgl. Taf. 3*).

2. *Taf. 5–9*. Hinterhaupthelm mit Mittelkamm. Bronze. H. 25,7 cm; Br. 20,4 cm (Mitte), 18,4 cm (am Nackenschutz); T. 16,7 cm; Blechstärke 0,9 mm. Inv.Nr. 1978, 122.

Bei dem Stück handelt es sich um die rückwärtige Hälfte eines Gesichtshelms; es konnte ohne die zugehörige Gesichtshälfte nicht getragen werden. Die Erhaltung kann, besonders in Anbetracht der reichen und komplizierten Verzierung, als gut bezeichnet werden. Bei der Lagerung im Boden hatte der Helm rechts unten über dem Nackenschutz schräg seitlichen Druck bekommen, der zu verschiedenen Beschädigungen führte. So war diese Partie stark eingebogen, mehrmals eingerissen und die Wölbung darüber rechts oben mehrfach aufgesprungen. Auch die Risse und kleineren Ausbrüche im Mittelkamm werden wohl auf diesen Vorgang zurückzuführen sein. Vorn in der Mitte war der Helm aufgerissen bis zur Stirn der dort befindlichen Büste, deren Stirnfrisur fehlte. Von der weggebrochenen linken unteren Ecke zog sich ein feiner Haarriß ein Stück weit nach oben. Alle Beschädigungen waren jedoch derart, daß sie gut restauriert und in den wenigen und kleinen fehlenden Partien – mit einer Ausnahme – ohne Schwierigkeiten ergänzt werden konnten. Lediglich eine leichte Asymmetrie ließ sich infolge der Spannung des Materials nicht mehr beseitigen; doch deutet einiges darauf hin, daß sie, natürlich in weit schwächerer Weise, bereits von der Fertigung her vorhanden war. Der Helm ist sehr schön patiniert. Die linke Seite und der Kamm weisen überwiegend eine glatte, goldglänzende Oberfläche

auf; rechts liegt auf dem mehr bronzefarbenen Untergrund nicht deckend flächig grüne Patina auf. Der Nacken wechselt zwischen mehr dunkelbraunen und bronzenen Partien mit grünen Stellen.

Der Helm wird durch einen breiten Kamm aus zungenförmigen Federn, der sich in der Mitte von oben bis in den Nacken zieht, in zwei symmetrisch verzierte Hälften geteilt. Oben beginnt der Kamm mit einer nach vorn blickenden Büste. Diese Büste (*Taf. 9, 1*) ist unbekleidet und zeigt so stark herausgearbeitete Muskulatur, daß der Schultermuskel fast den Eindruck eines gepanzerten Schulterschutzes (humerales)⁵ macht. Das lang gelockte über die Ohren bis zum Hals fallende Haar, das auf beiden Seiten nicht gleichmäßig ausgeführt ist (rechts löst es sich mehr in große Einzellocken auf), tritt unter einem Helm hervor. Da die vorderste Spitze dieses Helms weggebrochen war, läßt sich der Helm nicht sicher rekonstruieren. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen Helm korinthischen Typs. Im Gesicht fallen die scharfen, abwärtsgerichteten Mundfalten und die starr geradeaus blickenden Augen auf. Links und rechts hinter dem Helm treten zwei gratartig ausgebildete, fiederartig gestrichelte Segmente heraus, die wohl als Andeutung von Schilden zu verstehen sind. Von diesen ist nur der linke sauber ausgearbeitet, mit einer Linie aus feinen Punkten umkränzt und weist unten eine stumpfe Spitze auf. Diese »Schilder« und der Helm lassen daran denken, daß wir hier die Darstellung eines unbekleideten Mars vor uns haben. Hierfür, wie überhaupt für den ganzen Helm, gibt es bis heute keine genauen Parallelen; aufgrund gewisser Ähnlichkeiten und Entsprechungen können wir jedoch den Helm und den Gesichtshelm von Ostrov mehrfach zum Vergleich heranziehen. So hat der Helm als rückwärtigen Abschluß im Nacken ein geflügeltes Medusenhaupt⁶.

Die beschriebene Büste umzieht etwa halbrund ein leicht erhöhter 7–8 mm breiter Streifen mit engen schrägen Riefen, der in gleicher Breite und Verzierung den Kamm bis in den Nacken begleitet. Der Kamm setzt unmittelbar hinter der Büste an und besteht aus zwei Reihen zungenförmiger, nach außen gewendeter Federn, die am Beginn eine Sockelbreite von ca. 7,5 cm und eine Höhe von nicht ganz 3,5 cm haben und die sich bis auf 1,5 cm Breite und 0,5 cm Höhe verjüngen. Die Federn sind alle gleichmäßig verziert; auf der stark konkaven Vorderseite wird eine Mittelachse aus einer engen Reihe von Kreispunzen zungenförmig umzogen von einem eng gesetzten Bogen aus

6 mm langen Strichpunzen (*Taf. 8, 1*). Anschließend an den Gratbogen ist auch die leicht gewölbte zurückgebogene Randzone mit Strichpunzen verziert. Jede dieser zungenförmigen Federn ist eingefaßt von Linien aus ganz feinen Punktpunzen. Während auf der linken Seite die Federn bis hinten unten in gleicher Weise verziert sind, bleiben rechts die konkaven Vorderseiten der drei letzten Federn ohne Dekor.

Den Abschluß des Kamms im Nacken bildet eine nicht ganz runde, stark plastische Maske (*Taf. 9, 2*), deren große breite Nase dem Ganzen löwenähnliche Züge verleiht. Dazu passen auch die eng angelegten Tierohren, die fliehende Stirn mit den betonten Brauen, die breiten Backen und das riesige Maul. Die verschieden sitzenden Augen sind unten nicht geschwungen, sondern mit einem Winkel abgeschlossen. Sowohl die Büste oben als auch die Maske im Nacken hatten die Aufgabe, den Träger des Helmes apotropäisch abzusichern, was ganz den beiden Stücken von Ostrov entspricht.

Durch den Mittelkamm bildeten sich links und rechts zwei gleich große Felder, die in der nämlichen Art geschmückt wurden. Nach vorn sind die Felder durch eine Leiste aus spitzovalen Elementen mit einer waagrechten Doppelstrichpunze in der Mitte abgeschlossen. Ein Band umzieht dann die Felder vorn und hinten; dieses Band besteht aus einer fein gepunzten Punktlinie, dann einer Reihe von kleinen Kreispunzen und schließlich einer Zickzacklinie, deren innere Spitzen noch durch feine Punkte betont werden.

Die beiden Felder sind fast zur Gänze ausgefüllt von einer nach vorn gewendeten Victoria. Dargestellt ist der Typus der Victoria auf dem Globus, den zuletzt ausführlich T. Hölscher⁷ behandelt hat. Auf dem linken Feld steht die Victoria mit dem linken Bein, das nackt aus dem vom Wind geblähten Peplos heraustritt, auf dem Globus. Dieser ist von einer Punktlinie umkränzt und durch vier sich in der Mitte kreuzende Doppelstriche in acht Sektoren geteilt; er wird in derselben Art wenig davor als Zierelement wiederholt. Das Gewand der Victoria ist reich gefältelt und so stark bewegt, daß sogar der Überschlag noch drei Wirbel bildet. Die vom Wind bewegten Enden des Gewandes legen sich zwischen die Beine, so daß der rechte Fuß erst ab der Wade unter dem Saum hinter dem linken Bein hervortritt. Von der Gürtung des Gewandes ist nichts zu sehen, da diese Partie von dem schräg abgewinkelten linken Unterarm verdeckt wird. In der erhobenen Rechten hält die Victoria einen Kranz, der hier besonders sorgfältig ausgeführt wur-

⁵ Vgl. Der Römische Limes in Österreich 2, 1901, 116–117.

⁶ A. Rădulescu, Elmi bronzee de Ostrov. Dacia N.S. 7, 1963, 543 Abb. 11.

⁷ T. Hölscher, Victoria Romana. Archäologische Untersuchungen zur Geschichte und Wesensart der römischen Siegesgöttin von den Anfängen bis zum Ende des 3. Jhs. n. Chr. (Mainz 1967) 6–47.

de. Die lanzettförmigen Blätter zeigen Mittelgrat und Seitenfiederung, in regelmäßigen Abständen erscheinen Früchte. Oben in der Mitte sind durch eine annähernd quadratische Zeichnung die Kranzenden verbunden (Taf. 8,1). Der Flügel der Victoria schließt rückwärts an die Feldumrahmung an, ja überdeckt sie teilweise sogar. Nach einer oberen, ca. 3 cm breiten Zone, in der das Gefieder durch U-förmige Punzen in der gleichen Manier wie beim Adler auf der Roßstirn Nr. 5 markiert ist, geht der Flügel in drei große, gewölbte, fischgrätenartig gefiederte Federn über. Diese Federn haben eine maximale Länge von 3,7 cm und waren ursprünglich länger und nicht so stark geschweift vorgesehen gewesen, wie drei unter dem Flügel heraustretende Rippen beweisen, mit denen man beim Treiben der Kalotte die Flügelfedern bereits angelegt hatte. Auf der Gegenseite stimmt Anlage und Ausführung überein, weshalb dort diese Federn eine maximale Länge von 4,9 cm haben. Ein Mantel fällt von der linken Schulter über die rechte Armbeuge in einem geschwungenen Zipfel nach unten. Auge und Frisur mit der umlaufenden Haarwelle sind ganz ähnlich wie bei der Victoria auf der Stirnschutzplatte Nr. 7 ausgeführt, Ellbogen und Knie durch Punzlinien hervorgehoben. Die Augenbrauen sind mit ganz feinen Haarstrichelchen eingraviert. Als Werkstatt-eigentümlichkeit können wir wohl die Markierung von Mund- und Augenwinkeln durch Punktpunzen ansprechen, nachdem diese Manier auch auf der Roßstirn Nr. 5 begegnet. Figur der Victoria, Peplos und Mantel sowie Flügel sind durch Linien aus einer ganz feinen Punktpunze umsäumt.

Die Victoria auf der Gegenseite gibt im Prinzip dieselbe Darstellung wieder, nur daß durch die Seitenumkehrung jetzt der rechte Fuß auf dem Globus steht, der hier nur durch drei Strichpaare gegliedert wird. Der Kranz ist auf der rechten Seite nur ganz grob angelegt und durch einige unregelmäßige Punzeinschläge gegliedert, was besonders zur sorgfältigen Ausführung des anderen Kranzes kontrastiert. Von dem hier längeren Flügel war schon die Rede; er stößt auch diesmal nicht unmittelbar an die Begrenzung des Bildfeldes an, sondern liegt an einem erhabenen, mit Doppelquerstrichen verzierten, spitzovalen Zwischenfeld an, das seinerseits nun wiederum unmittelbar an die Mittelpartie stößt. In den Winkeln hinter der Victoria unten erhebt sich korrespondierend etwas unregelmäßig oval ein Füllornament, das die Andeutung eines Schildes sein könnte. Das Ornament ist in drei Streifen gegliedert, von denen der 5–7 mm breite äußere mit weit stehenden Doppelstrichen, der mittlere nicht und

der innere mit ganz enger Schraffur verziert ist. Damit gleicht die Darstellung den beiden Gebilden, die oben bei der zentralen Mittelbüste heraustreten und die schon zusammen mit dem Helm Veranlassung gegeben haben, diese Büste als Mars anzusprechen. Diese Deutungen werden bestätigt durch einen Panzerbeschlag aus Weißenburg i. B., auf dem ein unbekleideter Mars neben sich einen von der Seite gesehenen Schild hat, und dieser Schild ganz gleich ausgeführt ist wie die schildförmigen Gebilde auf unserem Hinterhaupthelm.

Den unteren Abschluß des Bildes bringt auf beiden Seiten ein langgestrecktes, merkwürdiges Fabelwesen (Taf. 8,2). Von der Maske im Nacken in einer Breite von ca. 4 cm ausgehend streckt ein behaarter, schlangenartiger »Lindwurm« sein zum Kopf zu immer schmaler werdendes Vorderteil nach vorn. Der Kopf ist zurückgebogen und gleicht mit seinem breiten Maul, der dicken Nase, den Flecken und den zurückgelegten Ohren dem eines Leoparden. Besonders auffallend ist die lange, wellenförmige Behaarung, die z. T. in runden Endlößchen ausläuft. Dies läßt etwas an die Schlange auf dem Helm von Ostrov denken, die beiderseits von einer Haarzone gesäumt ist. Oben und unten wird der »Lindwurm« eingefäßt von je einer Reihe Punkt- und Ringpunzen. Ähnlichkeiten mit der Nackenzone von Reiterhelmen, wie sie sich z. B. an dem Reiterhelm von Heddernheim, Germania 14, 1930, Taf. 1,2 zeigen, lassen sich nicht übersehen.

Abgeschlossen wurde der Helm nach vorn zum Gesichtsteil hin durch eine 12 mm breite Leiste. Diese Leiste ist durch eine Linie zweigeteilt in einen inneren, durchschnittlich 4,5 mm breiten Wulst und eine nach vorn einziehende Schrägzone. Der Wulst ist mit engstehender Schrägschraffur, der vorderste Streifen mit weit angebrachten Doppelstrichen, die in derselben Richtung laufen, verziert (vgl. Taf. 8). Die Verbindung mit dem Vorderteil besorgte eine im Scheitelpunkt oben unter der Büste angenietete Eisenlasche, die durch einen mit konzentrischen Kreisen verzierten Bronzeniet befestigt war. Anders, aber doch recht ähnlich, wie bei der Gesichtsmaske von Echzell⁸ wurden bei unserem Stück die beiden Teile zusammengefügt. Unsere Mittellasche setzt auf dem Gesichtsteil zwei Seitenlaschen voraus, durch die beim Anlegen der Scharnierstift zu stecken war, worauf dann das Vorderteil heruntergeklappt werden konnte. Bei dem Helm von Echzell befindet sich die Mittellasche am Vorderteil, weshalb wir in der Trageweise dort den gleichen Vorgang, aber genau umgekehrt, annehmen müssen. Der Gesichtshelm von Homs-Emesa⁹ dage-

⁸ H. Klumbach und D. Baatz, Eine römische Parade-Gesichtsmaske aus dem Kastell Echzell, Kr. Büdingen (Hessen). Saalburg – Jahrbuch 27, 1970, 80.

⁹ H. Seyrig, Antiquités de la nécropole d' Emèse. Syria 29, 1952, 210–227; ders., A Helmet from Emese. Archaeology 5, 1952, 66 ff.

gen zeigt dieselbe Trageweise mit Mittellasche am Kopfstück wie unser Exemplar. Diese Art der Verbindung von Gesichtsteil und Hinterhaupt scheint also nicht nur die ältere, sondern auch die übliche gewesen zu sein, wie die Gesichtsmasken vom sog. »hellenistischen« Typus aus dem Schatzfund von Straubing zeigen¹⁰.

Nach der unverzierten Nackenzone endigt unten der Helm in einem fast waagrecht abstehenden, 2 cm breiten Nackenschutz, der außen von einem umlaufenden schmalen Randwulst eingefasst ist. Von diesem Randwulst biegt noch eine durchschnittlich 3 mm breite und 1 mm dicke Leiste nach unten um. Im Gegensatz zu dem einzigen Hinterhaupt-Teil aus dem Fund von Straubing (Nr. 8) und auch den beiden folgenden Stücken, die aber alle drei den Hinterkopf nur als Frisur wiedergeben, hatte dieser Helm im Nackenschirm vier ziemlich gleichmäßig verteilte Nietlöcher zur Befestigung des Futters, von denen allerdings eines, dasjenige ganz links, weggebrochen ist. Am linken Rand, etwa 10 cm über dem unteren Ende, befindet sich (siehe Taf. 9,4) eine kleine rechteckige Unterscheibe (mit Niet?); damit war in der Zeit der Benutzung durch Lötten ein Einriß geflickt worden. Ob man erst bei dieser Gelegenheit den Rand durch Auskleiden des Randstreifens innen mit einem Metallband verstärkt hatte, läßt sich bei der höchst fragmentarischen Erhaltung dieses Bandes nicht eruieren. Das Band ist 12–13 mm breit und besteht aus einer heute ziemlich harten Metall-Legierung, die sich bei der Anbringung jedoch gut hatte hineinklopfen lassen. Es muß also eine Legierung mit starken Bestandteilen aus Zinn, Blei oder ähnlichem gewesen sein. Am vorletzten Nietloch rechts beginnt eine ganz zart eingeritzte Inschrift, die durch Verwetzen und Patinabildung außerordentlich verunklart ist (Taf. 9,3). Da sie nur aus sieben Buchstaben besteht und mit einem A endet (Textabb. 1), kann sie eigentlich nur einen Namen, und diesen dann im Nominativ, wiedergegeben ha-

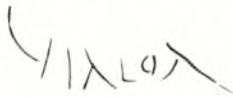


Abb. 1. Ritzinschrift auf der Krempe des Nackenschutzes von Hinterhaupthelm Nr. 2. Vgl. Taf. 9,3. M. 1:1.

ben. Mit großen Vorbehalten scheint sich mir die Aufschrift zu *CISALDA* vorschlagsweise auflösen zu lassen; dabei sind eigentlich nur die beiden A völlig eindeutig, so daß mehrere Lesungen denkbar sind. Be-

friedigend ist davon jedoch keine. Am Nietloch am weitesten rechts ist zwar deutlich L zu lesen, doch könnte hier auch der Zufall zu dieser Buchstabenbildung geführt haben.

Wie die noch zu diesem Hinterhaupthelm gehörigen Teile präzise ausgesehen haben, läßt sich mangels genauer Parallelen nur vermuten. Das einzig verwandte Stück ist der schon zitierte Gesichtshelm von Ostrov, bei dem zu einem helmbedeckten Hinterhaupt ähnlicher Gliederung eine zweiteilige Gesichtsmaske gehört hat, deren bewegte Lockenfrisur unter dem Helmabschluß des Hinterhauptes hervorgetreten ist. Der Dekor bei diesem Typ zeigt also keine unmittelbaren Übergänge von Vorder- und Hinterteil, so daß eine Zugehörigkeit von Gesichtsmasken zu dieser Typengruppe bei Einzelfunden kaum erschlossen werden kann. Beim Fund von Ostrov ist der dreipaßförmige Visiereinsatz nicht erhalten, ein Einsatz wie er auch bei Gesichtsmasken anderer Art Verwendung gefunden hatte. So ist es durchaus möglich, daß manches mehr oder weniger beschädigte Gesichtsteilfragment, das als Einzelfund zutage gekommen ist, zu einem Hinterhaupthelm unseres Typs ursprünglich gehört hat.

3. Taf. 10–12. Hinterhaupt eines Gesichtshelmes. Bronze. Weibliche Haartracht. H. 25,2 cm; Br. 21,4 cm (Mitte), 19,3 cm (am Nackenschutz); T. 13,6 cm; Blechstärke 0,8–1,0 mm. Inv.Nr. 1978, 123.

Der Helm stellt die rückwärtige Hälfte eines menschlichen Kopfes mit Frisur dar und konnte nur zusammen mit einer Gesichtsmaske getragen werden; er ist das besterhaltene Stück des ganzen Fundes und – abgesehen von einigen kleineren antiken Beschädigungen – völlig unversehrt auf uns gekommen. Dies hatte zum Teil sicherlich seinen Grund in der gegenüber den Nummern 2 und 4 größeren Blechstärke. Druck bei der Lagerung im Boden hat anscheinend den Helm etwas in die Breite gedrückt (Innendurchmesser am Nacken 16,5 cm!) und ihn leicht asymmetrisch werden lassen.

Das Stück ist bisher ohne jegliches Vergleichsexemplar und dadurch besonders bemerkenswert, daß die Haartracht eindeutig einen weiblichen Hinterkopf darstellt. Die Beurteilung der Haartracht ist nicht ganz einfach, weil ja die wichtigen Vorderpartien sich auf dem zugehörigen, leider nicht vorhandenen Gesichtsteil befunden haben. Dargestellt ist reiches, volles Haar, das sich auf einen über den Hinterkopf ziehenden Mittelscheitel orientiert; das Haar fällt nach den Seiten in S-förmigen Locken herab. Den Abschluß der

¹⁰ J. Keim und H. Klumbach, Der römische Schatzfund von Straubing, 2. Aufl. (München 1976) Nr. 1–4 und S. 14 (Hinweise auf einzelne Stücke aus diesem Fund werden im

folgenden Text mit „Straubing“ und der Nummer des Katalogs gegeben).

Frisur an den Seiten bildet ein breiter, etwa von der Stirn über die Ohren gelegter, stark gelockter, gedrehter, dreifacher Haarkranz, der sich im Nacken zu einem tiefsitzenden, festen Knoten vereinigt. Dieser Knoten, dessen abgesetztes Mittelstück noch einmal als eigenes Knötchen plastisch hervortritt, baut sich aus zwei Zonen konzentrischer, in sich halbkreisförmiger Haarsträhnen auf; der Endzipfel des Knotens tritt unten im Nacken in einem gelockten Schwänzchen heraus. An die glatte Nackenfläche schließt sich ein fast waagrecht abstehender 1,7–1,8 cm breiter Nackenschutz an, dessen äußerste Kante von 3–4 mm schräg nach unten abgesetzt ist.

Vom Nackenknoten zieht sich über den Mittelscheitel ein 2 cm breites Schmuckband aus alternierend schmal rechteckigen und quadratischen Gliedern. Von den schmalen Gliedern sind die zwei unteren schräg gekerbt, alle anderen entlang einer Mittellinie in Fischgrätenmanier verziert. Die quadratischen Zierstücke weisen einen stark betonten, eingetieften Mittelpunkt (Andeutung eines Schmucksteines?) auf, von dem ausgehend breite Linien zu den vier Ecken führen. Die so entstandenen vier Dreiecksfelder sind mit parallelen, rechtwinklig zur Außenkante weisenden Strichen gekerbt. Meist ist diese Strichelung sorgfältig und geradlinig ausgeführt; in einzelnen Fällen, wo der Schlag nicht präzise angesetzt wurde, erkennt man deutlich, daß die Striche mit 2–3 mm langen Punzen eingeschlagen wurden. Das Schmuckband verschwindet dann oben auf dem Kopf unter einem straff zusammengefaßten weiteren Knoten, der sich aus vier etwa gleich großen Teilen zusammensetzt: Nach hinten hängen beiderseits der Mitte jeweils drei dicke, bogenartige und ungegliederte „Locken“, vorne wölbt sich der Knoten in schräger Führung zur Mittellinie auf (Taf. 12, 1). Unter diesem Knoten treten nach vorne zwei dicke, doppelte Lockensträhnen heraus, die sich, eine über die andere ringelnd, rechts und links bis zur halben Höhe in schlängelndem Schwung über die normale Frisur legen.

Die Wirkung des Helmes war noch dadurch gesteigert, daß Teile verzinnt waren und so zusammen mit der goldenen Bronze ein Gold-Silber-Effekt erzielt wurde. Gut erhalten ist die Zinnauflage noch am Nackenschutz und im Nacken selbst, wo jedoch deutlich das Lockenende unter dem Nackenknoten ausgespart geblieben war. Den erheblichen Resten nach muß auch das ganze Scheitelband verzinnt gewesen sein. Eindeutig war auch der Knoten oben auf dem Kopf durch Zinnauflage hervorgehoben. Bescheidene Reste, die sich in einigen tieferen Lockenrillen der Helm-

kalotte erhalten haben, zeigen an, daß auch hier ursprünglich manches betont war.

Einige Details von der Herstellung lassen sich noch gut ablesen. An der Innenseite sind überall geradezu beispielhaft die Schläge des Treibhammers zu sehen. Leicht geschwungene, schräge Linien, die sich vom Mittelscheitel parallel die Kalotte herabziehen und sogar den Schwung der Locken unterbrechen, sind wohl als Bedingtheiten der Herstellungstechnik zu verstehen. Die Möglichkeit, daß es sich um Andeutungen von Bändern handeln könne, wie sie ja bei komplizierten römischen Frisuren vielfach verwendet wurden, scheidet wegen der mehrfach geschwungenen Führung dieser Linien aus. Die feinen Punzlinien, die den getriebenen Locken erst die lebendige Gliederung verleihen, sind jedenfalls erst nach diesen Linien wieder mit kurzen Punzen von 4–5 mm eingeschlagen worden. Wie zu erwarten, zeichnen sich die gepunzten Verzierungen als feine Grate auf der Innenseite der Maske ab.

Getragen wurden auch die Hinterhaupthelme mit einem entsprechenden Futter, wohl aus Leder. Unser Helm hat ebenso wie der einzige Hinterhaupthelm aus dem Fund von Straubing (Nr. 8) am Nackenschutz in der Mitte ein Befestigungsloch sowie je ein weiteres an den seitlichen Enden. Ein Nietloch oben in der Mitte nicht ganz 1 cm hinter der Kante zeigt noch die Rostwucherungen von einem Eisenniet, war aber bereits alt ausgerissen. Man hatte daraufhin 1,5 cm weiter rückwärts ein neues Nietloch geschlagen. Hier und wohl auch mittels der beiden Löcher an den Enden des Nackenschutzes wurde die Verbindung zur Gesichtsmaske hergestellt. Die vordere Zone zum Gesichtsteil hin ist fast durchwegs flach ausgeführt, und zwar in nicht gleichmäßiger Breite, die jedoch immer noch mindestens 5 mm beträgt. In diesem Bereich sind die sonst stets plastischen Locken bis zum Rand lediglich durch ziselierte Linien fortgeführt.

Auch dieser Hinterhaupthelm war einige Zeit in Gebrauch gewesen. Lötspuren an Rissen im Haarkranz an der rechten Kante und links an einem Loch mit Rissen am linken Mittelkopf (Taf. 12, 2–3) zeigen, daß diese Beschädigungen alt sind und man versucht hatte, sie zu reparieren. Der Helm trägt auf der rechten Hälfte der glatten Nackenpartie unterhalb der Frisur eine gepunzte Inschrift, die scheinbar gut leserlich ist, sich aber doch schwer befriedigend auflösen läßt. Man glaubt zu lesen (Taf. 12, 4): T SP MILICI. Die mitunter sehr starken Abkürzungen bei solchen Aufschriften lassen einen Blick auf zwei Besitzermarken von Straubing¹¹ berechtigt erscheinen; dort ist zu lesen Tur-

¹¹ N. Walke, Das römische Donaukastell Straubing – Sorviodurum. Limesforschungen Bd. 3 (Berlin 1965) Taf.

137, 3–4 = F. Vollmer, Inscriptiones Baivarum Romanarum (München 1915) Nr. 428 A.

ma / SPECTati / CLEMENTis. So sei bis zu einer besseren Auflösung die Helminsschrift vorschlagsweise bezogen auf einen Reiter Milicius aus der turma eines Spectatus (?). Zu dem Namen des Soldaten ist zu vergleichen M. Aurelius Militio in Regensburg¹².

Wie schon erwähnt, gibt es zu unserem Helm keine Entsprechungen. Glücklicherweise ist jedoch eine Gesichtsmaske erhalten, die uns zeigt, wie etwa das Vorderteil unseres Helmes ausgesehen haben mag. Im J. Paul-Getty-Museum Malibu, California (Inv. 72 AB 105) wurde 1972 ein weiblicher Gesichtshelm aus Bronze von unbekannter Herkunft erworben, der große Entsprechungen erkennen läßt (*Taf. 17*) und deshalb wohl zum selben Typ zu rechnen ist. Bei ihm setzt über der Stirn am Ansatz des Mittelscheitels ein Schmuckband aus rechteckigen und quadratischen Gliedern (allerdings ganz anders gestaltet) an, das von zwei links und rechts seitlich in die Frisur führenden (Stoff-)Bändern gehalten wird. Ein Haarknoten oben in der Mitte über dem Band läßt zwei ähnlich bewegt gestaltete Lockensträhnen seitlich heraustreten, wie bei unserem Helm. Es muß natürlich offenbleiben, ob in unserem Falle Knoten und Lockensträhnen auf den Hinterhauptshelm hinübergewandert sind, oder ob Verdoppelung dieses Darstellungsdetails angenommen werden kann. Bei dem Gesichtshelm in Malibu entwickelt sich aus den Haarsträhnen über der Stirn ein bewegter Lockenkranz, der auf dem zugehörigen Hinterhaupt eine ganz ähnliche Fortsetzung gehabt haben muß, wie sie unser besprochenes Stück zeigt.

Die Datierung des Hinterhaupthelmes ergibt sich in etwa aus der Frisur. Der tiefliegende Haarknoten kommt erst in den späteren Prägungen für Faustina die Jüngere (gest. Winter 175/176) auf, also erst nach der Jahrhundertmitte. Nach dem Regierungsantritt Marc Aurels begegnet auf den Münzen bei ihr oft eine gewisse Dreiteilung: Lockenwellen, Haarkranz und Knoten, wie wir sie auch an unserem Helm sehen. Fast die gleiche Frisur trägt auch ihre Tochter Lucilla, wie ihre Münzen zeigen. Ebenfalls noch diese dreigeteilte Haartracht sehen wir bei Crispina, der Frau des Commodus, deren Prägungen etwa um die Mitte des 9. Jahrzehnts des 2. Jahrhunderts aufhören. Nach der Ermordung des Commodus mit der Dynastie des Septimius Severus kamen dann ganz andere Haarmoden auf, so daß sich als Modezeit für die Frisur mit tiefliegendem Knoten die Zeit von 160–190 n. Chr. ergibt. A. Rüsich datiert einen hierhergehörigen weiblichen Portraithkopf aus Skydra¹³ in spätantoinische Zeit.

Besondere Bedeutung bekommt unser Hinterhauptteil durch den Scheitelschmuck aus Metallgliedern. Das Auftreten von Scheitelschmuck auf niedergermanischen Matronendenkmälern gab L. Hahl Veranlassung, sich grundsätzlich mit dieser Haartracht in der Kaiserzeit zu befassen. Seine nachgelassene Studie, die von V. Clairmont-von Gonzenbach ergänzt wurde, bietet einen umfassenden Überblick¹⁴. Danach läßt sich dieser Schmuck in zwei große Gruppen einteilen. Bei der einen Gruppe besteht der Scheitelschmuck aus einem nicht unterteilten Band, das mitunter mit Edelsteinen oder Perlen besetzt ist; diese Gruppe erscheint vor allem auf den Westen beschränkt. Der Helm von Eining gehört zur zweiten Gruppe, bei der sich das Schmuckstück aus einer Reihe von metallenen Einzelgliedern zusammensetzt, die durch Scharniere oder kleine Drahringe miteinander verbunden sind. Belege für diese zweite Gruppe sind „am häufigsten im Osten vertreten“ und erscheinen erst vom 2. Jahrhundert n. Chr. ab. Getragen wurde Scheitelschmuck im Westen nur von Kindern oder Jugendlichen, nie von Erwachsenen, im Osten, der für uns von der oben angegebenen Gruppeneinteilung her von besonderem Interesse ist, ausschließlich von weiblichen Personen. Anzuführen ist der Liste der östlichen Belege noch ein Mumienportrait wahrscheinlich aus dem Fajum¹⁵, wo die dargestellte Frau einen goldenen Scheitelschmuck aus zwei runden und einem länglichen Glied trägt. Für uns ergibt sich aus all dem eine weitere Stütze für die Definition dieses Gesichtshelmes als Darstellung eines weiblichen Kopfes und ein zusätzlicher Hinweis auf die östliche Komponente bei den Paraderüstungen.

Obschon hier erstmals ein komplett erhaltenes Hinterhauptteil mit Scheitelschmuck bekanntgemacht werden kann, waren in römischer Zeit Gesichtshelme mit Scheitelschmuck durchaus geläufig. So läßt sich z. B. ein Fragment aus Pfünz (Mus. Eichstätt Inv. 6602), das noch 2 Glieder eines ganz ähnlichen Scheitelschmuckbandes zeigt (*Taf. 16,3*), erst jetzt auf Grund des neuen Fundes aus Eining richtig deuten.

4. *Taf. 13–16*. Hinterhauptshelm einer Gesichtsmaske. Bronze. Weibliche Haartracht. H. 23,7 cm; Br. 19,4 cm (Mitte), 15,1 cm (am Nackenschutz); T. 14,1 cm; Blechstärke oben und Nackenschutz 0,5 mm, Mitte 0,7 mm, Nacken bis 1,2 mm. Inv.Nr. 1978, 124.

¹² F. Vollmer a.a.O. Nr. 391.

¹³ Das kaiserzeitliche Portrait in Makedonien. Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 84, 1969, P 48.

¹⁴ L. Hahl, Zur Erklärung der niedergermanischen Ma-

tronendenkmäler. Ergänzt von Victorine Clairmont-von Gonzenbach. Bonner Jahrbücher 160, 1960, 9–49.

¹⁵ Koptische Kunst. Christentum am Nil. Ausstellung Essen 1963, Nr. 45.

Der Helm stellte ebenfalls die rückwärtige Hälfte eines Kopfes dar und gehörte einst mit einer Gesichtsmaske zusammen. Obschon in seiner Substanz vollständig geborgen, war er doch infolge seiner gegenüber Nr. 3 geringeren Blechstärke erheblich mehr beschädigt gewesen. Ein großer Riß mit vielen kleinen Seitenrissen ging von der Mitte oben unregelmäßig der Länge nach über den ganzen Hinterkopf, teilte sich dann beiderseits des Nackenknotens und endete in mehreren Verästelungen (*Taf. 15,2*). Im übrigen war das dünne Blech stellenweise so verknittert und verbogen, daß es unmöglich war, diese kleinen Verbiegungen bei der Sprödigkeit des Materials alle wieder auszurichten.

Im Typus entspricht dieser Hinterhaupthelm ganz dem vorigen Stück Nr. 3; infolgedessen sind auch zu ihm keine Parallelen bekannt. In einer ganzen Reihe von Einzelheiten unterscheidet er sich jedoch wesentlich von Nr. 3. Ähnlich ist die Orientierung der Haartracht auf einen Mittelscheitel, von dem das Haar in stark geschwungenen Wellen nach den beiden Seiten herabfällt. Auch die merkwürdigen, geschwungenen Linien, die diese Haarpartien vom Mittelscheitel ab in geschwungen parallele Streifen gliedern, sind hier ebenfalls wieder zu beobachten; ihre Deutung als Linien, die sich aus dem Vorgang der Herstellungstechnik ergeben haben, bekommt damit mehr Wahrscheinlichkeit. Ebenso ist der Mittelscheitel wieder auf seiner ganzen Länge überdeckt, allerdings diesmal mit einem Zopf, der unter Betonung der Scheitellinie in zwei Haarrollen zum Nackenknoten führt. Die Frisur wird an den Seiten über den Ohren durch einen Haarkranz abgeschlossen, der von der Stirn kommend in der Mitte (durch ein Band?) in zwei gleich große Haarrollen gegliedert ist. Diese Mittellinie des Haarkranzes mündet am Knoten in eine schmale, sich in der Mitte etwas verbreiternde Spange, Leiste oder Band, womit der Knoten zusammengehalten wird. Der Nackenknoten ist diesmal flacher und breiter (Dm. ca. 6 cm) und durch eine von oben nach unten führende Haarrichtung gekennzeichnet. Der auch hier wieder unter dem Knoten hervortretende, geschwungene Haarzipfel ist diesmal nicht plastisch ausgeführt, sondern nur eingepunzt. Bei der Fülle des Haares hier, wie auch beim vorher beschriebenen Helm, scheint durchaus die Frage berechtigt, ob nicht bei der als Vorbild dienenden Frisur mit falschen Haarteilen, eingebundenen Zöpfen oder Strähnen zu rechnen ist.

Ansonsten ist die an den Seiten 5 cm, unter dem Knoten nur 3 cm hohe Nackenpartie glatt und ohne Verzierung. Was das am linken Rand eingeschlagenen Zeichen IIIIV (spiegelverkehrt VIII?) bedeuten soll, ist unklar. Immerhin stellt sich mit diesem Zeichen unser Helm der Gesichtsmaske Nr. 2 aus dem Fund von Straubing an die Seite, wo neben dem Scheitelscharnier das Zeichen IIIIV eingeschlagen ist. Dort hat es H. Klumbach (S. 14) eventuell als Paßmarke für den Hinterhelm gedeutet. Aus der Nackenpartie geht hier wesentlich schräger nach unten als bei dem Helm Nr. 3 ein durchweg 1,7–1,8 cm breiter Nackenschutz heraus, von dem der äußere Rand in einer Breite von 2–3 mm fast rechtwinklig umgeschlagen wurde. Die Nackenpartie und der Nackenschutz sind auch hier wieder mit Ausnahme des Haarschwänzchens unter dem Knoten verzinnt. Auf dem übrigen Helm konnte ich keine Spuren einer Zinnauflage wahrnehmen.

Die Schläge des Treibhammers lassen sich im Innern des Helmes gut sehen, ebenso die Grate und Abdrücke der von außen eingepunzten Linien und Verzierungen. Von der Befestigungsvorrichtung für die zugehörige Gesichtsmaske ist oben links vom Scheitel (vom Träger aus gesehen) noch ein angenietetes, fast rechteckiges und an einer Ecke abgeschrägtes Blech zu sehen, das der Mitte zu abgebrochen ist und an der Bruchkante nach unten zu einer Wölbung anzusetzen scheint (*Taf. 16,1*). Längs der Bruchkante haben sich Spuren von Rost erhalten, die vermuten lassen, daß bei der Verbindung von Vorder- und Hinterhälfte ein Eisenstift oder -stäbchen eine Rolle gespielt hatte. Am Nackenschutz gibt es wiederum drei Löcher an den Seiten und in der Mitte, die jedoch hier exakt rechteckig sind, im Gegensatz zum Helm Nr. 3 mit mehr unregelmäßigen Öffnungen. Auch dieser Helm war an einem Riß an der rechten Seite alt gelötet und geflickt worden.

An derselben Stelle der rechten Nackenpartie, wie bei dem Helm Nr. 3, findet sich eine ganz ähnlich eingepunzte Inschrift; wir lesen TVR · TAVRINI, also Helm aus der Turma (Schwadron) des Taurinus. Die übliche Abkürzung für Turma besteht lediglich aus dem T; die hier verwendete Abkürzung ist also ungewöhnlich, aber klar und eindeutig (*Taf. 16,2*).

Zur Charakterisierung der Haartracht mit tiefsitzendem Haarknoten sind die Bemerkungen bei der vorhergehenden Nummer zu vergleichen.

Kopfschutz für Pferde

5. *Taf. 18–26.* Große Kopfschutzplatte für Pferde (Roßstirn), Fund Straubing Typ A = Nr. 15–19. Zentraldarstellung auf dem Mittelteil Hercules. H. 41,5 cm; Br. Mittelteil oben 15 cm, linkes Seitenteil 16,1 cm, rechtes Seitenteil 15,7 cm; T. 4,5–4,7 cm; Blechstärke 0,3–0,7 mm. Inv.Nr. 1978, 125.

Die Kopfschutzplatte besteht aus einem langen, schmalen Mittelteil, das die Stirnseite des Pferdekopfes bedeckt hatte, und den beiden seitlich zurückklappbaren Seitenteilen mit je einem durchbrochen gearbeiteten Augenschutzkorb. Die Seitenteile waren mit dem Mittelteil durch eine Scharniervorrichtung verbunden, die sich von unten mindestens bis auf 31,5 cm nach oben, wahrscheinlich aber über die ganze Länge (36 cm) der sich berührenden Seiten erstreckte. Die Scharniervorrichtung war höchst einfach; von unten beginnend hatte man zunächst am Mittelteil ca. 3,5 cm Blech nach rückwärts umgeschlagen, dann an den Seitenteilen 7,5 bzw. 10 cm, dann wieder am Mittelteil 10,2 bzw. 9,3 cm und schließlich an den Seitenteilen wieder 7,5 cm, so daß sich jeweils mittels der entstandenen Hülsen über einen hineingesteckten Scharnierstab die Seitenteile drehen konnten. An den oberen Enden war an allen Teilen nur noch eine Bruchkante vorhanden, so daß die letzte Hülse am Mittelteil lediglich als wahrscheinlich angenommen werden kann. Da in den weitgehend erhaltenen Hülsen auch nicht die geringste Spur von Eisenoxyd festzustellen war, sondern alle besonders schöne grüne Patina zeigen, müssen die Scharnierstäbe wohl aus Bronze gewesen sein; geborgen wurde von ihnen nichts.

Bei der Auffindung war die Kopfschutzplatte nur relativ wenig beschädigt. Das – vom Betrachter gesehen – linke Seitenteil war entlang der waagrechten Felderteilung in zwei Teile gebrochen und hatte am Augenschutzkorb Beschädigungen erfahren, die den Eindruck machen, als hätte man bei der Deponierung diesen Augenschutzkorb gewaltsam in einen anderen hineingedrückt. Das Mittelteil war am unteren Ende zweimal geknickt und eingerissen. Sonst war Erhaltung und Patinierung sehr gut (*Taf. 21,1*).

Das mittlere Teil ist unten 12,7 cm, oben noch 15 cm breit. Der halbkreisförmige Abschluß oben ist an dem rechten Ende etwas ausgebrochen. Durch getriebene waagrechte Leisten, die durch Schrägpunzen

zu einer Art Schnurstäben gestaltet wurden und die beiderseits von gepunzten Punktreihen begleitet werden, ist das Mittelteil in drei ungleich große Felder eingeteilt. Die beherrschende Darstellung der ganzen Kopfschutzplatte ist im 21,5 cm hohen Mittelfeld ein stehender Hercules (*Taf. 23*). Er ist unbekleidet frontal wiedergegeben, sein Kopf zeigt nach rechts, ebenso zeigt das linke Standbein nach rechts. Das rechte Spielbein weist zum Beschauer und ist mit dem Ballen auf der Felderteilung aufgesetzt. Der kleine Kopf mit eng anliegendem, kurzem Haupthaar sitzt auf einem mächtigen muskulösen Nacken, der fast ohne Knick in einem leichten Schwung in die rechte Schulter des Hercules übergeht. Das nach rechts gewandte Gesicht ist charakterisiert durch breite Augenbrauen, ein tief liegendes Auge und eine kräftige Nase und wird beherrscht von einem mächtigen, weit vortretenden Vollbart. Der Körper ist athletisch dargestellt, hat breite Schultern und kräftige Muskulatur, besonders an Rumpf, Ober- und Unterschenkeln. Bemerkenswert ist hier ganz besonders das Zusammenwirken der Treib- und Punztechnik zur Erzielung eines künstlerischen Gesamteindrucks; die Körperformen, die Muskelwölbungen und sonstigen Darstellungen sind von hinten getrieben, die Einzelheiten der Konturen von Körper und Muskeln, die Haare, Fingernägel, Kniescheiben, Zehen etc. dann noch durch Punzen deutlich herausgearbeitet und abgegrenzt. Die Haltung des Körpers ist kraftvoll, aber entspannt, ja geradezu lässig; über der mit dem linken Standbein ausladend vorgeschobenen Hüfte zeichnet sich deutlich die Taille ab.

Der Halbgott entspricht damit recht genau dem Hercules auf der Beinschiene Nr. 10 von Straubing sowohl in der Art der Darstellung als auch in verschiedenen technischen Einzelheiten, wie z. B. der Zeichnung der Körperlinien und ihrer gelegentlichen Verdoppelung (*Taf. 22*). Wenn wir auch beim gegenwärtigen Forschungsstand noch nicht so weit gehen können, Werkstätten zu bestimmen und unser Stück und die Beinschiene Nr. 10 aus Straubing auf dieselbe Werkstätte zurückzuführen, so läßt sich doch mit Sicherheit sagen, daß der Meister der Kopfschutzplatte von Eining und der der Straubinger Beinschiene dieselbe Vorlage benützt und die gleichen technischen Hilfsmittel und Kunstgriffe verwendet haben.

In einigen Details jedoch weichen die beiden Hercules-Darstellungen voneinander ab. Auf der Kopf-

schutzplatte trägt der Gott ein Schulterband für einen Köcher, der selbst allerdings ebensowenig wie ein Bogen angedeutet ist. Die Geschlechtsteile und die Schamhaare sind wesentlich genauer ausgeführt. Am meisten in die Augen fällt die Ausführung des rechten Armes, der rechtwinklig nach vorn gestreckt im Unterarm verkürzt wiedergegeben ist und mit der Hand leicht auf der senkrecht stehenden Keule ruht. Der profilierte Keulengriff ist nur teilweise sichtbar. Das eigentliche Mittelstück des Griffes für die Hand des Benutzers ist für die bessere Führung der Waffe schräg gekerbt, während der Endknauf hinter der haltenden Hand verschwindet. Beim Straubinger Hercules ist der Keulengriff von der Hand auch nicht teilweise verdeckt. Die bei der beschriebenen Darstellung besonders große Keule zeigt eine ziemlich regelmäßig eingepunzte Verzierung aus im Dreieck stehenden lanzettförmigen Ornamenten. Die üblicherweise dargestellten Astaugen und Holzstrukturen sind hier von der Hand des Künstlers zu dieser Ornamentreihung umgestaltet worden.

Die ebenfalls rechtwinklig abgebogene Linke des Hercules hält das Löwenfell. Der nach vorn blickende Kopf des Löwen verdeckt den größten Teil des Unterarms und der haltenden Hand; Kopf und Mähne des Löwen sind nur recht derb angedeutet. Das herabhängende Löwenfell endigt in fünf spitzen mehr oder weniger langen, zottigen Fellzipfeln, die jedoch keine Andeutung der zu erwartenden Löwentatzen erkennen lassen (*Taf. 26,3*). Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang noch auf die recht ähnlichen und ziemlich entsprechenden Hercules-Darstellungen auf den beiden Paradeschildbuckeln von Machmud Bunar und Brigetio, die erst kürzlich H. Klumbach in den Akten des 11. Internationalen Limeskongresses (Budapest 1978) 207 Abb. 2 und 4 abgebildet und einer neuerlichen Betrachtung unterzogen hat.

Im Feld über dem Hercules sitzt der Adler des Jupiter frontal mit ausgebreiteten Schwingen, die – ungleich groß – ungewöhnlich breit und flächig wiedergegeben sind. Der Körper des Adlers ist von in Reihen gepunzten Schuppenfedern bedeckt, die sich auch nach den Seiten in das Flügelinnere hineinziehen und dort das Flaumgefieder darstellen. Die Flügelränder sind durch kräftige Ausarbeitung stark betont. Der Kopf des Vogels ist nach links emporgerückt; an den derben Schnabel schließt das tiefliegende Auge und dann das durch Strichpunzen angedeutete Kopfgefieder an. In derselben Manier sind die ausladenden, ziemlich geraden Schwungfedern und die unten gerade abschließenden Schwanzfedern ausgeführt. Das Tier sitzt auf kräftigen Schenkeln mit großen Krallen. Der Adler fügt sich organisch in das Halbrund des oberen Abschlusses des Mittelteils ein, das mit einer

kräftigen Bogenlinie und daran anschließenden, etwas schräg radialen Linien in Treibarbeit abschließt (*Taf. 24,1*).

Das schmale, rechteckige Feld unter dem Hercules zeigt einen nach rechts springenden Löwen (*Taf. 24,2*). Der Kopf des Tieres reicht in die Trennleiste hinein; das Maul ist leicht geöffnet. Die in Büscheln ausgeführte mächtige Mähne weist den Löwen als männliches Tier aus. Der Körper ist muskulös gegliedert; Punzreihen an den Hinterbeinen, am Bauch und an den Unterseiten der Vorderbeine dienen zur Wiedergabe des zottigen Fells. Die Sprunghaltung und der erhobene Schwanz rücken den Löwen in die Nähe des Löwen auf den Augenschutzkörben von Straubing Nr. 22.

Die beiden Seitenteile der Roßstirn sind auf dieselbe Art wie das Mittelteil durch waagrecht geschnürte Stäbe, die von Punktreihen begleitet werden, in zwei Felder geteilt, und zwar genau an der Stelle, wo die halbkreisförmig ausschwingende Außenbegrenzung des oberen Teils übergeht in die konkav einziehende Linie des unteren. In den beiden unteren, mit 13 und 12,7 cm nicht ganz gleich hohen Feldern stehen sich die Brustbilder von Minerva und Virtus gegenüber (*Taf. 25*). Minerva links entspricht dem gängigen Typus, wie er von mehreren Bronzeblechen wohlbekannt ist. Auf dem großen, nach rechts gewendeten Kopf mit vollem Untergesicht sitzt ein Helm nach korinthischer Art. Die Ausführung des Gesichtsschutzes am Helm ist auf der Zone über der Stirn noch in ein paar Strichen angedeutet. Der weit nach vorn ausladende Kamm ist zunächst senkrecht, dann der Linie des Helmes folgend gestrichelt, wobei die Strichelung erst weiter oben, nach einem 7–3 mm breiten, von einer Linie begrenzten, unverzierten Streifen einsetzt. Der Helmbusch endigt am Hinterkopf in einem nach abwärts gebogenen Schweif. Die Helmkalotte ist von einer Doppelbogenleiste begrenzt, unter deren Mitte eine dreieckige Erhöhung zur Aufnahme der Ohren sitzt. Das volle Haar tritt unter dem Helm in einer durchlaufenden Locke hervor, die sich zum Nacken zu einer kräftigen Welle verbreitert. Im Profil geht die gerade Stirn vor dem tiefliegenden Auge ohne Knick in eine spitze, kräftige Nase über. Besonders bemerkenswert und selten ist die Verwendung von Punktpunzen nicht nur für die Pupille, sondern auch beiderseits unterhalb des Augapfels, für die Andeutung der Nasenlöcher, der Mundwinkel und des Kinngübchens. Die Minerva trägt eine feingeschuppte Aegis, deren am Hals herausgeschlagene Ecken sich mit der von den Schultern herablaufenden unteren Einfassung vor der Brust dort zu einem Knoten schlingen, wo üblicherweise ein Gorgoneion angebracht ist. Die Schuppen der Aegis sind mit ebensolchen U-förmigen Punzen hergestellt, wie sie von etwas größerer Aus-

führung für das Gefieder des Adlers verwendet waren. Minerva in der Aegis ist gerade bei dieser Denkmälergruppe ein besonders beliebtes Motiv; es genügt, in diesem Zusammenhang auf die Roßstirnen von Straubing Nr. 15 und 22, auf die Panzerbeschläge von Manching¹⁶ u. a. zu verweisen. Diese Vergleichsobjekte müssen wir auch heranziehen, wenn wir den Wulst deuten wollen, der sich wie ein Halsring bei unserer Minerva wahrnehmen läßt. Einen Halsschmuck kann man hier doch viel weniger erwarten als die Andeutung eines Untergewandes, wie es deutlich bei den Straubinger Stücken Nr. 13, Nr. 15 und 22 wiedergegeben ist. Doch schon bei dem Knieschutz von Straubing Nr. 13 könnte man zweifeln, ob nicht außer dem Gewandabschluß noch ein besonderer geflochtener Schmuck vom Künstler gemeint war. Und wenn man gar den Panzerbeschlag von Pfünz¹⁷ betrachtet, so ähnelt dort der wulstartige Ring am Hals sehr der hier beschriebenen Minervadarstellung.

Gegenüber der Minerva steht auf dem rechten Seitenteil nach links gewendet eine recht ähnliche Büste, die aufgrund aller Analogien eigentlich als Mars angesprochen werden müßte. Und doch fällt es nicht leicht, in ihr den männlichen Kriegsgott zu erkennen. Die Gesichtszüge sind jugendlich indifferent, wenn nicht das etwas bestimmtere, weniger weiche Kinn und die fleischige Nase als Kriterium eines männlichen Gesichts beabsichtigt waren. Der Helm ist in genau der gleichen Art mit Verzierung, Helmbusch und Gesichtsschutz ausgeführt, nur daß sich die Spitze des Gesichtsschutzes hier wesentlich weiter vor die Stirn schiebt. Am meisten Schwierigkeiten bereiten die langen Haare, die unter dem Helm in verschiedenen Lockengruppen, Strähnen und Ballungen noch üppiger hervortreten als bei der Minerva; jedoch zeigen Marsdarstellungen mitunter üppiges und langes Haar. Die recht ähnliche und in vielen Einzelheiten sogar übereinstimmende Darstellung auf einem Panzerbeschlag von Mundelsheim¹⁸ wurde in jüngster Zeit wiederum als Dea Virtus angesprochen¹⁹, ebenso der Beschlag von Buciumi (Taf. 84,5). Diese Deutung darf nun auch für unsere Darstellung mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in Anspruch genommen werden. Allerdings wurden anscheinend die einzelnen Darstellungstypen von den fertigenden Künstlern nicht klar unterschieden, sondern gelegentlich einzelne Darstellungselemente willkürlich übernommen. In unserem Fall ist die Ausführung der Schlüsselbeine und der mittleren

Brustpartie beim Hercules und bei der „Virtus“ identisch, was als Hinweis für männliches Geschlecht bei der letzteren verstanden werden könnte. So ist die Deutung als Mars durchaus nicht auszuschließen, zumal die Virtus von Mundelsheim diese Gestaltung der Brustpartie nicht aufweist.

Die Punktpunzen wurden auch hier zur Verdeutlichung beim Gesicht verwendet. Drei solcher Punzen trennen diesmal die Nase von der Oberlippe und nur eine steht vor dem Augapfel den hinter dem Auge angedeuteten Falten gegenüber. Das Ohr verschwindet hier, wie auch bei der Minerva, hinter den Haaren. Die rechte Brustseite ist nackt, die linke von einem Mantel bedeckt, der auf der Schulter zusammengefaßt und gehalten wird. Ein Panzerbeschlag von Pfünz²⁰ hat hier manche Ähnlichkeiten. Die Augenschutzkörbe selbst waren noch gut erhalten, der rechte sogar unversehrt. Sie zeigen ein Gitter mit dreieckigem Durchbruchmuster, bezogen auf einen Mittelpunkt und begleitet über der untersten Dreiecksreihe von einem stabilen 12–15 mm breiten Band. Die Ausarbeitung des Gittermusters erfolgte wenig sorgfältig und wenig genau.

Die Kopfschutzplatte hat zwei Inschriften (Taf. 26, 1–2). Die eine gepunzte zu beiden Seiten des Herculeskopfes läßt sich leicht lesen und wird sich wohl auf den Ersten beziehen, der das Stück verantwortlich zu betreuen hatte. Wir lesen ELI - VIRILIS, das heißt: Ausrüstungsgegenstand des Aelius Virilis. Die Inschrift kann aus epigraphischen Gründen kaum vor dem 3. Jahrhundert angebracht worden sein. Unterhalb des rechten Augenschutzkorbes steht eine zweite eingeritzte Inschrift PROVINCIALIS, darunter V. Die Inschrift wird wohl später sein, so daß der Provincialis der Nachfolger des Virilis in der Benützung der Kopfschutzplatte gewesen ist.

Zur Befestigung der Stirnschutzplatte waren an den beiden Außenseiten je zwei Laschen aus Bronzeblech angenietet, in denen kleine Ringe mit 18 mm Durchmesser eingehängt sind. Die Köpfe der Niete sind durch konzentrische Kreise mit Innenpunkt verziert, ihre Rückseite auffallend grob umgeklopft. Von diesen Ösen mit Laschen sind noch drei erhalten, eine sogar mit dem Ring. Der Befestigung dienten auch die beiden auf den Seitenteilen oben sitzenden langrechteckigen Schnallen, bei denen das darunter befindliche Loch und die Abnutzungspuren zeigen, daß es sich nur um schnallenartige Verschlüsse gehandelt haben kann.

16 H. Klumbach, Römische Panzerbeschläge aus Manching, Landkreis Ingolstadt. Aus Bayerns Frühzeit, Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag (München 1962) 187–193.

17 F. Winkelmann, Eichstätt, Sammlung des Historischen Vereins. Kataloge west- und süddeutscher Altertumsammlungen 6 (Frankfurt 1926) 184 Abb. 47,1.

18 Fundberichte aus Schwaben N.F. 9, 1935/38, 111.

19 Römer am Rhein. Ausstellung Köln 1967, C 30.

20 F. Winkelmann, Katalog Eichstätt a.a.O. 184 Abb. 47,3.

Zum Vergleich ist hierzu Straubing Taf. 21,3 (Kopfschutzplatte Nr. 19) heranzuziehen, wo der Schnalendorn noch erhalten ist.

6. Taf. 27–30. Große Kopfschutzplatte für Pferde (Roßstirn), Fund Straubing Typ A = Nr. 15–19. Zentraldarstellung auf dem Mittelteil Seepanther und Delphin. H. 37,4 cm; Br. Mittelteil oben 13,5, unten 9,5, linkes Seitenteil 14,7, rechtes Seitenteil 14,9 cm; T. 5,5 cm (Augenschutzkorb); Blechstärke 0,5–0,9 mm. Inv.Nr. 1978, 126.

Die Kopfschutzplatte gehört zu demselben Typ wie Nr. 5 und besteht infolgedessen auch aus ähnlichen drei Teilen, die gegeneinander beweglich waren. Die Scharnierkonstruktion ist noch recht gut erhalten und gibt eine Reihe von Einzelheiten zu erkennen. So ist hier eindeutig zu sehen, daß die Scharniere sich auf die ganze Länge der beiden 33,3 cm langen Seiten des Mittelteils erstreckt hatten. Länge und Abstände der zu den Scharnierhülsen zurückgebogenen Blechlaschen sind auch hier wieder auf beiden Seiten verschieden, ein Zeichen, daß man auf solche technischen Details wenig Sorgfalt verwendet hat. Auf der – vom Beschauer gesehen – rechten Seite begann die Konstruktion unten mit einer Hülse von 4,3 cm, dann folgte eine von 6,3 cm am rechten Seitenteil, dann eine von 7,6 cm am Mittelteil und schließlich eine von 10,0 cm wieder am Seitenteil. Der Scharnierstab war hier aus Eisen und hat sich in stark verrosteten Resten noch in allen Hülsen erhalten. Da sich die Rostspuren sowohl am Seiten-, wie auch am Mittelteil fast bis zur oberen Kante hinziehen, muß am Mittelteil eine ca. 3,5 cm lange Hülse weggebrochen sein. Auf der linken Seite deutet auf die unterste Hülse am Mittelteil nur noch die gezackte Bruchkante hin. Am Seitenteil hat die untere Hülse eine Länge von 6,4 cm. Die mittlere Hülse am Mittelteil war bereits in der Benutzungszeit der Kopfplatte weggebrochen. Nachdem man die Bruchkante flüchtig egalisiert hatte, fügte man aus einem zusammengebogenen Blechstreifen eine neue Hülse an. Auf dem Blechstreifen war vorher durch zwei geritzte bzw. eingeschlagenen Linien die überlappende Laschenbreite gegen das die Hülse bildende Teil markiert worden. Die 9 cm lange Hülse war, wie deutliche Spuren von Zinnlot zeigen, zuerst aufgelötet und dann mittels dreier Niete, von denen noch eine mit rundem Kopf erhalten ist, zusätzlich aufgenietet (Taf. 28). Die obere Hülse am Seitenteil ist mit 9,7 cm unversehrt. Die oberste Hülse links am Mittelteil war ebenfalls bereits in der Antike wegge-

brochen. Von dem aufgenieteten Ersatz zeugen noch eine runde Niete 0,5 cm unterhalb des Randes und 2,5 cm darunter ein ausgerissenes Nietloch; diese Hülse ist 4,7 cm lang und war ebenso angebracht, wie der Ersatz in der Mitte.

Durch die fast doppelt so große Blechstärke waren hier die Beschädigungen ganz anderer Art als bei der Kopfplatte Nr. 5. Das Blech hatte sich bei Druck und Stoß nicht verbogen, sondern war gebrochen (Taf. 27,2). So war das linke Seitenteil in acht Fragmente, das rechte in zwei Stücke zerbrochen eingeliefert worden, ganz abgesehen davon, daß die beiden Augenschutzkörbe in eine Vielzahl von oft recht kleinen Bruchstücken zerdrückt waren. Von diesen nicht allzu schwierig zu restaurierenden Schäden abgesehen, war die Kopfschutzplatte ordentlich erhalten und gut dunkel- bis mittelgrün patiniert.

Im Umriß entspricht unsere Roßstirne ganz der Kopfschutzplatte Nr. 19 aus dem Fund von Straubing, mit der sie auch sonst sehr viel Gemeinsamkeiten aufweist. Der dreieckige, giebelartige, von einer Leiste eingefasste obere Abschluß des Mittelteils und die saubere Abschußleiste, die den ganzen Rand umzieht, gehören dazu. Auf die anderen Übereinstimmungen wird weiter unten noch zurückzukommen sein.

Das Mittelteil ist reich verziert; unter dem Giebel erscheint hier, wie auch bei den Kopfschutzplatten Nr. 16 und 19 von Straubing, ein oben nicht ganz geschlossener, breiter Ring, der im Körper gegen die kugelförmig verdickten Enden zu etwas schmaler wird. Unwillkürlich drängt sich nach der Darstellung der Gedanke an einen Torques auf. Wenn auch diese Deutung nicht ganz auszuschließen ist, so wird es doch schwerfallen, einen irgendwie gearteten Sinnzusammenhang herzustellen. Viel eher paßte eine Beziehung zur Mondgöttin Luna in den Kreis dieser Dekorationsmotive, womit wir in der Darstellung eine Lunula zu sehen haben. Am ehesten entspricht auch die Ausführung auf der Kopfschutzplatte Nr. 19 von Straubing dem geläufigen Bild einer Lunula; weshalb H. Klumbach auch bei der Beschreibung des Stückes bereits auf diese Deutungsmöglichkeit hingewiesen hat. Ein Neufund von Visegrád (Ungarn) bestätigt, daß Lunulae bei der Verzierung von römischen Paraderüstungen eine Rolle gespielt haben; die bronzene Maske eines weiblichen Gesichtshelms zeigt auf der Stirn eine Lunula²¹.

Unter dem Dreiecksgiebel des Mittelteils hängt über die ganze Breite eine bogenförmige Girlande mit langen Enden. Die Girlande ist mit einfachen, auf eine

²¹ S. Soproni, Römisches Verteidigungssystem im Donauknie. Ausstellung im Mátyás Király Múzeum Visegrád September – Oktober 1976, mit Abb.

Raute in der Mitte orientierten Punzschlägen ausgeführt und wenig gegliedert; es könnte sich am ehesten um eine Lorbeergirlande handeln. Die Aufhängung der Girlande war mit zwei runden Endpunkten angedeutet, von denen der linke bei der Reparatur der Scharnierhülse einem Niet zum Opfer gefallen ist. Die lang herabhängenden Girlandenenden sind schmal und flau ausgeführt, mit verdickten Enden. Eine Girlandendekoration wurde zwar bisher auf Parade-rüstungsteilen noch nicht beobachtet; sie wird aber sonst nicht selten verwendet, z. B. bei Treibarbeiten als oberer Abschluß auf Bronzespiegeln²². Die obere Hälfte der mittleren Platte ist mit einem Seepanther nach rechts geschmückt. Kopf und Vorderteil des Tieres ist recht einfach ausgeführt; der Künstler deutet das Auge und das geschlossene Maul nur an, von einer Strukturierung des Fells läßt sich nichts erkennen. Unter dem Kiefer zieht sich vorne am Hals etwas wie eine zottelige Mähne ein Stück weit hinunter. Die Vorderbeine gleichen in ihrer andeutungsweisen Ausführung fast denen eines Paarhufers. Der lange fischartige Hinterleib ist einmal um sich selbst geringelt und endigt genau in der Mitte über dem Tier in einem ungewöhnlich breit ausgeführten Delphinschwanz mit drei Zipfeln. Auch die Schuppen des Fischleibes sind nicht zu erkennen. Dagegen verdeckt, wie bei den Seepanthern auf der Beinschiene Nr. 12 von Straubing, ein dreizipfliger Flossenkranz die Übergangszone vom Panther zum Fisch. Außerdem tritt an dieser Stelle des Bauches eine besonders große, sich zu zwei Zipfeln verbreiternde Flosse heraus. Mit unregelmäßig angebrachten, 3–5 mm langen, waagrecht Punzeinschlägen, die sich unter dem Unterleib des Seepanthers nach oben ziehen, sollte das Wasser angedeutet sein. Diese Punzeinschläge finden sich an der jeweils genau gleichen Stelle auch auf der Rückseite vertieft wieder. Das gleiche gilt auch für die beiden Schwanzflossen und die Girlande. Es muß also bei der Herstellung von vorn und von hinten gleichzeitig Druck ausgeübt worden sein, was doch wohl bedeutet, daß diese Verzierungen nicht einseitig eingeschlagen, sondern vielleicht beidseitig mit einer Zange eingezwickelt worden sind. Bei sehr sorgfältiger Betrachtung lassen sich nun auf der Rückseite beim Seepanther noch schwach solche Strichgruppen an den Flossen, am Kopf, im Nacken erkennen (*Taf. 29*) und auch beim Delphin Andeutungen seiner Schuppen. Anscheinend war alles dies ursprünglich auch auf der Vorderseite zu sehen und ist nur durch langen Gebrauch abgewetzt worden.

Auf der Rückseite lassen sich in den Tierkörpern auch die Schläge des Treibhammers sehr gut wahrnehmen. Zwei parallel quer durch die Mitte des Mittelteils gezogene Ritzstriche dienten wohl bei der Herstellung als Hilfslinien (*Taf. 29*). In der unteren Hälfte des Mittelteiles schwimmt ein Delphin von links oben nach rechts unten. Der Delphin hat hinter dem Kopf einen vierzipfligen Flossenkranz, eine lange, spitz endende Rückenflosse, eine Seitenflosse und unter dem Kopf noch eine sehr schmale, lange und in breiten Zipfeln auslaufende weitere Flosse. Die große Schwanzflosse ist ganz ähnlich wie beim Seepanther ausgeführt. Hinter dem Delphin befindet sich von links unten nach rechts oben, also mit dem Delphin ins Kreuz gestellt, ein Ruder, dessen langrechteckiges Blatt an den vier Ecken die charakteristischen Spitzen hat. Delphin und Ruder kommen durchaus gelegentlich zusammen vor; wir finden sie z. B. auf Lampenspiegeln²³ oder auf dem Griff einer silbernen Kasserolle²⁴.

Die beiden Seitenteile entsprechen fast gänzlich den Seitenteilen der Kopfschutzplatte Nr. 19 aus Straubing. Im schmalen unteren Drittel finden sich gegenständig, nach außenweisend, die beiden horn- oder sichelförmigen Gebilde, und zwar in der Ausführung, daß von einer schrägen Fußplatte deutlich abgesetzt eine im letzten Drittel sichelartig gekrümmte Klinge mit Mittelgrat nach oben führt. Auf der Roßstirn Nr. 18 von Straubing ist das ganze mehr bogenförmig ausgebildet. Auf jeden Fall muß es sich um ein Symbol handeln, dessen Sinn damals bei der Truppe verstanden wurde. Eine einleuchtende Deutung bietet sich bisher noch nicht an. Die beiden Augenschutzkörbe sind in der Wölbung im Dreiecksmuster durchbrochen, das hier auf einen Mittelpunkt orientiert und recht sorgfältig ausgeführt ist; Kreise auf den Stegen fehlen. Die seitliche Zone nach dem breiten Zwischenband ist wieder der der Roßstirn Nr. 19 von Straubing außerordentlich verwandt; sie wird von versetzt angebrachten Bögen gebildet, die hier in drei Reihen übereinanderstehen und so unten halbkreisförmige, dann mehr tropfenförmige und oben dreieckige Öffnungen freilassen (*Taf. 27, 1*).

Auch die Befestigungsvorrichtungen mit den vier Laschen und Ringen an den Seiten und der Schnalle oben entspricht in den original erhaltenen Teilen so sehr der Kopfschutzplatte Nr. 19 von Straubing, daß es wohl berechtigt ist, für beide dieselbe Werkstatt anzunehmen. Unsere Roßstirn muß, wie sich ja schon bei der Betrachtung der Scharniervorrichtungen ge-

²² G. Zahlhaas, Römische Reliefspiegel. Katalog der Prähistorischen Staatssammlung 17 (Kallmünz 1975) Taf. 1.20.21.

²³ H. Menzel, Antike Lampen im Römisch-Germani-

schen Zentralmuseum zu Mainz (Mainz 1954) Nr. 294 und 295.

²⁴ A. Héron de Villefosse, Le trésor d'argenterie de Boscoreale (Paris 1895) 24 Nr. 45.

zeigt hat, längere Zeit in Benützung gewesen sein. So sind die beiden Laschen und die Ringe an der rechten Seite erneuert worden; sie haben ganz verschiedene Nieten und Laschen, und die Ringe sind von ganz anderen Querschnitten.

Die Kopfschutzplatte hat sechs oder sieben Inschriften, was wieder die bereits festgestellte lange Nutzung unterstreicht (*Taf. 30*). Über der Grundlinie des dreieckigen Giebels im Mittelteil ist sehr dünn eingepunzt: T BASSI RVFVS, es handelt sich also um den Soldaten Rufus aus der turma des Bassus. Hierbei fällt auf, daß Rufus im Nominativ steht und nicht wie zu erwarten im Genitiv. Zwischen der Giebellinie und der Girlande stehen viele Buchstaben, die alle ganz ähnlich gepunzt sind, in drei Zeilen: T MVTI TRVDEND in der ersten Zeile, TRIVISII in der zweiten Zeile und daran anschließend in der dritten PATRVINI. Der Anfang ist mit der Turma des Mutus noch einigermaßen klar, und wir werden wohl nicht fehlgehen, die unmittelbar daruntersitzende zweite Zeile noch zu dieser Inschrift zu rechnen und dürfen sie vielleicht dann auf einen Soldaten Trivistus (?) beziehen. Rechts ergibt sich dann der Reiter Patruinus aus der Turma des Rudendus. Der Name Patruinus ist in Raetien nicht ungewöhnlich; aus Regensburg kennen wir einen Soldaten der 3. italischen Legion Aurelius Patruinus²⁵. Unterhalb des Delphins ist kräftig und deutlich eingeschlagen T. VIC MODE, was zu Turma Victoris Modesti oder Moderati aufzulösen ist. Auf dem linken Seitenteil steht oben zwischen Augenschutzkorb und Rand T. TER. PERONI, also Turma Terti Peroni. Ganz unten auf der Begrenzungsleiste lesen wir T. SENT. Nachdem sich an derselben Stelle und in denselben feinen Punzbuchstaben auf dem rechten Seitenteil IVLI findet, möchte ich diese beiden Schriften als zusammengehörig betrachten und auflösen zu Julius aus der Turma des Sentius.

7. *Taf. 31–33*. Stirnschutzplatte für Pferde. Fund Straubing Typ B, vgl. Nr. 21–22. Darstellung Victoria mit Kranz und Palme. H. 20,4 cm; Br. 13,8 cm (Mitte); T. 1 cm; Blechstärke 0,2–0,4 mm. Inv.Nr. 1978, 127.

Das Stück bildete die Mittelplatte eines Stirnschutzes für Pferde; zwei Augenschutzkörbe gehörten noch dazu. Anders als die beiden eben behandelten Kopfschutzplatten, die den ganzen Pferdekopf bedeckten, legten sich Stirnschutzplatten des Typs B, zu dem dieses Exemplar zu zählen ist, nur von Auge zu Auge quer über den Schädel. Waren die Mittelplatten der bisher bekannten beiden Exemplare aus Straubing von achteckiger Grundform, so zeigt das Victoria-Blech,

daß es auch rechteckige Mittelstücke gegeben hat. Da das Blech ziemlich dünn ist, hatte die Platte einige Beschädigungen erlitten. Der linke Augenschutzkorb war so ausgerissen, daß er die untere Scharnierhülse samt dem Rand bis zur Ecke ebenfalls abriß und die Platte bis zur Mitte aufsprengte. Zusätzlich war noch etwa aus der Mitte ein kleines Stück Blech ausgebrochen. Ein kräftiger Knick zog sich im rechten Drittel von oben nach unten (*Taf. 31,1*).

Die Victoria ist links schreitend mit Kranz und Palme wiedergegeben und füllt das ganze Mittelteil. Die Darstellung geht in der Idee völlig auf einen im Römischen Reich durch die Jahrhunderte üblichen Victoria-Typ zurück, der besonders häufig in der Münzprägung verwendet wurde, aber auch sonst vielfach begegnet. Das, was unsere Platte besonders hervorhebt, ist die außergewöhnliche, ja einmalige Bewegtheit der Ausführung dieses bekannten Motivs. Am besten wird das Besondere klar, wenn wir die Beschreibung im Vergleich mit der Victoria auf der Kopfschutzplatte Nr. 17 von Straubing (*Taf. 32*) entwickeln; beide Ausführungen stehen sich sehr nahe und haben manche Einzelheiten gemeinsam. Beide Victorien gehen auf denselben Vorwurf zurück; dies ergibt sich u. a. schon daraus, daß beide unter der gleichen merkwürdigen Bogenkonstruktion stehen. Dieser wulstartig hervortretende Bogen ist hier zu Rechteckmustern, bei dem Straubinger Stück zu Ovalmustern gekerbt und wird von jeweils einer Punzreihe eingesäumt, hier Punkt-, dort Halbkreispunzen. Der Bogen setzt an seinen Enden auf eigenartigen, gekerbten Doppelkapitellen auf, die ohne anschließende Säulen frei in der Luft schweben. Weiter schwingt in beiden Fällen der Bogen von den Kapitellen nochmals in einem enger gekerbten Band nach außen oben, um sich dann nach wenigen Zentimetern zu verlieren. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß dieses zur reinen Dekoration gewordene, sinnentleerte Architekturteil unabhängig voneinander zweimal erfunden wurde, wenn man schon nicht vermuten will, daß beide Stücke aus derselben Werkstatt stammen.

Der Gesichtsausdruck der Victoria läßt sich nicht mehr erkennen; ein Riß hatte sich vom Kinn bis über die Nase gebildet und die Feinheiten zerstört. Das Auge ist gut ausgeführt; die Pupille erscheint als runde Vertiefung und sogar die Augenbrauen sind mit einer feinen Strichpunze schräg gekerbt. Die Frisur ist zweigeteilt. Die glatt dem Kopf aufliegenden Haare gehen unten in eine gelockte Haarrolle über, die über der Stirn und im Nacken von einem Knoten aufgenommen wird. Damit ähnelt die Haartracht der unserer Hinterhauptmasken Nr. 3 und 4.

²⁵ F. Vollmer a.a.O. Nr. 369.

Die Victoria trägt die übliche Gewandung, hier allerdings mit einigen bemerkenswerten Details. Das lange, reich gefaltete Gewand ist über dem tiefen Überschlag mit einem gedrehten Stoffende unter der Brust gegürtet und durch eine Borte geschmückt. Diese 2–3 mm breite quer geriefelte Borte schließt den unteren Saum des Gewandes etwas über den Knöcheln ab, markiert in Wellen den Überschlag in Höhe des Gesäßes und erscheint nochmal am Ansatz des linken Oberarms. Ein Mantel fällt von der Schulter über beide Armbeugen in bewegten Zipfeln, von denen der links am Rande geradezu barock geschnörkelt ist, herab. Die Begrenzung des Mantels ist durch kräftige Punktunzen verdeutlicht. Eine weniger kräftige Punzreihe, die sich vom rechten Arm bis zur linken Schulter zieht, markiert wohl eher den oberen Abschluß des Gewandes, als daß damit etwa auch ein Halsschmuck angedeutet hätte werden sollen. Bei der Victoria aus Straubing zieht sich ja eine solche feine Punzreihe als Begrenzung um die ganze Darstellung.

Mit der bis in Augenhöhe erhobenen Rechten stemmt die Victoria einen nur angedeuteten Kranz nach oben, der die Bogendekoration teilweise verdeckt. Beim kräftigen Unterarm sind Strukturen (Muskeln, Ellbogen, Armreif?) eingepunzt, in derselben Art wie beim Hercules (Kopfschutzplatte Nr. 5). Der linke Arm ist leicht angewinkelt und hält einen sorgfältig auf Mittelgrat fischgrätenartig gepunzten Palmzweig nach oben. Die haltende Hand ist recht undeutlich ausgefallen und sieht fast kugelig rund aus. Ich möchte eher annehmen, daß sie dem Künstler etwas mißlungen ist, als daß er noch eine zusätzliche Darstellung im Sinn gehabt hätte.

Von den Flügeln ist nur der linke, rechts am Rand wiedergegeben. Der in einem leichten Schwung nach unten strebende Flügel ist von einer kräftigen Punzreihe eingefast und setzt sich aus drei Streifen zusammen. Die beiden äußeren sind schräg von links oben nach rechts unten geriefelt, der innere Streifen umgekehrt, jedoch nur ganz zart. Der große Flügel schwingt von der Schulter bis zu den Waden herab. Aus dem „wehenden“ Gewand tritt das linke Bein unbekleidet hervor. Knie, Knöchel und Zehen sind durch entsprechende Einpunzung wiedergegeben. Wie die Victoria von Straubing steht auch unsere auf einer gekerbten Leiste, die von einer Punzreihe begrenzt wird. Allerdings gehört diese Leiste dort zu einer Gesamteinfassung für die ganze Kopfschutzplatte, während sie hier isoliert eine Art Postament bildet und die Randeinfassung von einem umlaufenden Wulst besorgt wird. Auf eine gewisse Ähnlichkeit der Victoria

besonders in der Haltung des Kopfes und des Kranzes mit der von der Kopfschutzplatte von Szamos-Ujvár²⁶ muß noch hingewiesen werden. Auch das Blechfragment von Pfünz mit der Victoria links²⁷ ist zu vergleichen.

Die reiche Fältelung und die nach vorn und nach hinten schwingenden unteren Teile des Gewandes, der flatternde Mantel und die Haltung des Körpers mit vorgeschobener Hüfte und dem zurückgenommenen Oberkörper machen den Eindruck, als hätte die Victoria aus heftiger Vorwärtsbewegung des Herabschwebens eben innegehalten. Und gerade diese kolossale Bewegtheit, dieses Schweben verleihen der Platte einen gewissen Rang in der Provinzialkunst.

Die Platte zeigt auf der Rückseite keinerlei Treibspuren oder Hammerschläge. Dagegen läßt sich eine von oben nach unten ziehende Struktur immer wieder beobachten. Das Stück muß also gepreßt sein und wurde dann durch entsprechende Bearbeitung mit verschiedenen Punzen vollendet. Auf der Rückseite rechts unten zeichnet sich ein mit einem Zirkel eingetritzter Kreis recht deutlich ab; dieser Kreis muß vor der Ausführung der Verzierungen angebracht worden sein und scheint irgendwie mit der Fertigung in Zusammenhang zu stehen. Gehalten wurde diese Stirnschutzplatte, wie auch die beiden Stücke aus Straubing, oben in der Mitte durch eine Lasche mit Ring, von dem aus ein Lederriemen oder ähnliches nach hinten geführt hat. Der Niet weist die sorgfältige Kreisverzierung auf, wie sie einheitlich alle ursprünglichen Nieten haben. An den Seiten waren mittels Scharnierstiften die Augenschutzkörbe beweglich angebracht. Zur einfachen Herstellung der Scharnierhülsen hatte man das Blech ursprünglich an den Seiten bauchig zugeschnitten und aus diesen Bögen dann in der Mitte etwa 2,2 cm herausgeschnitten, bevor man die beiden verbleibenden Zipfel zur Aufnahme eines Scharnierstiftes zu Hülsen zurückgeklöpft hat. Keinerlei Oxydspuren weisen hier darauf hin, daß der Stift aus Eisen gewesen wäre. Leider läßt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen, welche Augenschutzkörbe zu unserer Stirnschutzplatte gehört haben; wahrscheinlich waren es die beiden nachfolgend beschriebenen Stücke.

In alter Zeit hatte man Kopf, Oberkörper, Beine und vielleicht auch noch andere Teile der Wölbung der Figur mit Blei hinterfüllt, sei es zur Herstellung einer besseren Stabilität des dünnen Blechs, sei es zum Zwecke der Reparatur. Auf jeden Fall zeigen diese unebenen Hinterfüllungen an, daß die Stirnschutzplatte nur mit einem Futter, wohl aus Leder, getragen worden sein konnte (*Taf. 31, 2*).

²⁶ F. Drexel, Römische Paraderüstung. *Strena Buliciana* (Zagreb 1924) 61 Nr. 28 bzw. 69 Abb. 14.

²⁷ F. Winkelmann, Katalog Eichstätt a.a.O. 184 Abb. 47, 2.

Die Oberfläche der Platte ist glatt und nicht angegriffen; lediglich rechts unten in der Ecke zeigen sich einzelne Korrosionsspuren mit grüner Patinabildung. Große Partien besonders im unteren Teil, an den Rändern und auf Kopf und Brust der Victoria sind dunkelbraun bis schwarz verfärbt. Dem stehen Teile mit mattgelber bis goldener Oberfläche gegenüber, die durchaus den Eindruck von Vergoldung erwecken; dies umso mehr, als manchmal, wie zum Beispiel an der linken Brust bis zum Palmzweig solche „goldenen“ Zonen scharf abgegrenzt Übergangslos an die schwarze Oberfläche stoßen.

8. Taf. 34. Paar zusammengehöriger Augenschutzkörbe, wahrscheinlich zur Stirnschutzplatte Nr. 7 gehörig. Dm. 15,7–16,6 cm; T. 4 bzw. 4,5 cm; Blechstärke 0,5 mm. Inv.Nr. 1978, 128.

Die beiden Augenschutzkörbe sind infolge ihres dicken Blechs nahezu unversehrt auf uns gekommen; lediglich in den Kalotten gab es einige kleinere Ausbruchstellen. Die Patinierung ist bei beiden Stücken ähnlich, aber nicht gleichmäßig. Helle, mattgoldene Partien wechseln mit schmutzigheller- bis dunklerbraunen Bereichen, die durch zahlreiche Fleckchen grüner Patina fast oliv wirken. Auf beiden gibt es, besonders ausgedehnt auf den Rückseiten, aber auch Flächen, die dunkelbraun bis schwarz verfärbt sind.

Die Augenschutzkörbe sind fast kreisrund, abgesehen von zwei Ausbuchtungen für die Befestigung. Am Rand umgibt sie eine umlaufende Leiste, der ca. 15 mm nach innen ein Wulstkreis folgt, der durch ziemlich regelmäßige Einschlüge einer Strichpunze in würfelförmige Buckel gegliedert ist. Durch Punzeinschlüge von der Rückseite wurden diese Buckel noch erhöht. Die Kalotten (Dm. 10,3 und 10,5 cm) haben ein durchbrochenes Dreiecksmuster mit breiten Zwischenstegen, das in seiner Ausführung dem Muster auf den Körben eben jener Kopfschutzplatte Nr. 17 aus Straubing am nächsten steht, auf der sich auch die Victoria mit den Entsprechungen zur Darstellung auf der Stirnschutzplatte Nr. 7 von Eining befindet. Nach der Ausformung der Kalotte wurde diese abgedreht, wie zahlreiche mehr oder minder gut sichtbare Drehrillen und der Einsatzpunkt im Scheitel zeigen. Hierbei ist der Handwerker beim linken Korb abgerutscht und mußte wiederholt neu ansetzen.

Zur beweglichen Anfügung an eine Mittelplatte diente bei beiden Exemplaren ein spitzdreieckiger Fortsatz am Kreisrund. Diesen Fortsatz hatte man in der Breite von 1,8 bzw. 1,9 cm von außen her eingeschnitten und dann die Spitze so zurückgebogen, daß sich eine Hülse für die Aufnahme des Scharnierstiftes gebildet hat. Links und rechts blieben zwei kleine Spit-

zen stehen, die verhinderten, daß diese Körbe nach vorn wegklappen konnten. Analog den Vorrichtungen an den Körben der Stirnschutzplatten Nr. 21 und 22 von Straubing haben wir auch hier an den Außenseiten eine angenietete Lasche zur Aufnahme eines Rings. Für das Einhängen der nach oben gehenden, hinter den Ohren vorbeiführenden Befestigung gibt es hier im Rund eine schmale Verbreiterung zur Aufnahme eines Lochs. Der linke Korb wurde stärker strapaziert; man hatte hier einmal das obere Loch vergrößert und für die am Niet abgerissene Lasche außen unmittelbar daneben ein neues Loch geschnitten. Als dieses auch wieder ausgerissen war, schnitt man darunter weiter innen ein neues Loch. Alle diese Öffnungen waren nicht von geübter Hand angebracht worden; man hatte die Öffnung grob eingestanz und dann das Blech kunstlos zurückgebogen.

Verschiedene ganz schwache Spuren auf dem linken Korb am Ansatz der Kalotte können vielleicht als die Reste einer Ritzinschrift angesehen werden. Eine Lesung allerdings erscheint nicht möglich.

Die Frage, ob nun diese beiden Augenschutzkörbe mit der Stirnschutzplatte Nr. 7 zusammen ein Ensemble gebildet haben, läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Der rechte Korb paßt mit seiner Hülse so gut in die Aussparung an der Mittelplatte, daß jetzt noch ein Scharnierstift durchgesteckt werden könnte. Zudem sieht es so aus, als hätte die kleine Spitze über der Scharnierhülse eine Delle im dünneren Blech der Mittelplatte verursacht. Der linke Korb paßt nicht an, doch sind hier die Bereiche beschädigt. Am Mittelteil der Stirnschutzplatte ist von der Mitte ab ein Streifen mit der unteren Hülse weggebrochen, am Korb die Hülse schräg nach unten weggebogen, was beides vielleicht auf denselben Vorgang zurückgehen könnte. Gegen eine Zusammengehörigkeit spricht die gänzlich verschiedene Patinierung der Vorderseitenoberfläche von Körben und Platte. Auf der Rückseite sieht es jedoch ganz anders aus; wir haben auf allen drei Stücken vielfach solch schwarz verfärbte Zonen und müssen uns die Frage stellen, ob die Sachen nicht in oder besser an ein Feuer oder einen Brand geraten sind. Links unten, wo das Mittelblech vorn und hinten am schwärzesten verfärbt ist, befinden sich auch stärkere Bruchschäden. Die Hülsen von Körben und Platte haben keine Spuren von Rost, müssen also mit einem Bronzescharnierstab zusammengehalten worden sein. Für alle drei Teile ergibt sich eine Gesamtbreite von ca. 44,5 cm, was gut zwischen den Werten von ca. 42,5 cm und ca. 48 cm der beiden Stirnschutzplatten von Straubing liegt. So scheint mir die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß das Mittelteil mit der Victoria und die beiden Augenschutzkörbe zusammengehören und eine Stirnschutzplatte gebildet haben.

9. Taf. 35, 1–2. Stirnschutzplatte für Pferde. Fund Straubing Typ B, vgl. Nr. 21–22. Darstellung Adler mit zurückgewandtem Kopf. H. 21,8 cm; Br. 10,3 cm (Mitte); T. 1,3 cm; Blechstärke 0,4–0,5 mm. Inv.Nr. 1978, 129.

Wiederum handelt es sich auch bei dieser Platte um das Mittelteil eines Stirnschutzes für Pferde. Ergänzt um zwei Augenschutzkörbe gehörte die Roßstirn zum Typ B von Straubing, der, eher einer Binde gleich, nur quer über den Schädel lief. Die achteckige Grundform der beiden Straubinger Exemplare war auch hier Pate gestanden; vom Scharnierteil in der Mitte läuft die Begrenzung jeweils schräg nach innen dem oberen bzw. unteren Abschluß zu. Das Stück ist ziemlich gut erhalten auf uns gekommen; oben rechts und links unten sind kleinste Stückchen weggebrochen. Die Oberfläche der Platte ist glatt, kaum patiniert und nur bräunlich verfärbt, wobei der „Goldgrund“ der Bronze noch kräftig durchschimmert. Die Rückseite ist mittel- bis dunkelgrün, kaum fleckig patiniert.

Der Adler steht mit angelegten Flügeln nach rechts, sein Kopf ist zurückgewandt und blickt nach links. Das Tier hat einen kleinen Kopf mit einem großen Auge und einem langen papageienartigen Schnabel. Das Gefieder legt sich in Reihen um den Hals und setzt sich dann unregelmäßig schuppenartig über die Brust fort. Der angelegte rechte Flügel gibt nach der oberen Wölbung die großen Flugfedern in schmalen Streifen wieder, ebenso die Schwanzfedern. Der linke Flügel tritt hinter dem Körper des Tieres noch ein wenig hervor; seine Befiederung ist durch Längsriefen mit feiner Innenpunzierung angedeutet. Das Gefieder der ziemlich hohen Beine ist mit unregelmäßig fischgrätenartigen Linien wiedergegeben. Viele feine Strichpunzen zwischen den Grundlinien des Gefieders geben das Federkleid wieder. Zu diesen Punzeinschlägen von der Vorderseite kommen solche von der Rückseite her hinzu, in ähnlicher Weise wie wir sie schon bei der Kopfschutzplatte mit Delphin beobachten konnten. Die Füße enden in jeweils drei gebogenen Krallen. Mit dem rechten Fuß steht der Adler auf einer durch ein schrägliegender Kreuz gegliederten Kugel (Globus). Da der linke Fuß in Greifstellung in der Luft schwebt, handelt es sich bei der Vorlage wohl um einen Adler, der auf einem Blitzbündel stand und nicht auf einem Globus. Der etwas oval geratene Globus selbst sitzt auf einer schräg ins Bild gekommenen gezähnten Wulstleiste auf.

Eine ähnliche Wulstleiste schließt das Bild oben ab;

über ihr befindet sich eine Art Zinnendekoration aus stehenden und gelochten Dreiecken, von denen das am weitesten rechts abgebrochen ist. Möglicherweise dienten die Löcher hier zur Anbringung irgendwelchen Zierrats. Unten an dieser Wulstleiste hängen wie eine Draperie drei mehr oder weniger halbrunde Bögen, die im Inneren durch grätenartige Linien gegliedert sind. Das ganze Mittelteil ist mit Ausnahme der Scharniere von einer schmalen Randleiste eingefasst.

Der Adler als Bote des Jupiter und Symbol der Unsterblichkeit kommt auf Paraderüstungen vielfach vor, wie der Schatzfund von Straubing zeigt. Vgl. auch BVbl. 41, 1976, Taf. 11. Auch bei den Paradechildbuckeln mit graviertem und gepunzttem Dekor steht häufig ein Adler im Mittelpunkt²⁸. Leichte Ähnlichkeiten zu unserem Adler zeigten auch die Adler auf den Helmfragmenten vom Aschberg bei Dillingen²⁹. Der Adler auf Globus ist in der Kaiserzeit eine sehr häufige und geläufige Darstellung; sie begegnet von Tiberius bis Elagabal auf der Rückseite von Münzen, fast ausschließlich Consecrationsprägungen, wo ja der Adler als Symbol der Unsterblichkeit auch seine besondere Bedeutung hatte. Daneben kommt das Motiv auch noch als Bronzefigur vor³⁰.

Auf der Rückseite der Platte sind keinerlei Hammerschläge festzustellen, so daß das Stück nicht auf die übliche Weise getrieben wurde. Dagegen fallen Unebenheiten auf, die sich über dem Kopf des Adlers einheitlich von rechts unten nach links oben ziehen, am Rücken des Tieres eine senkrechte Richtung haben und unten schräg von links nach rechts oben gerichtet sind. Diese Spuren müßten mit dem Herstellungsverfahren zusammenhängen und werden auf die Art des „Pressens“ zurückzuführen sein. Auf die Eigentümlichkeit der von beiden Seiten und möglichst an derselben Stelle erfolgten Punzeinschläge habe ich weiter oben schon hingewiesen. Die Frage des Scharniers hatte man diesmal auf eine recht einfache Weise gelöst. Beim Ausschneiden der Platte war ein etwas über 2 cm breiter Blechstreifen beiderseits der Mitte stehengelassen worden, den man nach jeweils zwei Einschnitten so nach hinten umgeschlagen hatte, daß oben und unten je eine Hülse für den Scharnierstift stehengeblieben ist. Bei diesem Verfahren mußte die vorstehende Kante in der Mitte des Scharniers nicht nur breiter, sondern auch dicker ausfallen, wie wir hier am Beispiel sehen, was die Beweglichkeit der Seitenteile beeinträchtigt hat. Der Scharnierstift war aus Eisen; er hat sich in den zwei Hülsen vor der Brust des

²⁸ H. Klumbach, Drei römische Schildbuckel aus Mainz. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 13, 1966, 165–189.

²⁹ H. Klumbach, Römischer Gesichtshelm vom Asch-

berg im Museum Dillingen a. d. Donau. Germania 16, 1932, 53 Abb. 1–2.

³⁰ Vgl. z. B. R. Fleischer, Die römischen Bronzen aus Österreich (Mainz 1967) Nr. 268.

Adlers noch als Rost erhalten. Das Problem der zugehörigen Augenschutzkörbe wird bei der nächsten Nummer behandelt.

10. *Taf. 35,3.* Augenschutzkorb, vielleicht zur Stirnschutzplatte Nr. 9 gehörig. H. 16,7 cm; Br. 15,3 cm; T. 4 cm; Blechstärke 0,5 mm. Inv.Nr. 1978, 130.

Der Augenschutzkorb war als Einzelstück im Fund; auch unter den Fragmenten befand sich nichts, das als Überrest des immer zugehörigen Gegenstückes sich zu erkennen gegeben hätte. Die Erhaltung war sehr gut und vollständig; durch Druck auf die Kalotte hatte sich eine umlaufende Knick- bzw. Bruchkante unterhalb des Durchbruchmusters ergeben. Auf der Oberfläche sind manche Partien matt messinggelb geblieben, das meiste jedoch ist von dunkelolivgrüner Patina bedeckt, durch die es gelbgolden schimmert. Die Rückseite wird von tiefdunkelgrüner bis schwarzer Patina bedeckt.

Die Grundplatte des Augenschutzkorbes ergibt etwa einen Dreiviertelkreis mit einer geraden Seite; sie ist – im Gegensatz zu den anderen Körben mit waagrechtlicher Fläche – leicht gewölbt hergestellt worden. Eine umlaufende Leiste faßt den Rand ein. Der auch hier 15 mm weiter innen beginnende Wulstkreis wurde schräggerieft, so daß eine Art Schnurkreis entstanden ist. Auch hier wurde die Kalotte nach der Ausformung sauber abgedreht. Der Mittelpunkt oben und die Drehrillen sind auf den Stegen ausgezeichnet wahrzunehmen. Die Kalotte (Dm. 9,7 cm) hat das übliche durchbrochene einfache Dreiecksmuster mit breiten Zwischenstegen.

Die 2,1 cm breite Hülse zur Befestigung am Scharnier des Mittelteils hatte man hier dadurch gewonnen, daß man die eine Ecke an der geraden Seite beiderseits aufschlitzte und die Spitze zu einer Hülse zurückbog. Von den so verbliebenen zwei kleinen Spitzen ist die rechte abgebrochen. Für die seitliche Befestigung ist eine Lasche mit Ring angenietet, hier allerdings diesmal mit einem Eisenniet. Der Ring hat hier nicht, wie bei den Nrn. 7 und 8, nur einen einfachen quadratischen Querschnitt; die Außenseite ist leicht abgerundet, zur schmalen Innenseite fallen konkav eingezogene Schrägen ab, eine besonders sorgfältige Ausführung des Ringes. Der Augenschutzkorb wurde so getragen, daß die eine leicht zurückgebogene Ecke nach oben zeigte und zur Befestigung mit einer sorgfältig angebrachten rechteckigen Öffnung versehen wurde. Die im Gegensatz zur glatten Oberfläche unruhige Rückseite scheint anzudeuten, daß das Stück in Treibtechnik hergestellt wurde; die Randleiste war jedenfalls von hinten aufgeklopft worden.

Der Augenschutzkorb könnte vielleicht zur Mittelplatte mit Adler gehört haben. Dafür könnten sprechen die in beiden Fällen ähnliche Patinierung, die Wiederaufnahme der Zacken auf dem Mittelteil durch die nach oben zeigende Spitze des Korbes und die Eisenverwendung für Scharnierstift und Niet. Auch die errechnete Breite für ein solches Ensemble mit ca. 41 cm würde nicht gegen eine Zusammengehörigkeit sprechen. Andererseits sind die Gesichtspunkte, die eine Zusammengehörigkeit in Frage stellen, recht gewichtig. Am Mittelstück ist der Zwischenraum zwischen den beiden Hülsen 3,3 cm breit, was zur Aufnahme der nur 2,1 cm großen Hülse am Augenschutzkorb recht reichlich wäre und zusammen mit dem an dieser Stelle 3–4 mm vor den Scharnierstift vorstehenden Blech keine befriedigende Scharnierwirkung ergeben hätte. Auch würde das breite Aussetzen der Randleiste in der Mitte eher einen breiter anschließenden Augenschutzkorb erwarten lassen. Es sieht also nicht so aus, als wären die beiden Teile Nr. 9 und 10 als Ensemble gefertigt worden; dennoch erscheint es möglich, daß sie zuletzt zusammen verwendet wurden.

Ob der Augenschutzkorb eine Inschrift gehabt hat, läßt sich nicht sagen. Einige kleine Grüppchen schwacher und nicht regelmäßiger Pünktchen lassen sich nur mit viel Phantasie als Rest einer verlorenen Beschriftung identifizieren, die vielleicht mit T begonnen haben könnte.

11. *Taf. 36,1–4.* Paar von Augenschutzkörben ohne Stirnschutzplatte. Dm. 13,9 und 13,7 cm; T. 4,1 cm; Blechstärke 0,8–1,1 mm. Inv.Nr. 1978, 131.

Die beiden Augenschutzkörbe gehören zusammen. Einer von ihnen war ausgerissen und es fehlten kleinere Partien, der andere war abgesehen von Verbiegungen komplett geblieben. Der jetzt etwas größere Durchmesser des vorher ausgerissenen Exemplares wird wohl von dieser Deformierung herrühren. Die Stücke sind gleichmäßig mit einer glatten dunkelgrünen Patina bedeckt, die nur ganz wenig das gelbliche Metall durchscheinen läßt.

Beide Augenschutzkörbe sind völlig rund. Der Rand ist durchschnittlich 15 mm breit und ganz unverziert. Die Stücke wurden insgesamt nach ihrer Ausformung abgedreht. Der Mittelpunkt ist breit und vertieft eingearbeitet. Am Rand laufen zwei kräftige Drehrillen um. Zwei Drehrillen befinden sich auch jeweils auf der Zwischenzone; beim größeren Exemplar haben sie einen Abstand von 5,5 mm, beim anderen nur einen von 1,5 mm. Die halbkugelige Kalotte ist in ihrem oberen Teil mit einem Durchbruchmuster aus recht regelmäßigen, kleinen Rauten bei ziem-

lich dünnen Stegen ausgestattet. Nach einer rund 1 cm breiten Zwischenzone schließt die Kalotte mit einem ca. 2,2 cm breiten Streifen, der in zwei Reihen gegenständiger Dreiecke durchbrochen ist, an den Rand an.

Da zu diesen Augenschutzkörben keine Mittelplatte, zumindest keine aus Metall, gehört hat, sind auch die Befestigungsvorrichtungen gegenüber den bisher beschriebenen Stücken verschieden. Nachdem nur wenig erhalten ist, kann lediglich der Versuch unternommen werden, die Funktionen des Vorhandenen analog den Vorrichtungen an den beiden kompletten Stirnschutzplatten von Straubing zu definieren. Bei unseren beiden Körben haben wir übereinstimmend auf dem Rand eines jeden zwei größere Löcher, dann einen Eisenniet und schließlich ein kleines rundes Loch, das nur für die Aufnahme eines Niet bestimmt gewesen sein kann. Vermutlich waren die beiden größeren Löcher für die Aufnahme der oberen und der seitlichen Befestigung vorgesehen. Die beiden Niete waren dann etwa auf einem Leder befestigt gewesen, das die Funktion des Mittelstücks übernommen hatte,

möglicherweise sogar verziert war und die Stirn des Pferdes bedeckte. Daß es umgekehrt gewesen sein könnte, d. h. daß die beiden größeren Löcher an dem mittleren Verbindungsteil gesessen hatten, ist unwahrscheinlich, da unter den beiden erhaltenen Eisennieten keinerlei Spuren einer sonst hier anzunehmenden metallenen Lasche für den Ring zu bemerken waren.

Die Hammerschläge sind auf der Rückseite recht deutlich zu sehen. Somit waren die Körbe getrieben worden, bevor man die Durchbruchmuster angebracht hatte. Beide Augenschutzkörbe tragen eine Inschrift in fein eingepunzten Buchstaben. Auf dem größeren Stück lesen wir deutlich T· CARISI RESPECTI, also Ausrüstungsgegenstand des (Reiters) Respectus aus der Schwadron des Carisius. Beim zweiten Exemplar ist die Aufschrift nicht so gut erhalten, da eine starke Verbiegung mitten durch die Punzierung gegangen ist. Man kann nur noch erkennen: T· CA(RI)SĪ RI, was aber wohl auf den gleichen Soldaten zu beziehen sein dürfte.

Beinschienen und Knieschutz

12. *Taf. 37,2.* Bronzene Beinschiene. L. 31,7 cm; Br. 12,5 cm (Mitte); T. 3,3 cm; Blechstärke 0,3–0,4 mm. Inv.Nr. 1978, 132.

Die Beinschiene ist in Umriß und Biegung den Formen des Unterschenkels angeglichen. Allerdings haben die in diesem Fall besonders starken Beschädigungen die ursprünglichen Formen nicht unwesentlich verändert. Bei der Auffindung war die Beinschiene bis fast auf die ganze Länge etwa am Mittelgrat aufgerissen; unten war quer das Ende in einer Breite von 5 bis 3 cm abgebrochen. Als diese Beschädigungen entstanden, war das Stück auch stark verbogen worden. Die im Blech vorhandene Spannung machte es unmöglich, die ursprüngliche Form gänzlich wiederzugewinnen. Das Stück ist glatt patiniert, wobei metallene gelbliche Flecken mit grünlichen und schwarzen Partien wechseln.

Die Beinschiene hat einen flach dachförmig abfallenden Mittelgrat und wird an den Längsseiten von je zwei erhabenen Leisten eingefast, deren Abstand sich an der größten Ausbiegung für den Muskel von durchschnittlich 8 mm auf 14 mm verbreitert. Die beiden Randleisten laufen unten links und rechts in eine seitlich etwas heraustretende runde Wölbung zur Aufnahme der Knöchel hinein. Auf der rechten Seite ist noch eine 1 cm lange, schräge Fortsetzung der inneren Randleiste zur Mitte zu erkennen. Ganz unten wurde der Randstreifen in einer zunehmenden Breite von rechts 3 mm nach links 6,3 mm schräg nach vorn gebogen, um das Einschneiden des Blechrandes in den Rist des Fußes zu verhindern. Auf der Rückseite zahlreich vorhandene, schräg längliche Vertiefungen deuten an, daß die Beinschiene wohl mit einem länglichen Instrument getrieben wurde.

Der obere Rand der Beinschiene ist in einer Breite von 1,2 cm nach vorn umgeschlagen, und zwar so, daß er oben eine Hülse bildet. In der Mitte hatte man in einer Breite von 2,7 cm das umgeschlagene Blech vorn flachgehämmert, nachdem diese Partie links und rechts aufgeschlitzt worden war. So konnte der eingelegte eiserne Scharnierstift, der größtenteils stark verrostet noch erhalten ist, die Scharnierlasche des Knieschutzes aufnehmen, der dadurch beweglich mit der Beinschiene verbunden war. Am Bein gehalten wurde

die Schiene durch beiderseits mittels Eisennieten angebrachte drei Laschen mit Ring, von denen noch die oberen beiden erhalten sind. Die Ringe haben einfachen quadratischen Querschnitt. Das Fehlen der Patinierung an den unteren vier Nietlöchern zeigt, daß die dort heute fehlenden Laschen bei der Verbergung im Boden noch vorhanden waren.

Die Beinschienen und Knieschutzpanzer von Eining können die anhand der Beinschiene von Lauriacum entwickelten Theorien von Hansjörg Ubl nicht bestätigen³¹, sondern variieren das Gesamtbild. Zu jeder Beinschiene gehört hier ziemlich sicher ein Knieschutz, was nach Ubl für eine Verwendung bei der Reiterei spricht, die hier, trotz des Fehlens entsprechender Inschriften auf unseren Beinschienen, durch das ganze Ensemble nahegelegt wird. Der untere geradlinige Abschluß, der nach Ubl für die Verwendung bei Fußsoldaten spricht, ist mehr oder weniger exakt bei allen drei Beinschienen von Eining gegeben, so daß sich ein ganz massiver Widerspruch ergibt. Die hier vorgelegte Beinschiene weist im Falz unten und in der Wadenpartie eine leichte Asymmetrie auf, nach der man vermuten könnte, sie war für ein linkes Bein vorgesehen.

13. *Taf. 37,1.* Bronzener Knieschutz. L. 17,4 cm; Br. oben 12,1 cm; T. 4 cm; Blechstärke 0,5–0,6 mm. Inv.Nr. 1978, 133.

Der Knieschutz nimmt die Form des Knies auf, ist oben halbkreisförmig, unten etwa waagrecht ausgebildet. Das Stück war abgesehen von kleineren Haarrissen ohne Beschädigung erhalten. In der unteren Hälfte nehmen die geraden Seiten die beiden erhabenen Randleisten der Beinschiene auf mit einem inneren Abstand von 7,8–9 mm. Um den halbkugeligen oberen Abschluß legt sich halbkreisförmig ein glatter Randstreifen von 8 mm Breite mit erhabener Randleiste.

Die länglichen Treibspuren auf der Rückseite sind dieselben wie bei der Beinschiene Nr. 12. Der Knieschutz war zunächst unten mit einem spitz endenden Lappen in der Mitte gefertigt worden. Diese Spitze hatte man dann in einer Breite von 2,4 cm beiderseits

³¹ Eine Prunkbeinschiene aus Lauriacum. Römische Österreich 2, 1974, 103.

ingeschnitten, zu einer Lasche aufgebogen und mit einem Eisenniet befestigt. Links ließ man die bei diesem Vorgang entstandene Spitze stehen, während man rechts einen Streifen von etwa 7 mm einschließlich der Spitze abgeschnitten hatte. Der Scharnierstift der Beinschiene führte durch die breite Lasche unten am Knieschutz hindurch und hielt somit den Knieschutz an der Beinschiene fest. Am Knie befestigt wurde der Schutz mittels schmaler Laschen und der üblichen Ringe, für die noch die beiden Nietlöcher links und rechts mit Rostspuren vom Eisenniet zeugen.

Der Knieschutz gehörte eindeutig mit der Beinschiene Nr. 12 zusammen. Hierfür spricht nicht nur die sehr ähnliche Patinierung, sondern auch die genau einpassende Breite der Scharnierlasche mit Rest vom eisernen Scharnierstift und die bei dieser Anfügung sich gut fortsetzenden Doppelrandleisten von Beinschiene und Knieschutz. Daß Beinschiene und Knieschutz zusammen deponiert wurden und erst beim Zerfall des verrosteten Scharnierstiftes auseinandergebrochen sind, zeigt der blanke, unpatinierte Streifen am Knieschutz links unten, der in der ersten Zeit eben noch von der Beinschiene überdeckt war.

14. Taf. 37,4. Bronzene Beinschiene. L. 32,5 cm; Br. 12,2 cm (Mitte); T. 3,1 cm; Blechstärke 0,3–0,4 mm, an der Ristkante unten 0,6–0,7 mm. Inv.Nr. 1978, 134.

Die Beinschiene zeichnet in besonders ausgewogener Weise und sorgfältiger Ausführung die Formen des Unterschenkels nach. Vor allem der Muskel ist durch eine gleichmäßige Verbreiterung in der Mitte nach beiden Seiten markiert. Die Schiene wird dadurch, daß sie insgesamt schmaler ist, eleganter und gefälliger. Das Stück war, abgesehen von den ausgerissenen Nietlöchern an der linken Seite, unversehrt auf uns gekommen. Die Patina auf der glatten Oberfläche ist vorn schmutzigbraun bis oliv mit gut durchschimmerndem „goldenen“ Metall, auf der Rückseite dunkelgrün bis schwarz.

Von einem geraden Mittelgrat fällt das Blech nach beiden Seiten dachförmig zu den Rändern ab. Der Rand ist auf der ganzen Länge gesäumt von einer erhabenen Leiste, die weiter innen parallel im Abstand von 12–18 mm von einer zweiten Leiste begleitet wird. Diese Innenleisten knicken etwa 5 cm über dem unteren Rand nach innen und streben in einem ganz leichten Schwung der Mitte zu. In dem so zwischen der inneren Leiste und dem hier sich ausbuchtenden Rand entstandenen Raum ist links und rechts in Andeutung der Fußknöchel eine runde Wölbung angebracht worden. Den unteren Abschluß bildet ein etwa waagrecht, in der Mitte 5 mm, den Seiten zu 7 mm breiter

Randstreifen, der für den Rist schräg nach vorn gebogen wurde. Die beiden scharfen Ecken dieses schrägen Streifens hatte man noch zusätzlich in einer Breite von gut 15 mm nach rückwärts umgebogen. Die schwachen Treibspuren auf der Rückseite haben mehr länglichen Charakter und zeichnen sich nur in den Knöchelwölbungen mehr punktuell ab.

Die Art der Befestigung am Knieschutz war für alle drei Beinschienen aus Eining die gleiche. Auch hier bei diesem Exemplar hatte man den oberen Rand in einer Breite von 14 mm nach vorn umgeschlagen. Das in der Mitte von hinten mit einem scharfkantigen Werkzeug in zur Kante senkrechten Schlägen flachgekloppte Zwischenstück von 23 mm Breite ist bei dieser Prozedur bereits in der Herstellung verschiedentlich gerissen. Der eiserne Scharnierstift hat sich auf der ganzen Länge der beiden seitlichen Ösenlaschen stark verrostet erhalten. Die Anbringung am Bein erfolgte zwar auch diesmal mittels dreier Befestigungsvorrichtungen, doch sind sie wesentlich näher beisammen als bei den Beinschienen Nr. 12 und 16. Sie gruppieren sich um die Markierung des Muskels so, daß ein Nietloch jeweils am weitesten Punkt sitzt, die anderen dann an Ende und Anfang der Muskelzeichnung. Die Nietlöcher, an denen sich weder Niet noch Lasche erhalten hat, sitzen hier noch näher am Rand als in den anderen Fällen.

Die Achse der Beinschiene weist ein schwache Verwindung nach links unten aufwärts auf, die wohl bereits in der Herstellung beabsichtigt gewesen war, obwohl ein paar Dellen auf der linken Seite auf eine zufällige Verstärkung dieser Tendenzen in späterer Zeit hinzudeuten scheinen. Jedenfalls erweckt diese Verwindung den Eindruck, daß die Beinschiene zur Anbringung an einem linken Bein vorgesehen war.

15. Taf. 37,3. Bronzener Knieschutz. L. 15,8 cm; Br. oben 11,5 cm; T. 4,1 cm; Blechstärke 0,5 mm. Inv.Nr. 1978, 135.

Der Knieschutz paßt sich halbkreisförmig den Konturen eines Knies an; der Schwung der oberen Kreisbegrenzung setzt sich hier in einer einziehenden Innenwelle fort, bevor er in die gerade Seitenbegrenzung übergeht. Das Stück ist ausgezeichnet erhalten; Niete und Laschen fehlen. Von den beiden Randleisten geht die innere mit 15 mm Abstand bis $\frac{3}{4}$ der Länge des Stückes hinauf, etwa bis zur größten Breite der abschließenden Wölbung. Die äußere Leiste umzieht mit Ausnahme des unteren Abschlusses den ganzen Knieschutz, indem sie dem gedrückten Halbkreis oben am Rand des etwa 12 mm breiten Randstreifens folgt.

Das Stück hat außen und innen gute und typische Treibspuren, wobei die Leisten durch Punzschläge

exakter herausgearbeitet wurden und die Oberfläche noch geglättet war; von oben nach unten führende zahlreiche Spuren lassen sich wohl am ehesten als Hinweis auf solche Glättvorgänge verstehen. Die aufgebogene Lasche unten für das Scharnier an der Beinschiene war wiederum aus einer stehengebliebenen Blechspitze in der Breite von 22 mm herausgeschnitten worden, wobei dann die üblichen zwei Spitzchen an den Seiten blieben. Der Niet scheint nach den Resten auf der Rückseite diesmal aus Bronze gewesen zu sein. Hinter der Lasche sehen wir den verrosteten eisernen Scharnierstift. Links und rechts gibt es wieder nahe dem Rand ein Nietloch.

Darüber, daß der Knieschutz zur Beinschiene Nr. 14 gehört hat, kann es nicht den geringsten Zweifel geben. Die völlig gleiche Patinierung, der gleiche elegante und von anderen Stücken abweichende Schwung, die nur hier so knapp am Rand sitzenden Nietlöcher und die sehr gut in das Scharnier der Schiene passende Ösenlasche am Knieschutz sind wohl der Beweise genug. Die Überdeckung des untersten Streifens am Knieschutz durch die Schiene hat auch hier zu einer geringeren Patinabildung geführt.

16. *Taf. 37,6.* Bronzene Beinschiene. L. 32,6 cm; Br. 13,3 cm (Mitte); T. 3,5 cm; Blechstärke 0,5–0,6 mm. Inv.Nr. 1978, 136.

Die Beinschiene ist zwar auch den Formen des Unterschenkels angepaßt, weicht aber gegenüber den anderen Stücken viel mehr von der Seitensymmetrie ab als diese. Auch sonst zeigt sie einige Eigentümlichkeiten. Das Stück war unverbogen und vollständig erhalten; lediglich am unteren Rand gab es einige kleinere Ausbruchstellen. Die Patina ist fleckig und wechselt zwischen metallisch gelb, ja sogar golden, mittelbraun und grünlich bis tiefschwarzbraun.

Vom völlig geraden Mittelgrat fallen diesmal die Seiten mehr gewölbt zu den Rändern ab, besonders in den oberen und unteren Partien. Die beiden Längsseiten werden wiederum parallel von je zwei erhabenen Leisten begrenzt, deren Abstände – mit Ausnahme von links oben – mit 8 mm beginnen und in der Mitte bis 15 mm ansteigen. Im Gegensatz zu den bisherigen Schienen werden die Randleisten oben von einer 12–13 mm unter dem Rand querlaufenden Leiste abgeschnitten. Auch unten schließen die inneren Leisten in einer nicht ganz geraden Querleiste ab. Anstelle der beiden „Knöchel“-Wölbungen erscheint links unten ziemlich weit vom Rand nur noch ein gänzlich sinnlos gewordener unregelmäßiger Buckel. Rechts unten an der Ecke der Innenleiste ist ein Stückchen Leiste aus der Richtung gekommen. Der schräg nach vorn gebogene Randstreifen am unteren Abschluß hat eine

ungefähre Breite von 9 mm. Die von ihm erhaltenen Teile sind mit einer Zinnauflage versehen; sonstige Verzinnung war nicht festzustellen. Auf der Rückseite ist deutlich zu bemerken, daß die Beinschiene in Treibtechnik hergestellt worden war.

Der auch hier nach vorn umgebogene obere Rand hat eine wechselnde Breite; er beginnt rechts mit 8 mm, kommt in der Mitte auf 11 mm und endet links mit nur 3 mm Breite. Dort konnte dann auch die so entstandene Hülse den Eisenscharnierstift nicht völlig bedecken, der unten sichtbar geblieben ist. Diese unzureichende Konstruktion konnte dennoch die Scharnierbefestigung mit dem Knieschutz nicht gefährden, da das Feld für die Lasche des Knieschutzes nur 15 mm breit gefertigt war und durch Herausnahme des bei den anderen Schienen flachgeklopften Blechstreifens leichter beweglich gestaltet wurde. Die Halterung am Bein erfolgte durch die üblicherweise beidseits drei genieteten Laschen mit Ring, durch welche letzteren selten ein Kettchen, im allgemeinen wohl ein Riemen oder ein Band gezogen worden war. Hier haben sich in drei Fällen die Reste von Eisennieten erhalten, einmal auf der Rückseite die Hälfte einer 9,5 mm breiten, ausgerissenen Bronzelasche (rechts Mitte). An allen sechs Nietstellen, deren Abstände wieder den Verhältnissen bei Nr. 12 entsprechen, setzte etwa in der Breite und Tiefe der früher hier befindlichen Lasche die dunkle Patinierung aus und das Metall ist hell geblieben.

Der untere Abschluß der Beinschiene ist leicht schräg; die Seitenlänge beträgt rechts 31,5 cm, links 32,5 cm. Da dies eindeutig vom Hersteller so beabsichtigt war, handelt es sich um eine Schiene, die am rechten Bein getragen wurde.

17. *Taf. 37,5.* Bronzener Knieschutz. L. 18 cm; Br. oben 12,3 cm; T. 3,3 cm; Blechstärke 0,3–0,4 mm. Inv.Nr. 1978, 137.

Der Knieschutz entspricht wieder der Knieform und damit weitgehend den vorangehend besprochenen Stücken. Er ist jedoch um einiges länger, wobei die größere Länge hauptsächlich auf den diesmal ca. 22 mm breiten Streifen zurückzuführen ist, der sich hinter der Beinschiene mit dieser überlappt. Beide Randleisten, auch die innere, laufen hier im Halbkreis durch. Sie beginnen unten mit ca. 11 mm Abstand. Dort, wo sich die Kniekugel dann kalottenförmig emporwölbt, laufen die Leisten auseinander; die innere zieht im Bogen über die Höhe der Kalotte, während die äußere dem Rand des 12–15 mm breiten, ebenen Randstreifens folgt. Da das Blech ziemlich dünn ist, war das Stück nicht unbeschädigt auf uns gekommen. Unten links war eine große Ecke abgebrochen, jedoch

erhalten geblieben. Oben in der Wölbung war das Blech etwas verdrückt und gerissen. Rechts ab dem Nietloch hatte sich der Randstreifen bis unten hin vom Hauptteil gelöst. Auch die Lasche für die Befestigung an der Beinschiene ist abgerissen und verloren. Der Knieschutz weist überwiegend schwärzliche Patina auf; einzelne Partien, so die von der Schiene überdeckt gewesen, blieben metallfarben, andere haben grünlichen Patina-Ansatz. Auf der Rückseite zeigt dieser Knieschutz besonders schön und charakteristisch die Hammerschläge vom Treiben des Blechs. Die jetzt abgebrochene Lasche zur Befestigung an der Beinschiene war nur 14 mm breit; Rostspuren weisen auf einen eisernen Scharnierstift hin. Daß der Knieschutz länger sein und sich breiter überlappen mußte als die bisherigen, ergibt sich aus der anderen Art der Herstellung der unteren Lasche. Unser Knieschutz hat nach unten keine Mittelspitze, sondern einen völlig waagrechten Abschluß. Aus dieser waagrechten Grundlinie hatte man ein Feld von 17 mm Breite und 20 mm Länge ausgeschnitten und zur Lasche aufgebogen. Die beiden seitlichen Laschen zur Anbringung am Knie sind noch erhalten; sie waren mit Eisennieten fixiert. Die ebenfalls noch vorhandenen Ringe hatten rechteckigen Querschnitt. Der Ring links wetzte in der Benützung mehrfach das Laschenblech an und erzielte dadurch gewisse Einschnitte.

Auch hier ist die Zuordnung des Knieschutzes zu der Beinschiene Nr. 16 eindeutig. Die partienweise fast gleiche, sonst sehr ähnliche Art der Patinierung und die besonders schmale Scharnierlasche, die ausgezeichnet in die Lücke an der Beinschiene paßt, bestätigen dies hinreichend. Inschriftspuren waren nicht festzustellen.

18. Taf. 38, 1; Textabb. 2. Bronzener Knieschutz. L. 17,5 cm; Br. oben 13,9 cm; T. 2,9 cm; Blechstärke 0,2–0,5 mm. Inv.Nr. 1978, 138.

Der Knieschutz paßt sich zwar annähernd der Form des Knies an, ist aber besonders flach und breit, und es macht nicht den Eindruck, als hätte er diese Form erst durch Deformation im Boden erhalten. Während das obere und größere Teil praktisch fast unbeschädigt war, war unten die linke Ecke völlig abgebrochen und die rechte stark eingerissen. Die untere Scharnierpartie mit Lasche fehlt völlig. Das Stück wird bedeckt von einer tiefdunklen blaugrünen Patina, die lediglich an einem Streifen von 20 mm am unteren Rand, der Zone einer möglichen Überlappung mit der Beinschiene (oder Teilen davon) und rechts beim Nietloch an der ehemaligen Stelle einer 13–14 mm breiten Lasche wesentlich heller geblieben war. Nachdem diese Patinierungsunterschiede nur durch verschiedene Bedingun-

gen bei der Lagerung im Boden entstanden sein können, besteht die Annahme wohl zu recht, daß zumindest einige Kleinigkeiten bei der Bergung nicht erkannt, nicht wahrgenommen und damit nicht gehoben worden sind. Die Randleiste beginnt unten sehr zart, eigentlich mehr als leicht abgesetzter Rand, und erst ab der Mitte nimmt sie die gewohnte Form an und umzieht fast wie ein Dreiviertelkreis den oben in der Mitte 14 mm breiten Randstreifen. Eine Innenleiste setzt hier überhaupt erst nach dem ersten Viertel ein und umzieht dann in 14–23 mm Abstand vom Knick zum Randstreifen die Schulter der Wölbung, so daß sich optisch eine Streifengliederung ergibt. Die Schläge des Treibhammers auf der Rückseite sind geradezu beispielhaft zu sehen. Das Blech wird an den Seiten spürbar dünner; unten haben wir rechts zwischen den Leisten nur noch 0,2 mm, links 0,3 mm Blechstärke. Über die ganze Oberfläche hin sieht man kleine, nur wenige mm große Strichgruppen als Unebenheiten; da diese Spuren ganz fein und zart sind und

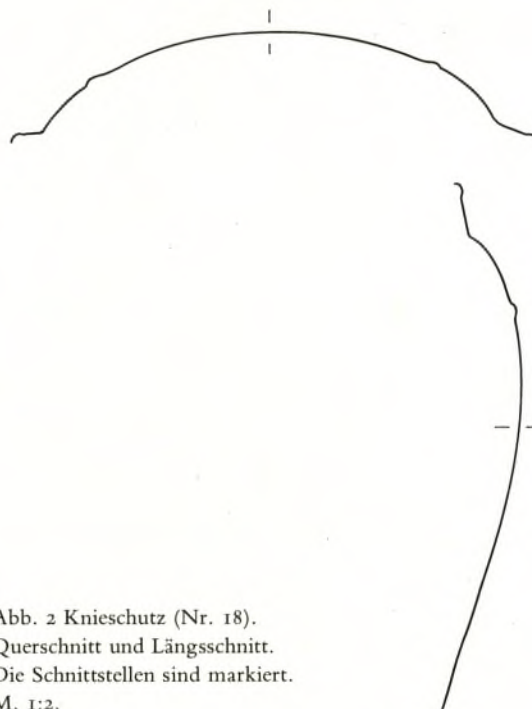


Abb. 2 Knieschutz (Nr. 18).
Querschnitt und Längsschnitt.
Die Schnittstellen sind markiert.
M. 1:2.

sich ungestört auch über die Leisten hinwegziehen, lassen sie sich wohl am ehesten mit einer Unebenheit auf der Auflagefläche beim Treibvorgang erklären. Der Knieschutz war unten waagrecht abgeschnitten; die jetzt verlorene Scharnierlasche war auf dieselbe Weise angefertigt worden wie bei Nr. 17. Die Nietlöcher für die Laschen zur Anbringung am Knie sitzen bei diesem Stück erheblich höher als bei den anderen Exemplaren dieser Gattung.

Von der Mitte des Scheitels zieht sich am Randstreifen nach rechts eine durch viele Korrosionspünktchen verunklarte Punzinschrift, deren Entzifferung wohl kaum möglich sein wird.

Die Beinschienen und die Knieschutzpanzer aus dem hier vorgelegten Fund werfen einige neue Fragen auf, wie sie aber andererseits auch zur Klärung einiger schon länger diskutierter Probleme einen Beitrag zu leisten versprechen. Meines Wissens ist ein Ensemble wie hier noch nicht zusammen aufgetreten. Geschnürte Beinschienen mit Knieschutz³² sind ja zunächst Schutzwaffen. Im Schatzfund von Straubing haben sich die Beinschienen und die Knieschutzpanzer eindeutig durch ihre Verzierung als „Paradewaffen“ zu erkennen gegeben. Im Verwahrfund von Eining sind alle Beinschienen mit Knieschutz unverziert, weshalb die Frage, ob es sich auch hier um „Paradewaffen“ handelt, durchaus berechtigt erscheint. Bein-

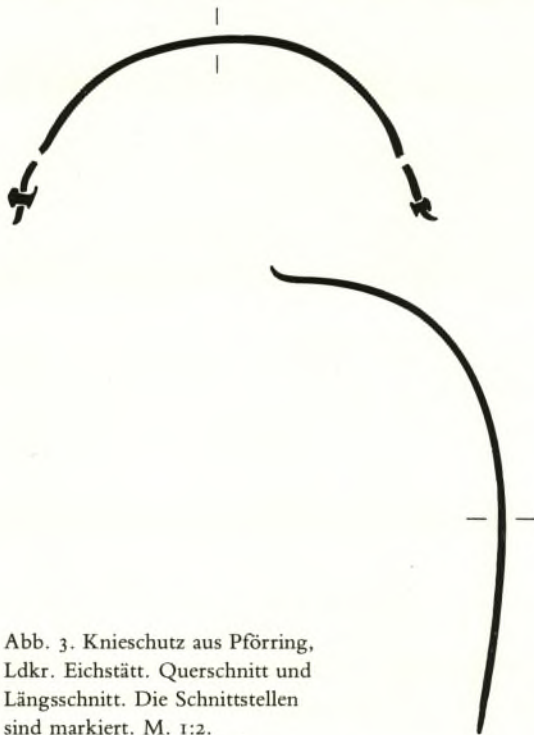


Abb. 3. Knieschutz aus Pförring, Ldkr. Eichstätt. Querschnitt und Längsschnitt. Die Schnittstellen sind markiert. M. 1:2.

schienen und Knieschutzpanzer kamen unverziert und verziert als Einzelfunde wohl gelegentlich vor, doch erlaubte das verstreute Material noch keinen schlüssigen Überblick. Hier sind es nun einige neue Fund-

stücke der letzten Zeit, die uns eine Stellungnahme erlauben. Da ist einmal ein bronzenener Knieschutz in Privatbesitz, der am Kastell Pförring aufgelesen wurde. Das Stück (Taf. 38,2) entspricht der üblichen Knieform und hat die Maße L. 12,7 cm; Br. oben 11,1 cm; T. 5 cm. Die Blechstärke beträgt durchschnittlich 1,6–1,8 mm, ist jedoch an den Rändern nicht gleichmäßig und zeigt Schwankungen bis 1,1 und bis 2,0 mm. Es ist aber nicht nur die zwei- bis dreifache Blechstärke, die diesen Knieschutz von den neuen Exemplaren aus Eining unterscheidet (Textabb. 3). Statt des breiten Randstreifens umzieht hier die Rundung oben ab der seitlichen Mitte nur eine 2–3 mm breite Abschrägung in einer Dicke von 0,9–1,2 mm. Auch die Befestigung erfolgte auf andere Weise; links und rechts gibt es je zwei im Abstand von 14 bzw. 13 mm hintereinanderliegende Nietlöcher, zu denen noch unten zwei unmittelbar hintereinander angebrachte Nietlöcher kommen. Diese Niete können eigentlich nur auf Leder angebracht gewesen sein. Welche Art Beinschienen zu einem solchen Knieschutz gehört hatten, läßt sich noch nicht durch Beispiele belegen.

Schon aus dieser Gegenüberstellung mit dem Knieschutz von Pförring ergibt sich klar, daß unsere Stücke von Eining zur Gruppe der „Paradewaffen“ zu zählen sind, auch wenn sie nicht figürlich verziert waren. Bei diesen Exemplaren stellte eben allein die gelb-, goldglänzende Farbe der Metall-Legierung schon Schmuck genug dar, der gegenüber die Legierung beim Pförringer Knieschutz eindeutig dunkler und brauner wirkt, also ganz anders zusammengesetzt sein muß. Bei diesem Stand der Überlegungen war es nun interessant, die Blechstärke anderer Stücke ähnlicher Verwendung zu vergleichen. Im Schatzfund von Straubing haben die Beinschienen mit Knieschutz eine extrem geringe Blechstärke von nur 0,1–0,15 mm. Ein noch unveröffentlichter Knieschutz von Ruffenhofen mit der Büste einer geflügelten Victoria in der Prähistorischen Staatssammlung (Inv. 1973, 148) weist eine Materialstärke von 0,5–0,6 mm auf und entspricht damit etwa den Exemplaren von Eining. Relativ selten sind solche Schutzwaffen mit eingravierten Darstellungen. Nachdem ein bronzenener Knieschutz von Künzing mit eingraviertem Mars³³ ebenfalls eine Blechstärke von 0,6 mm zeigt, muß auch er zu den „Paradewaffen“ gerechnet werden.

Weiter oben schon war darauf hingewiesen worden, daß die neuen Funde aus Eining die von Hj. Ubl ent-

32 Zu dem Unterschied zwischen geschnürten Beinschienen oder Blattschienen und federnden Beinschienen und über ihre Herkunft vgl. zuletzt Hj. Ubl, Römische Österreich 2, 1974, 101ff.

33 H. Schönberger und F.-R. Herrmann, Das Römerkastell Künzing – Quintana. Bericht über die Ausgrabungen von 1958–1966. Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 8/9, 1967/68 (1971) 85 Abb. 37 = Prähistorische Staatssammlung Inv.Nr. 1966, 978 a.

wickelten Verwendungstheorien nicht stützen. Danach müßten die unten geradlinig abgeschnittenen geschnürten Beinschienen ohne Knieschutz auftreten und zur Ausrüstung der Fußsoldaten gehören. Abgesehen von der Frage, ob solche „Paradewaffen“ überhaupt von Fußsoldaten bei entsprechenden Gelegenheiten getragen worden sind, kommen im Fund von Eining unten gerade abschließende Blattschienen mit zugehörigem Knieschutz vor, und noch dazu in einem Ensemble, das die Verwendung für Reiter nahelegt.

Aus Oberstimm befand sich im Museum Ingolstadt (Inv. 965) eine bronzene Beinschiene, die aus zwei Fragmenten zusammengesetzt war, wobei das fehlende Zwischenstück durch ein eingelötetes Kupferblech ergänzt wurde. Bei der Auflösung der bisherigen Ergänzung bestätigte sich, daß die beiden Bruchstücke zu zwei verschiedenen Beinschienen gehört hatten. Das obere Teil entspricht mit dem nach unten umgeschlagenen Rand für den Scharnierstift den hier vorgelegten Eining-Exemplaren. Das untere Bruchstück stammt von einer schmälere Schiene und zeigt beiderseits einen lappenförmig ausgebildeten Knöchelschutz, der insgesamt gegenüber den Stücken aus Eining sehr viel plastischer gestaltet ist. Abgesehen von der verschiedenen Breite ist auch die Patinierung und die Materialstärke der beiden Fragmente aus Oberstimm im Museum Ingolstadt verschieden; das obere Teil hat eine Dicke von 0,5–0,6 mm, das untere eine von 0,9–1,0 mm. Bei dem oberen Fragment muß es sich eindeutig um eine Paradewaffe, wie im Eining-Fund gehandelt haben. Die Beinschiene ohne Fundort im Ungarischen Nationalmuseum Budapest erweist sich durch die Materialstärke von 0,5 mm³⁴ ebenfalls dem Kreis dieser Waffen zugehörig. Die

Dicke des Materials der Beinschienen von Künzing³⁵ ist hier nicht relevant, da es sich um Eisenwaffen handelt, die eindeutig für den Kampf bestimmt waren.

19. a) Abb. 4. Bronzering. Dm. 17 mm; Br. 1 mm; H. 2 mm. Inv.Nr. 1978, 139 a.

Der Bronzering hat einen rechteckigen Querschnitt und verjüngt sich nach einer Seite zu leicht konisch. Er gehörte sicherlich entweder zu einer der Kopfschutzplatten oder einer der Beinschienen; nach den Beschädigungen an den Laschen könnte er am ehesten beim

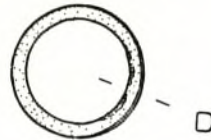


Abb. 4. Bronzering (Nr. 19) von einer Kopfschutzplatte oder Beinschiene. M. 1:1.

linken Seitenteil der Kopfschutzplatte mit Hercules unten oder vielleicht auch bei der Beinschiene Nr. 16 in der Mitte rechts aus der Lasche herausgefallen sein.

19. b) Ohne Abb. Zwei Fragmente von Eisenscharnierstiften. L. 19 und 6 mm. Inv.Nr. 1978, 139 b.

Die beiden stark verrosteten Bruchstücke von Eisenscharnierstiften lassen sich nicht mehr sicher zuweisen. Sie können nur zur Kopfschutzplatte Nr. 6, der Stirnschutzplatte Nr. 9/10 oder zu den Beinschienen mit Knieschutz Nr. 12–17 gehört haben.

³⁴ Freundliche Mitteilung von E. Bonis und E. Tóth.

³⁵ H. Schönberger und F.-R. Herrmann a.a.O. 69 Abb. 25.

Eisengerät

20. Taf. 38,3; Abb. 5. Eiserne Dechsel. L. 18,8 cm; Br. an der Schneide 5,2 cm; Dicke am Loch 2,5 cm; Loch für den Schaft 2,5 x 2,2 cm. Inv.Nr. 1978, 140.

Das Gerät weist die übliche Form mit breiter Schneide an der langen Seite und Knauf zum Hämmern an der kurzen Seite auf; es ist sehr gut erhalten und an der Oberfläche nur verhältnismäßig wenig von der Korrosion angegriffen. Ein schmaler, um den Knauf in Längsrichtung umlaufender glatter Streifen deutet wohl daraufhin, daß nach Herstellung des Loches der Knauf hier zusammengeschmiedet wurde.

Obschon die Dechsel eine sehr alte Gebrauchsform darstellt, kommt sie durchaus nicht allzu häufig vor und begegnet nicht während der ganzen römischen Kaiserzeit überall in der gleichen Form. Während der Spätlatènezeit scheint sie noch nicht bekannt gewesen zu sein, da im reichen Geräteensemble von Manching sie nicht vertreten ist³⁶. Auch in augusteischer Zeit finden wir sie in dieser Form noch nicht; ein ganz ähnliches Werkzeug mit längerem Hammerknauf, winklig abgelenkter Schneide und ovaler Schafttülle scheint damals die Funktion der Dechsel wahrgenommen zu haben. Solche Stücke begegnen jedenfalls im Werkzeugbestand der augusteischen Plätze, wie Haltern³⁷, Augsburg-Oberhausen³⁸ und Dangstetten³⁹. Auch in Vindonissa kommt noch dieser Typ vor⁴⁰. Diese Ausführung der Dechsel⁴¹ scheint erst in Hofheim⁴² aufzutreten, dort allerdings noch mit ganz leichtem Knick. In der mittleren Kaiserzeit gehört die hier vorliegende Art der Dechsel dann ganz ohne Knick zum geläufigen Formenschatz der Siedlungen (z. B. Waging⁴³) und der Limeskastelle⁴⁴. Aber auch

noch in der Spätzeit kommt das gleiche Gerät in den Befestigungen vor⁴⁵. Später ist dann der Knauf weggefallen und der Schneidenteil wurde kurz über der Schneide verbreitert⁴⁶. Die Dechsel in der hier vorliegenden Form paßt also besonders gut in die Zeit der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, für die wir die Verbergung des Fundes von Eining annehmen.

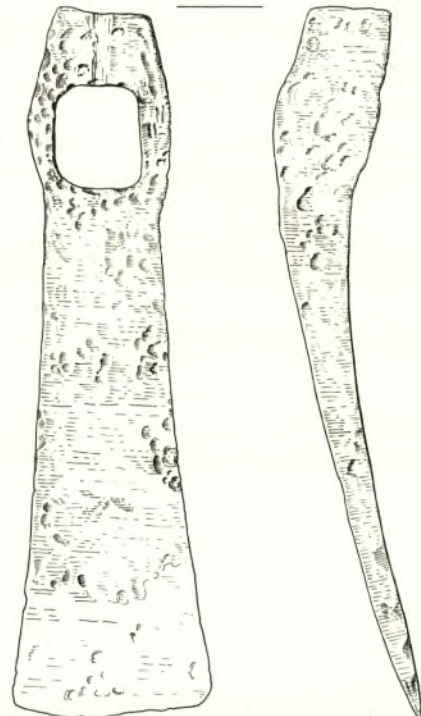


Abb. 5. Eisendechsel (Nr. 20). M. 1:2.

36 G. Jacobi, *Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching Bd. 5* (Wiesbaden 1974).

37 Bodenaltertümer Westfalens VI: Die Funde von Haltern seit 1925 (Münster 1943) Abb. 27 b und S. 112.

38 W. Hübener, *Die römischen Metallfunde von Augsburg – Oberhausen. Ein Katalog. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 28* (Kallmünz 1973) Taf. 15, 4 und 21, 7 sowie S. 54.

39 G. Fingerlin, *Dangstetten, Ein augusteisches Legionslager am Hochrhein. Vorbericht über die Grabungen 1967–1969. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 51/52, 1970–1971* (1972), 229 Abb. 16, 2.

40 Ch. Simonett, *Führer durch das Vindonissa-Museum in Brugg* (Brugg 1947) Taf. 16.

41 Saalburg – Jahrbuch 16, 1957, 45 Abb. 2 oben, mit Literaturnachweisen S. 44.

42 E. Ritterling, *Das frühromische Lager bei Hofheim im Taunus. Nassauische Annalen 40, 1912, Taf. 21, 7.*

43 H.-J. Kellner, *Neue Ausgrabungen an Badegebäuden in Nordwest-Noricum. Bayerische Vorgeschichtsblätter 24, 1959, 162 Abb. 5, 17.*

44 Z. B. Weissenburg i. B., ORL Nr. 72, Taf. 10, 32; Zugmantel, Saalburg – Jahrbuch 2, 1911, Taf. 9, 5 und 5, 1914, Taf. 24, 2, sowie Buciumi, E. Chirila – N. Gudea – V. Lucacel – C. Pop, *Das Römerlager von Buciumi* (Cluj 1972) Taf. 103, 5 und S. 78.

45 J. Garbsch, *Der Moosberg bei Murnau. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 12* (München 1966) Taf. 31, 4 und 12.

46 T. Gebhard, *Alte bäuerliche Geräte. Beiträge zur Volkstumsforschung 19* (München 1969) Taf. 31e.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Fund von Eining enthielt aus Bronze vier Gesichtshelme, und zwar einen Gesichtsteil und drei Hinterhaupthälften, zwei Kopf- und zwei Stirnschutzplatten für Pferde, ein Paar Augenschutzkörbe, drei Beinschienen, vier Knieschutzpanzer und aus Eisen eine Dechsel; die noch mit eingelieferten Fragmente können alle von diesen Stücken stammen, so daß sie nicht auf weitere Teile schließen lassen und der Fund somit komplett zu sein scheint. Mit diesem Bestand erreicht er zwar nicht den Umfang des nach wie vor einmaligen Schatzfundes von Straubing, stellt sich ihm aber immerhin als zweitgrößter Sammelfund dieser Art innerhalb des römischen Reiches vergleichbar an die Seite. Es ist wohl kein Zufall, daß diese beiden bisher größten Sammelfunde römischer Paraderüstungsteile in nur etwa 60 km Luftlinie voneinander entfernt gelegenen Limeskastellen herausgekommen sind, sondern hängt mit der Rolle Raetiens als militärisch besonders wichtiger Grenzprovinz zusammen.

Solche Paraderüstungsteile sind *in der raetischen Provinz* nicht nur in den Kastellen Eining und Straubing herausgekommen, sondern auch noch an verschiedenen anderen Orten. Nur ca. 45 km Luftlinie von Straubing donauabwärts lag das Kastell Künzing (Quintanis). Hier kamen bei der Ausgrabung 1962 am Mittelgebäude (*principia*) knapp ostwärts ein Eisenhortfund von 82 kg und knapp westlich ein Hortfund von angeschmorten und zerschmolzenen Bronzen zutage. Beide Funde waren eindeutig mit der Zerstörung des Kastells in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, vermutlich um 242/244 n. Chr., in den Boden gekommen. Der Bronzehort, der immerhin noch ein Gewicht von gut 5 1/2 kg hat, „enthält fast ausschließlich zerbrochene und verschmolzene Fragmente von sogenannten Paraderüstungen“⁴⁷. Festgestellt werden konnte aus diesen Bruchstücken das Vorhandensein von Helmen, Gesichtsmasken verschiedener Typen, darunter auch von solchen des „orientalischen“ Typs, Rückteilen von Gesichtshelmen, Beinschienen, Knieschutzpanzern, Schilden, großen Kopfschutzplatten und kleinen Stirnschutzplatten für Pferde, sowie anderen Teilen von Pferdegeschirr, so daß der Bestand ursprünglich ein ganz beachtliches Ensemble dargestellt haben muß. Aus Regensburg-Kumpfmühl sind zwar nur eine Beinschiene und ein Augenschutzkorb bekannt⁴⁸, aber wie mir Th. Fischer mitteilte, besteht die begründete Vermutung, daß dieser Fund von 1892 größer gewesen sein muß und mehr Paraderüstungsteile enthalten hat.

Auch in fast allen Kastellen am raetischen Limes nördlich der Donau muß es eine Ausstattung mit Paraderüstungen gegeben haben. Bei den Ausgrabungen im Kastell Pfünz (Vetoniana) vor 1900 kam ein beachtlicher Bestand solcher, allerdings meist fragmentierter Paraderüstungsteile heraus⁴⁹. Diese Funde stammen zwar hauptsächlich von zwei verschiedenen Stellen, einmal aus den *principia*, zum anderen aus der Einfüllung der Zisterne J im Kastell, doch hatte schon der Ausgräber und Bearbeiter F. Winkelmann festgestellt, daß eben jene Zisterne Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts bei der „Einebnung des Kastellinneren mit dem Brandschutt des Mittelgebäudes eingefüllt wurde“⁵⁰. So muß also im Mittelgebäude ein Ensemble von Paraderüstungen vorhanden gewesen sein, das bei der Zerstörung des Kastells 233 n. Chr. in den Boden gekommen ist und später dann zerstreut wurde. Da die Stücke im Mittelgebäude recht seicht gelegen hatten, ist wohl schon so manches in den vergangenen Jahrhunderten herausgekommen und verschwunden.

47 H. Schönberger und F.-R. Herrmann a.a.O. 80–86.

48 H. Menzel, Römische Bronzen aus Bayern. Ausstellung Augsburg 1969, 47–48 Nr. 100–101, Taf. 26, 1–2.

49 F. Winkelmann, Katalog Eichstätt a.a.O. 184 Abb. 47 und ORL 73 Taf. 5.

50 F. Winkelmann, Katalog Eichstätt a.a.O. 34.

Aus dem Kastell Weißenburg i. B. (Biriciana) und seiner Umgebung ist die Zahl an Paraderüstungsteilen ebenfalls beachtlich⁵¹ und wurde bei den Grabungen 1977 in der großen Therme noch vermehrt. Die Fundstellenangaben sind allerdings recht spärlich und wenig aufschlußreich; für einiges wird berichtet, daß es zusammen gefunden wurde, für manches fehlen Angaben. Doch genügen die Funde als Beweis, daß die Truppe mit Paraderüstungen ausgestattet war. Beim Kastell Theilenhofen (Iciniacum), in dessen Mittelgebäude schon 1894 eine Wangenklappe herausgekommen war, wurde 1974/75 ein Hortfund zweier Helme entdeckt und geborgen⁵². Von den westlichen Kastellen kennen wir nur einzelne Funde: Aus Ruffenhofen einen Knieschutzpanzer mit Victoria (Prähistorische Staatssammlung, Inv.Nr. 1973, 148) und aus Buch das Fragment eines verzierten Schildbuckels⁵³, sowie nach freundlicher Mitteilung von H. Klumbach mehrere Gesichtshelmfragmente.

In Vorbereitung der Ausstellung „Römische Paraderüstungen“ stellte J. Garbsch alle bekannten Stücke dieser Materialgruppe zusammen⁵⁴. Hierbei ergab sich, daß rund 40% aller bekannten Paraderüstungsteile aus der Provinz Raetien stammen. So zeigen auch diese Funde an, welche Rolle die Provinz spielte und welche Bedeutung sie im römischen Grenzverteidigungssystem gehabt hat. Ein ganz ähnliches Bild hatte sich auch bei einer anderen von mir bearbeiteten Fundgruppe ergeben; auch der Fundanfall an Militärdiplomen liegt in Raetien mit 10% der Gesamtfunde weit über dem Durchschnitt vergleichbarer Provinzen (BVbl. 38, 1973, 124). Diesem Fundreichtum an „Militaria“ steht eine gewisse Karglichkeit im sonstigen Fundmaterial gegenüber, das kaum an die Zeugnisse von Kunst und Luxus in den Mittelpunkt des römischen Lebens etwa in Gallien oder Pannonien heranreicht, aber eben gerade dadurch die Stellung Raetiens als Militärprovinz treffend charakterisiert.

Die Bedeutung des neuen Fundes von Eining für die Forschung zur gesamten Materialgruppe ist so groß, daß sie an dieser Stelle nur annähernd umrissen werden kann. Wir verdanken dem Neufund eine ganze Reihe von neuen Erscheinungen und ergänzenden Feststellungen. Damit hat er aber auch gezeigt, daß das weite Feld der römischen Paraderüstungen immer noch nicht völlig überschaut werden kann und die bisherige Materialbasis doch so schmal ist, daß wir mit jedem Neufund Neues zu gewärtigen haben. Das Auftreten einer Gesichtsmaske vom sog. orientalischen Typ (Nr. 1) hat die bisher einzigen Stücke aus dem Fund von Straubing aus ihrer Isolierung herausgelöst und zusammen mit den Fragmenten von Künzing bewiesen, daß auch dieser Typ zum geläufigen Inventar römischer Paraderüstungen gehört. Auch aus Carnuntum ist jüngst ein kleines Fragment mit Buckellocken bekannt geworden (Taf. 16,4). Zur noch ungelösten Frage allerdings der zugehörigen Rückteile ergab sich nichts. Ungeklärt war auch der obere Abschluß; hier bei unserem Stück scheint auf einer Seite der originale Abschluß erhalten zu sein, doch war diese Partie stark beschädigt, so daß eine sichere Aussage nicht möglich ist. Es wird ja immer noch diskutiert, wie hoch die Spitze dieser sog. orientalischen Gesichtsmasken gewesen ist und, ob seinerzeit ein Federbusch oder ähnliches in der Spitze gesteckt hat. Die weichen Gesichtszüge der Exemplare von Straubing haben schon die Vermutung aufkommen lassen, ob bei diesem Typ nicht ein weibliches Gesicht dargestellt sein sollte. Die Proportionen des Gesichts, die kräftige Nase und das fleischige Kinn am Stück aus dem neuen Fund scheinen mir für eine solche Vermutung keine Bestätigung zu bringen, weshalb ich eher in den Gesichtern dieses Typs jugendliche, männliche Züge sehen möchte.

Ein völlig neues Phänomen innerhalb der Paraderüstungen bringt der Hinterhaupthelm Nr. 2, da eine solche Ausführung bisher noch nicht vorgekommen ist. Diese Art sollte innerhalb der Gesichtshelme einen Helmträger darstellen. Seine Seltenheit – allein entfernt vergleichbar ist der schon wiederholt an-

⁵¹ ORL 72 Taf. 6 und 8.

⁵² H. Klumbach und L. Wamser, Ein Neufund zweier außergewöhnlicher Helme der römischen Kaiserzeit aus Theilenhofen, Landkreis Weißenburg – Gunzenhausen. Jah-

resbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 17/18, 1976/77 (1978) 41–61.

⁵³ ORL 67 Taf. 3,6.

⁵⁴ J. Garbsch, Römische Paraderüstungen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 30 (München 1978).

geführte Gesichtshelm von Ostrov – scheint darauf hinzudeuten, daß seinem Träger beim Gebrauch der Gesichtshelme eine besondere Rolle zukam. Zumindest zeigt der Helm, daß eine aufgrund der Zusammensetzung des Straubinger Fundes angenommene Einteilung in zwei Parteien bei Reiterspielen nicht absolut gesehen werden kann. Noch mehr bestätigen dies die Rückteile Nr. 3 und 4, die zu keinem der beiden Typen an Gesichtshälften des Straubinger Fundes passen. Sie machen nach der Frisur den Eindruck, als hätten sie zu einer weiblichen Gesichtsmaske gehört und lassen damit eine Verwendung bei Reiterspielen kaum annehmen. Die Möglichkeit, daß sie doch zu einer männlichen Maske gehörten und nur eine Art „exotischer“ Haartracht widerspiegeln, läßt sich solange nicht von der Hand weisen, als nicht ein kompletter Gesichtshelm dieser Art auftaucht. Doch scheint mir die Wahrscheinlichkeit hierfür besonders bei Nr. 3 äußerst gering zu sein, da das Rückteil ein Scheitelband trägt. Wie L. Hahl in seiner nachgelassenen, von V. Clairmont-von Gonzenbach ergänzten, umfassenden Studie⁵⁵ nachgewiesen hat, ist der auch hier dargestellte Scheitelschmuck aus einer Reihe von Einzelgliedern, die durch Scharniere oder kleine Drahringe miteinander verbunden sind, am häufigsten im Osten vertreten, wo er nach den Darstellungen nur von weiblichen Personen getragen wurde. Da er in dieser Form erst vom 2. Jahrhundert ab erscheint, enthält er für uns zugleich einen Datierungshinweis. Ganz allgemein ist damit zu rechnen, daß der Scheitelschmuck in Beziehung zu Kulte stand. Dem Scheitelschmuck ist der Scheitelzopf, wie er etwa beim Rückteil Nr. 4 auftritt, besonders nahe verwandt, weshalb V. Clairmont-von Gonzenbach⁵⁶ zu der Ansicht gelangte, daß beide wohl apotropäischen Charakter hatten.

Die wenigen bisher bekannten Stücke an großen und kleinen Roßstirnen wurden durch den Fund von Eining um je zwei weitere Exemplare vermehrt und um verschiedene Dekorationsmotive erweitert. Bemerkenswert ist das Vorkommen von einer Roßstirn, bei der alle Teile – insbesondere das mittlere Verbindungsstück – mit Ausnahme der bronzenen Augenschutzkörbe aus Leder bestanden haben; damit ist gezeigt, daß sowohl die metallenen Roßstirnen als auch die aus Leder nebeneinander in Verwendung gestanden hatten. Was die glatten, unverzierten Beinschienen und Knieschutzpanzer betrifft, so scheint mir die Verzierung allein kein Kriterium für die Zugehörigkeit zur „Paradeausrüstung“ zu sein. Wie bei den Beinschienen oben ausgeführt, entsprechen unsere unverzierten Beinschienen in der Materialstärke ungefähr den verzierten, während wir Grund haben, für die Schutzbewaffnung im Kampf eine drei- bis vierfache Materialstärke anzunehmen.

Eine besondere Aussage enthält die Kopfschutzplatte für Pferde Nr. 6 dadurch, daß auf ihr 6 Inschriften angebracht sind. Dies kann uns als Bestätigung dienen, daß es sich bei dem Stück um einen fiskalischen Ausrüstungsgegenstand gehandelt hat, der im Laufe seiner Benützungszeit mindestens an 6 Reiter ausgegeben war. Damit ist ein weiteres Argument gegen den privaten Erwerb oder das persönliche Eigentum an Paraderüstungsgegenständen gewonnen, wie es verschiedentlich schon vermutet oder angenommen wurde. Die beiden Sammelfunde von Straubing und Eining, die Funde von Paraderüstungen in den principia von Künzing, Pfünz, Weißenburg, Theilenhofen u. a. lassen sich schlecht erklären, wenn wir annehmen, die verschiedenen Stücke waren Privateigentum einzelner Soldaten.

Über *Sinn und Zweck dieser Paraderüstungen* wurde viel, besonders intensiv aber seit der Auffindung des Schatzfundes von Straubing diskutiert, und es ist zu fragen, inwieweit der neue Fund von Eining jetzt schon zu dieser Diskussion einen Beitrag leisten kann. Einmal ist durch die beiden Hinterhauptshelme Nr. 3 und 4 der Bestand an weiblichen Darstellungen um zwei weitere Exemplare vermehrt worden. Wenn auch natürlich bei der Deutung, ob weiblich oder männlich, subjektive Gesichtspunkte immer mitspielen werden, so ist mit den beiden Eining-Exemplaren die Gruppe der „weiblichen“ Gesichtshelme so groß geworden, daß sie nicht mehr wegdiskutiert werden kann. Zu dem eindeutigen Ge-

⁵⁵ siehe Anm. 14.

⁵⁶ L. Hahl a.a.O. (Anm. 14) 30 ff.

sichtsteil aus dem J. Paul Getty Museum⁵⁷ kommt ein Neufund aus Visegrád mit Lunula-Anhänger auf der Stirn⁵⁸, dem wiederum die Gesichtsmaske aus Krivnja⁵⁹ entspricht. Es mag ausreichen, hier noch die Frauenmasken von Lovetsch⁶⁰ und die aus dem Olt-Fluß im Kunsthistorischen Museum Wien anzuführen. Im übrigen genügt es, auf die Gesamtvorlage der Paraderüstungen durch J. Garbsch zu verweisen, die zweifellos auch die Lösung der Grundfragen zu dieser Materialgruppe entscheidend fördern wird. Grundsätzlich gilt es festzuhalten, daß die zweifelsfreie Verwendung von Paraderüstungen bei Reiterspielen, wie sie uns Flavius Arrianus und andere Quellen überliefern⁶¹, ganz sicher nicht die einzige und alleinige Gelegenheit gewesen sein kann, bei denen sie getragen wurden.

Offen ist nach wie vor das Problem, ob Paraderüstungen nur von Reitern oder auch von Fußsoldaten getragen wurden und welcher Art möglicherweise die Stücke für die Fußsoldaten waren, nachdem sich durch den hier vorgelegten Fund die von Hj. Ubl vorgeschlagene Zuteilung der Paradebeinschienen an die beiden Truppenarten als nicht stringent erwiesen hat. Im Kastell Eining waren neben den Centurien der Fußsoldaten auch mehrere Turmen Reiter stationiert, da die hier ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis zur Zerstörung garnisonierende Cohors III Britannorum equitata zu einem kleineren Teil auch beritten war⁶². Das Kastell hatte in seiner letzten Bauphase eine Größe von nur 1,83 ha, so daß unmöglich die ganze Einheit hier gelegen haben kann. Für eine cohors equitata müßten wir mindestens 2,2 ha annehmen. Demnach haben kleinere Abteilungen der 3. britannischen Cohorte ständig auf Außenposten gestanden.

Wenn wir die Frage der *Verwendung der Paraderüstungen* vom Material her betrachten, so muß eine Antwort in erster Linie ausgehen von der Symbolik auf den Gegenständen. Auch hier sind grundsätzlich Aufschlüsse bestenfalls von einer umfassenden Auswertung und Betrachtung des gesamten bekannten Materials zu erwarten. In diesem Sinne lassen sich hier nur die Hinweise vermerken, die der Fund von Eining beisteuert. Nach der schriftlichen Überlieferung nimmt es nicht wunder, daß auf den Fundstücken Gottheiten begegnen, die dem militärischen Bereich eng verbunden waren, wie z. B. Victoria, Minerva, Mars, Virtus und Hercules. Daneben kommen aber auch Symbole vor, die eindeutig dem sepulcralen Bereich zugewiesen werden müssen. Der Adler auf Globus als Symbol der Unsterblichkeit findet sich seit dem 1. Jahrhundert auf der Rückseite von Consecrationsmünzen und seit dem 2. Jahrhundert ausschließlich nur noch auf den Rückseiten von solchen Prägungen (*Taf. 38,4*). Wir können also sicher sein, daß diese Symbolik auf der Stirnschutzplatte Nr. 9 klar verstanden wurde und eindeutig war.

Auch alle deutbaren Darstellungen auf der Kopfschutzplatte Nr. 6 beziehen sich auf den Totenkult. Delphin und Seepanther gehören zum Gefolge des Meergottes Neptun und symbolisieren die Reise über den Ozean aus der Welt der Lebenden ins Jenseits. In demselben Sinnzusammenhang erscheinen Darstellungen von Delphinen recht häufig auf den Seitenflächen von Grabdenkmälern; vgl. z. B. aus Bayern die Grabsteine CSIR I,1 (1973) Nr. 492, 495, 518, 519, 525 und 550, wo die Delphine stets auch die schräg abwärtsgerichtete Schwimmposition einnehmen wie auf der Kopfschutzplatte Nr. 6 (*Taf. 38,5*). Auf diese Zusammenhänge hat H. Klumbach schon wiederholt hingewiesen, zuletzt in BVbl. 25, 1960, 131 f. Damit ergibt sich neben dem Gebrauch der Paradewaffen bei militärischen Reiterspielen und Turnieren für sie eine zweite Verwendung bei „Totenfeiern und Leichenspielen“, bei denen mythische

57 C. Vermeule – N. Neuerburg, *Catalogue of the Ancient Art in the J. Paul Getty Museum* (1973) 35 Nr. 77; Hinweis Chr. Vogelpohl.

58 S. Soproni a.a.O. mit Abb.

59 Maria Kohlert, *Zur Entwicklung, Funktion und Genesis römischer Gesichtsmasken in Thrakien und Niedermösien*. Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Ges.-Sprachw. R. 25, 1976, 512 und Abb. 80.

60 Maria Kohlert a.a.O. 513 und Abb. 81.

61 F. Kiechle, *Die „Taktik“ des Flavius Arrianus*. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 45, 1964, 87–129.

62 F. Vollmer a.a.O. Nr. 338 und 343; Bayerische Vorgeschichtsblätter 36, 1971, 214; D. Baatz, *Der römische Limes* (Berlin 1974) 273ff.

Ahnen symbolisiert werden sollten. Auch der Lindwurm auf dem Helm Nr. 2 mag trotz seiner merkwürdigen Gestalt in diesen Bereich gehören, erinnert doch dieses Fabelwesen einerseits an Seepanther, andererseits an Schlangen der Medusa.

Die Art des Fundes von Eining läßt sich schwer charakterisieren, da er nicht fachgerecht geborgen werden konnte und infolgedessen keine genauen Beobachtungen vorliegen. Hat man seinerzeit nur eine wertvolle Materialmenge für spätere Wiederverwendung verbergen wollen oder spielte der Gedanke eine Rolle an die übertragene, kultische Bedeutung der Stücke, die man feindlichem Zugriff entziehen wollte? J. Keim hat in seinem Fundbericht zum Schatzfund von Straubing (S. 10) auch diese Fragen aufgeworfen und u. a. auch daran gedacht, daß es sich vielleicht bei dem Fund um Plünderungsgut, möglicherweise sogar von feindlichen Alamannen, handeln könnte, das bei dem Alamannenüberfall und der Zerstörung von Kastell und Villa zusammengebracht und verborgen wurde. Letztere Möglichkeit wurde dann seither verschiedentlich in Betracht gezogen. F.-R. Herrmann ging bei seiner Analyse der beiden Sammelfunde von Künzing⁶³ davon aus, daß die verbrannten und teilweise nicht mehr verwendungsfähigen Gegenstände als alamannisches Plünderungsgut verborgen worden sind. Problematisch bleiben dabei jedoch die besonders beim Bronzefund nicht ganz klaren Fundumstände und die ungelöste schwierige Frage, warum die Materialien Bronze und Eisen in den beiden Funden so säuberlich getrennt wurden und der eine Fund hart westlich, der andere etwa gleich ostwärts des Mittelgebäudes gelegen haben. Wenn auch der Eining-Fund zu diesen grundsätzlichen Fragen keinen entscheidenden Beitrag liefert, so steuert er doch einige Beobachtungen bei. Gerade die Beinschienen und die zugehörigen Knie-schutzpanzer zeigen eindringlich, daß die Gegenstände des Verwahrfundes nicht als unbrauchbare Alt-sachen deponiert worden waren. Insbesondere die deutlichen Patinaspuren an den Scharnieren und Laschen beweisen, daß diese Sachen im Zusammenhang und in funktionsfähigem Zustand in den Boden geraten sind. Es kann also seit der Zeit, in der die Gegenstände noch in Verwendung gestanden haben, und dem Augenblick der Deponierung kein allzu langer Zeitraum vergangen sein. Dagegen waren weder im Fund von Straubing noch in dem von Eining komplette Gesichthelme enthalten. Dem Verhältnis von 7 Gesichtsteilen und einem Hinterhaupthelm in Straubing steht in Eining mit einem Gesichtsteil und 3 Hinterhaupthelmen ein etwa umgekehrter Befund gegenüber, was eine unmittelbare Entnahme aus der Waffenkammer und gleich anschließende Verbergung unwahrscheinlich macht.

Hinsichtlich der Werkstätten, in denen die Rüstungsteile gefertigt wurden, haben sich bei der Beschreibung der Fundstücke von Eining insofern schon Hinweise ergeben, als bei der Betrachtung der verschiedenen Motive und technischen Einzelheiten sich verschiedentlich ganz besondere Übereinstimmungen mit anderen Stücken aus dem Eining-Fund oder mit solchen aus dem Fund von Straubing ergeben haben. Andererseits aber weisen differierende Ausführungen klar auf eine andere Meisterhand oder Werkstätte hin. Es kann also weder der Fund von Eining noch der von Straubing etwa auf jeweils eine Werkstätte zurückgehen. Dem stehen Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen an weiter entfernt gefundenen Rüstungsteilen gegenüber. Schlüssige Folgerungen lassen sich nur durch einen Vergleich der Originale oder doch zumindest Autopsie der Exemplare erzielen, wobei es m. E. besonders auf den Vergleich technischer Details, die Verwendung der gleichen Punzen und Dekorationselemente und -schemata etc. ankommt. Doch dürfte sich die Lösung dieser Fragen in der von H. Klumbach⁶⁴ angesprochenen Richtung abzeichnen. Danach waren es Wanderhandwerker, die von Kastell zu Kastell gezogen sind und dort den jeweiligen Bedarf an solchen Paradedawaffen befriedigten. Die Ähnlichkeit mancher technischer Details bei Paraderüstungen und dreieckigen Votivblechen des Jupiter-Dolichenus-Kultes brachte H. Klumbach auf die Idee, daß diese Handwerksgruppen „syrische Blechschmiede“

63 H. Schönberger und F.-R. Herrmann a.a.O. 54ff.

64 H. Klumbach, Ein Paradeschildbuckel aus Brigetio.

Limes. Akten des 11. Internationalen Limeskongresses 1977 (Budapest 1978) 199–208.

gewesen sein könnten. Ob diese Blechschmiede nun unbedingt und alle aus Syrien gekommen sind, mag doch recht fraglich erscheinen, da erst kürzlich im Münchner Kunsthandel eine Gruppe solcher Votive aufgetaucht ist, die aus dem kleinasiatisch-syrischen Raum, angeblich sogar aus der Umgebung von Doliche selbst, stammte (*Taf. 39 und 40*). Und eben diese Gruppe zeigte nun so gar keine Ähnlichkeit mit unseren Paradedawaffen.

Die Fundgruppe bestand aus zwei dreieckigen Votivplatten, einer Victoriastatuetten und zwei Adlern unterschiedlicher Größe, sämtlich aus Bronze. Die drei letzteren Figuren waren mehr oder minder roh abgebrochen, so daß sie wahrscheinlich ursprünglich die Spitze solcher Votivplatten geziert hatten, ähnlich wie dies bei der einen Votivplatte von Mauer an der Url (Österreich) der Fall ist. Sowohl die spärlichen Angaben wie auch der Augenschein bestätigten, daß die genannten Stücke zu einem Fund gehören, der wohl aus einem Heiligtum des Jupiter Dolichenus stammt. Uns interessieren in diesem Zusammenhang lediglich die beiden Votivplatten und zwar deshalb, weil sie aus dem nordsyrischen Raum kommen und in völlig anderer Art hergestellt sind als etwa die vergleichbaren Votivplatten aus dem nordsyrisch-pannonischen Gebiet. Während die letzteren aus getriebenem Bronzeblech gefertigt wurden und somit in der Technik der Herstellung unseren Paraderüstungen entsprechen, sind die dreieckigen Dolichenus-Votive aus dem Osten in Platte und Appliquen gegossen, was besonders bei der Dolichenus-Figur der Platte *Taf. 40* auffallend ist.

Beschreibung der beiden nordsyrischen Platten:

a) Dreieckige Votivplatte (*Taf. 39*), Spitze und Tragevorrichtung abgebrochen; H. noch 28,6 cm. Die zentrale Darstellung ist mit der Platte gegossen; als flaches Relief heben sich zwei gegenüberstehende Männer in orientalischer Tracht mit zweimal gegürtetem Oberteil, langer Hose und Mütze aus der Fläche. Die beiden reichen sich die Rechte. Da die Gestalt links in der Linken ein dreifaches, in der Mitte spiralig gedrehtes Blitzbündel hält und auf einem Stier (wie auch das Gegenüber) steht, dürfen wir sie wohl mit gewisser Berechtigung als Jupiter Dolichenus ansprechen. Links und rechts unten sind die Büsten von Sol und Luna angelötet. Über den Köpfen der Stiere erscheint ein eingraviertes, rechteckiger Altar mit brennender Opferflamme. Oben in der Mitte befindet sich die aufgelötete Büste eines Mannes mit kurz geschnittenem Bart und gewelltem Haar. Die schwer zu deutende Büste ist unbekleidet; lediglich über die Schulter rechts fällt der Zipfel des Mantels. Zwischen der Büste und den beiden stehenden Gestalten läuft quer in 3 Zeilen eine eingravierte Inschrift:

ΘΕΩ ΕΠΗΚΟΩ COY MANAC
CΩ ΠΑΤΡΟC ΙΟΥΑΙΟΥ ΕΞ ΙΔΙΩΝ
ΑΝΕΘΗΚΕΝ

Dem ihn erhörenden Gott Manassos weihte Patros, der Sohn des Julius (dies) aus seinem Vermögen (Übersetzung Gisela Zahlhaas). –

b) Die ursprünglich dreieckige Votivplatte ist oben und unten beschädigt, so daß sie nur noch 42,6 cm hoch ist. Auf der massiven Platte (Dicke 3,3–3,8 mm; Gewicht 3115 g) ist in der Mitte als Halbreief die frontal stehende Gestalt des Jupiter Dolichenus aufgelötet. Der bärtige Gott in orientalischer Tracht mit Mütze hält in der erhobenen Rechten die Doppelaxt, in der angewinkelten Linken das spiralig gedrehte Blitzbündel. Unten links und rechts sind die Büsten von Luna und Sol angelötet. Oben in der Mitte zeugen runde Lötspuren von einem verlorenen Medaillon. Die Platte ist von einer Randleiste eingefast und mit eingravierten Blüten aus vier im Kreuz stehenden, lanzettförmigen Blättern verziert (Sterne?). Alle Teile sind gegossen (*Taf. 40*).

Die hier angesprochenen zwei neuen Dreiecksvotivplatten ergänzen den bisher bekannten Bestand

von 13 Stück, den P. Merlat, *Répertoire des inscriptions et monuments figurés du culte de Jupiter Dolichenus* (Paris 1951) wesentlich und verdeutlichen das Fundbild. Die mit 8 Exemplaren größte Gruppe aus getriebenem Bronzeblech stammt nur von Fundorten in Noricum und Pannonien (Merlat Nr. 23, 65–66, 147–148, 152, 153, 166), während die beiden neuen Votive von „Doliche“ zusammen mit dem von Jassen (Merlat Nr. 50) für die Gußherstellung nach dem Osten verweisen. Die beiden isolierten Platten von Frankfurt-Heddernheim (Merlat Nr. 321 und 322) können hier außer Betracht bleiben, auch wenn ihre östlichen Stileigentümlichkeiten für eine Fertigung im Osten des Reiches sprechen. Die wiederholt festgestellten engen stilistischen Berührungen von Darstellungen auf Paraderüstungsteilen mit den getriebenen dreieckigen Votivblechen des Dolichenuskultus müssen in Anbetracht der oben dargelegten Fundverteilung anders gedeutet werden und können nicht auf wandernde syrische Handwerkergruppen als Hersteller von Paraderüstungen und Votivblechen bezogen werden. Ganz im Gegenteil scheint sich eine gewisse Eigenstellung des Donauraumes in dieser Beziehung abzuzeichnen.

Die *Technik der Herstellung* ist bei der Beschreibung der einzelnen Objekte bereits angesprochen, soweit Anzeichen hierfür wahrzunehmen sind. Bei den meisten verzierten Rüstungsteilen wurde durch Treiben die angestrebte Form und vorgesehene Verzierung herausmodelliert. Danach verfeinerte, verdeutlichte und verzierte man die erzielte Form durch Ziselieren. Für Strichdekor und Begrenzungslinien verwendete man gerade oder leicht gekrümmte Schrotpunzen. Daneben waren auch Setzpunzen in Gebrauch, wie bei der Kopfschutzplatte Nr. 6 zu sehen ist, wo sich bei der Punzlinie das Metall nach einer Seite absetzt. Zur Ausschmückung dienten auch Hohl- und Punktpunzen, sowie U-förmige Punzen⁶⁵.

Wie ich feststellen konnte, fertigt sich der Metallarbeiter seine Punzen je nach seinen Aufgaben zum Teil auch heute noch selbst an. Wieviel mehr muß dies im Altertum der Fall gewesen sein, so daß gerade die subtile Beobachtung solcher kleinen Details Hinweise auf Werkstätten und Handwerksgruppen verspricht. Bei den Eininger Funden deuten keinerlei Anzeichen daraufhin, daß auch die Technik des Gravierens mit dem Stichel angewandt wurde.

Eine *Datierung für die Vergrabung* des Fundes von Eining läßt sich eindeutig nicht ermitteln. Die wenigen Anhaltspunkte, die sich aus den Objekten selbst und ihrem Dekor für die Herstellungszeit ergeben, verweisen alle in das 2. und in den Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. Als eine Art Schlüsselfund für die Datierung der ganzen Gruppe wurde bisher meist der Schatzfund von Straubing herangezogen. Hatte J. Keim bei der Vorlage des Straubinger Schatzfundes 1951⁶⁶ noch die Möglichkeit einer Vergrabung entweder bei dem großen Alamannensturm von 233 n. Chr., von dem besonders der nur 8 km entfernte Münzschatz von Kirchmatting⁶⁷ Zeugnis ablegt, oder beim Alamanneneinfall 259/260 n. Chr. offen gelassen, so entschied sich N. Walke bei seiner Gesamtbearbeitung des Kastells Straubing⁶⁸ für den früheren Zeitpunkt. Dieses Ergebnis wurde seither allgemein akzeptiert. Eine noch frühere Vergrabung, etwa in den Markomannenkriegen, deren Folgen auch in Straubing spürbar sind, ist m. W. nie diskutiert worden. Die Münzreihe von Straubing⁶⁹, die nach 233 und vor 259 nur 2 Münzen aufweist, und die Feststellungen Walkes am übrigen Fundstoff machen ein Ende des Kastells um 233 sehr wahrscheinlich, womit wir auch die Vergrabung des Schatzfundes am ehesten in dieser Zeit annehmen dürfen.

Neue Argumente mit mehr Gewicht erbrachten die beiden Funde aus dem Kastell Künzing. Deren Verbergung steht mit der Zerstörung des Kastells um 242/244 n. Chr. in Zusammenhang. Ein späterer Zeitpunkt kommt nicht in Frage, ein früherer ist wenig wahrscheinlich⁷⁰. Die beiden Helme von Theilenhofen als Hortfund konnten in der Brandschicht eines Gebäudes geborgen werden, das „mindestens

65 Zur Technik ist zu vergleichen E. Brepohl, *Theorie und Praxis des Goldschmieds* (Leipzig 1962) 250–264.

66 J. Keim, H. Klumbach a.a.O. 9.

67 FMRD I, 2116.

68 N. Walke a.a.O. 86.

69 FMRD I, 2108.

70 H. Schönberger, *Kastell Künzing – Quintana*. *Limesforschungen* Bd. 13 (Berlin 1975) 106 f. und 115.

bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts bestanden hat“⁷¹. Von der Gesichtsmaske von Echzell stellt D. Baatz fest, daß sie „durch eine Brandkatastrophe etwa zwischen 175 und 185 n. Chr. in den Boden kam“⁷². Nicht unberücksichtigt können in diesem Zusammenhang auch die römischen Bronzegeschirrdépôts des 3. Jahrhunderts bleiben, auf deren Bedeutung als archäologisch-historische Quelle J. Werner eindringlich hingewiesen hat⁷³ und von denen es auch in Raetien eine Anzahl gibt⁷⁴. Dies um so mehr, als ein Fund von Manching sowohl Bronzegeschirr und Eisengerät als auch Paraderüstungsteile enthält⁷⁵; H. Klumbach⁷⁶ setzt die Verbergung dieses Fundes in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts an.

Damit ist auch der zeitliche Rahmen umschrieben, innerhalb dessen wir die Vergrabung des Verwahrfundes von Eining anzunehmen haben. Der Bearbeiter der Einingener Kleinfunde A. Radnóti hatte die Ansicht geäußert, daß „das Kastell im Jahre 254 von den Römern aufgelassen“ wurde⁷⁷, ohne daß es ihm jedoch vergönnt war, seine Auffassung in der vorbereiteten Publikation begründen zu können. Besonders zwei Münzschatze, von denen der eine mit Severus Alexander, der andere mit Maximinus Thrax schließt, bestätigen uns, daß diese Jahre für Eining den Schrecken feindlicher Überfälle gebracht hatten⁷⁸. Ein angeblicher Münzschatz von 259/60 n. Chr. ist so schlecht überliefert, daß er fraglich bleiben muß. Tatsache aber ist, daß die Gesamtmünzreihe von Eining nicht mit den gefundenen 29 Stück des Severus Alexander aufhört, wie etwa es bei Straubing der Fall ist. Nach zwei Prägungen des Maximinus Thrax kommen noch 15 Stück aus dem Jahrzehnt 240/250 und drei vom Anfang des 6. Jahrzehnts, so daß ein späteres Ende Einings als 233 n. Chr. anzunehmen ist. Ob allerdings nun unser Fund bei den erwiesenen Überfällen während und nach der Regierung des Severus Alexander schon vergraben wurde oder erst bei der endgültigen Zerstörung des mittelkaiserzeitlichen Kastells, läßt sich nicht einmal vermutungsweise sagen.

71 H. Klumbach und L. Wamser a.a.O. 44.

72 Saalburg – Jahrbuch 27, 1970, 75.

73 Marburger Studien 1938, 259–267.

74 R. Roeren, Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 7, 1960, 239–240.

75 W. Krämer und F. Schubert, Die Ausgrabungen in

Manching 1955–61. Einführung und Fundstellenübersicht. Die Ausgrabungen in Manching Bd. 1 (Wiesbaden 1970) 53–54.

76 H. Klumbach, Römische Panzerbeschläge aus Manching, Landkreis Ingolstadt a.a.O. 188.

77 Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 7 Bayern, 2. Auflage (Stuttgart 1965) 167.

78 FMRD I, 2034 und 2035; Münzreihen 2028–31.

TAFELN



Gesichtshelm-Maske (Nr. 1). M. 3:4.



Gesichtshelm-Maske (Nr. 1). 1-2 Seitenansichten. M. 1:2.



Gesichtshelm-Maske (Nr. 1) von innen. M. 3:4.



1



2



3

Gesichtshelm-Maske (Nr. 1). 1 Spitze von rückwärts, leicht vergrößert; 2 Zustand nach der Auffindung. M. 1:3;
3 Zwischenrestaurierungszustand. M. 1:3.



Hinterhaupthelm (Nr. 2). M. 3:4.



1



2

Hinterhaupthelm (Nr. 2). 1-2 Seitenansichten. M. 1:2.



Hinterhaupthelm (Nr. 2) von innen. M. 3:4.



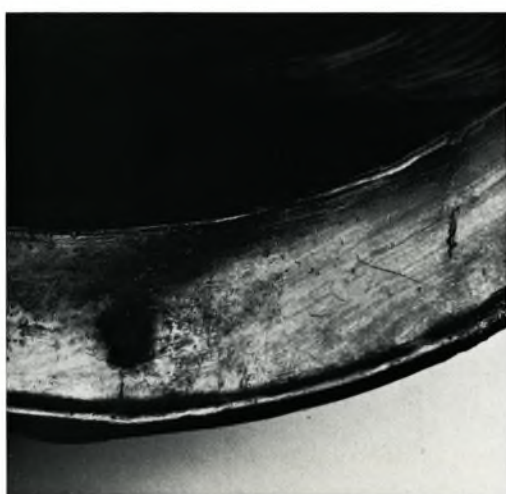
Hinterhaupthelm (Nr. 2). 1-2 Ausschnitte. M. etwa 1:1.



1



2



3



4

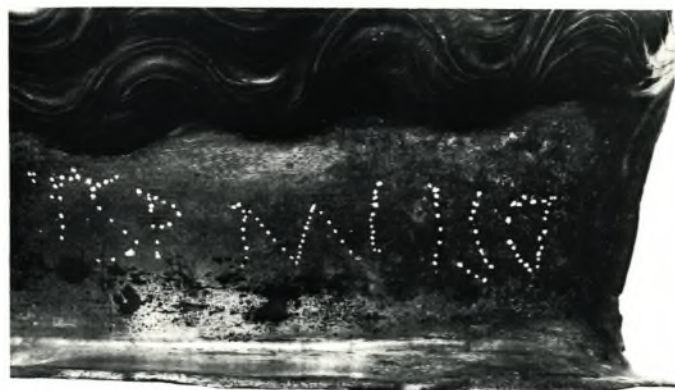
Hinterhaupthelm (Nr. 2). 1 Büste; 2 Löwenmaske; 3 Ritzinschrift; 4 Flickstelle. M. etwa 1:1.



Hinterhaupt (Nr. 3). M. 3:4.



Hinterhaupt (Nr. 3). 1-2 Seitenansichten. M. 1:2.



Hinterhaupt (Nr. 3). 1 von oben; 2-3 alte Lötstellen; 4 Inschrift. M. kleiner als 1:1.



Hinterhaupt (Nr. 4). M. 3:4.



Hinterhaupt (Nr. 4). 1-2 Seitenansichten. M. 1:2.



Hinterhaupt (Nr. 4).

1 von innen;

2 Zustand nach der Auffindung. M. 1:2.



1



2



3

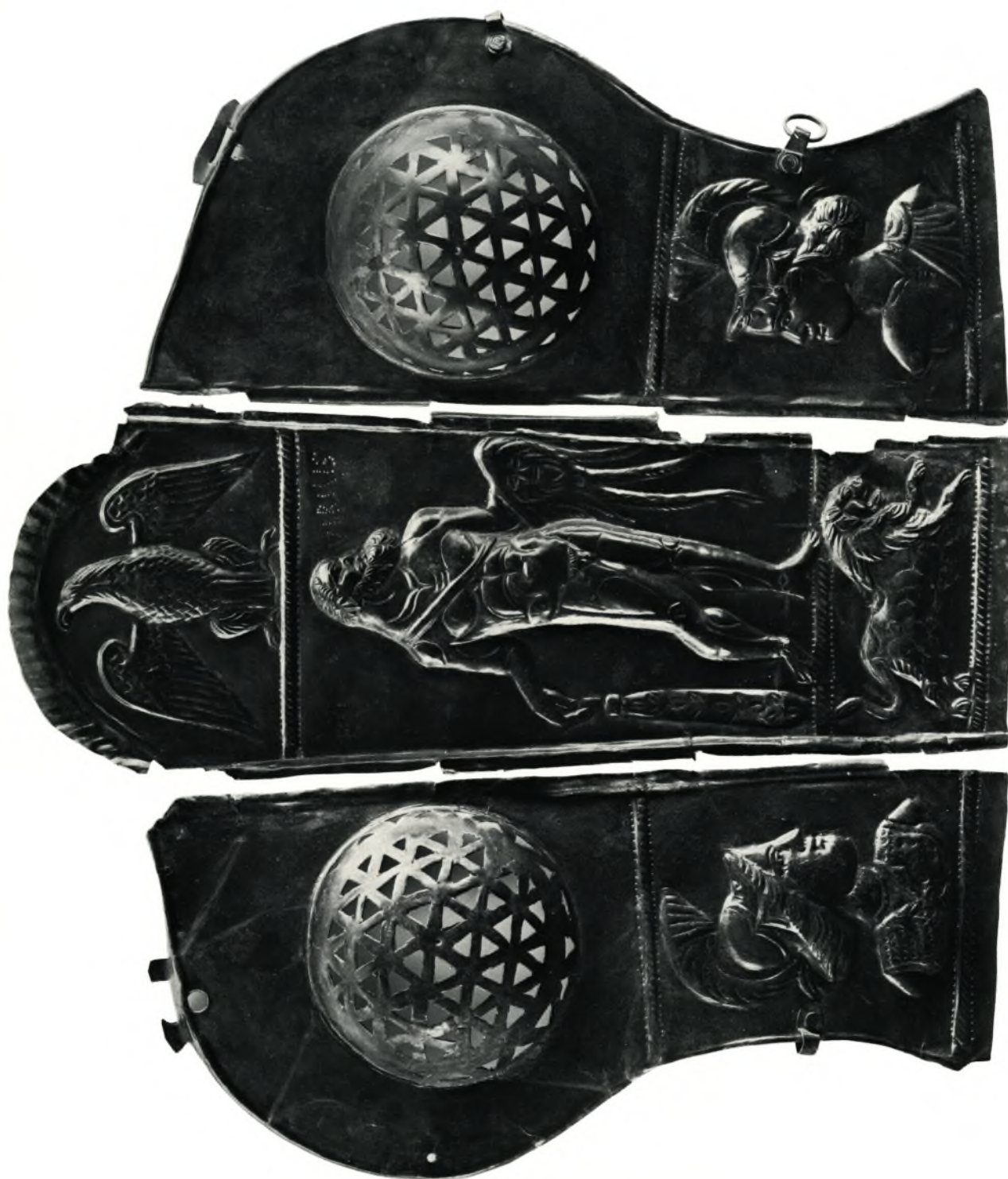


4

1 Hinterhaupt (Nr. 4), Befestigungsvorrichtung von innen; 2 Hinterhaupt (Nr. 4) Inschrift; 3 Hinterhauptfragment mit Scheitelschmuck von Pfünz; 4 Maskenfragment mit Buckellocken von Carnuntum. M. 1:1.



Gesichtshelm-Maske im J. Paul Getty Museum. H. 28 cm.



Kopfschutzplatte (Nr. 5). M. 2:5.



Kopfschutzplatte (Nr. 5), linkes Seitenteil. M. 3:5.



Kopfschutzplatte (Nr. 5). 1 rechtes Seitenteil; 2 Seitenansicht. M. 3:5.



1



2

Kopfschutzplatte (Nr. 5). 1 vor der Konservierung; 2 Rückseite. M. 1:4.



Hercules auf der Beinschiene Nr. 10 aus dem Schatzfund von Straubing. M. 1:1.



Hercules auf der Kopfschutzplatte (Nr. 5). M. 1:1.



Kopfschutzplatte (Nr. 5). 1-2 Ausschnitte vom Mittelteil, leicht vergrößert.



Kopfschutzplatte (Nr. 5), Ausschnitte. 1 Minerva; 2 Virtus oder Mars. O. M.



1



2



3

Kopfschutzplatte (Nr. 5), Ausschnitte.
1-2 Inschriften; 3 Löwenfell. M. etwa 1:1.



Kopfschutzplatte (Nr. 6). 1 nach, 2 vor der Restaurierung. M. 1:4.



Kopfschutzplatte (Nr. 6), Mittelteil von vorn. M. 3:5.



Kopfschutzplatte (Nr. 6), Rückseite des Mittelteils. M. etwas über 1:1.



Kopfschutzplatte (Nr. 6). 1-4 Inschriften. M. etwa 1:1.



Stirnschutzplatte (Nr. 7). 1 vor der Restaurierung; 2 Rückseite. M. 3:4.



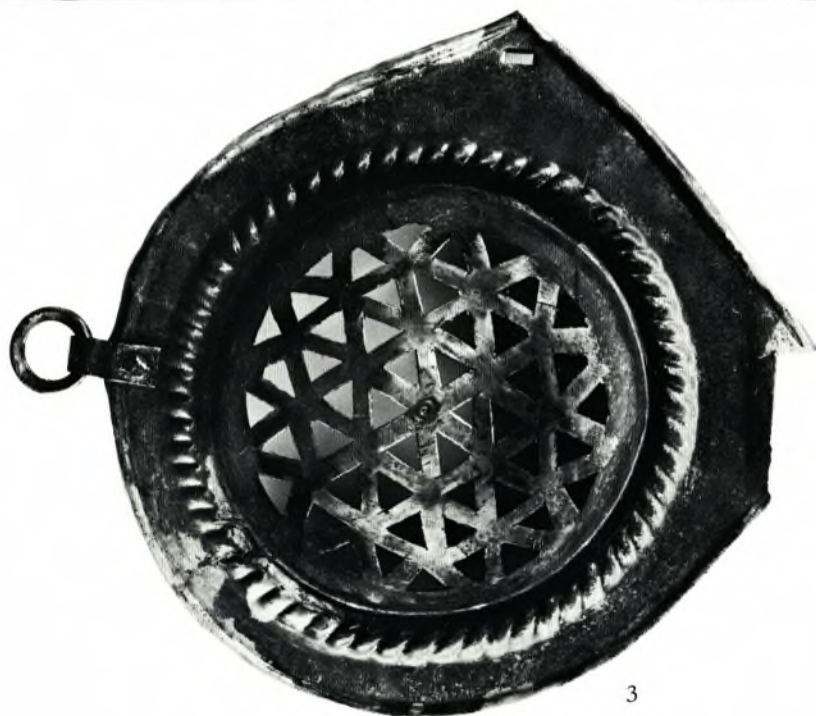
Victoria auf der Kopfschutzplatte Nr. 17 aus dem Schatzfund von Straubing. M. 1:1.



Stirnschutzplatte (Nr. 7). M. 1:1.



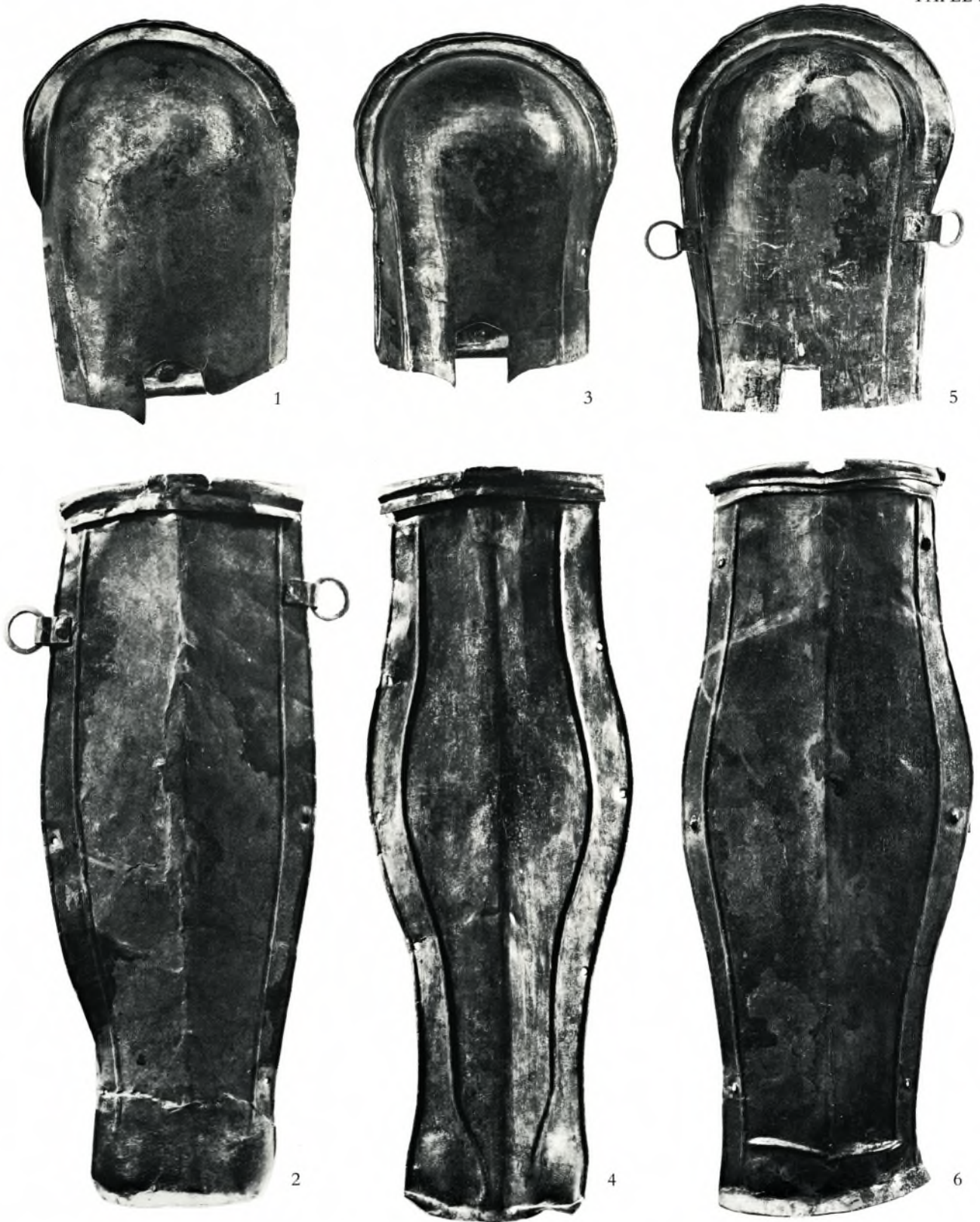
1 Augenschutzkörbe (Nr. 8). M. 1:2. 2 Montage mit der Stirnschutzplatte (Nr. 7). M. 1:3.



1 Stirnschutzplatte (Nr. 9) von vorn; 2 von der Rückseite; 3 Augenschutzkorb (Nr. 10). M. 3:5.



Augenschutzkörbe (Nr. 11). 1-2 Gesamtansicht. M. 3:5; 3-4 Inschriften. M. 1:1.



Beinschienen und Knieschutzpanzer: 1 Nr. 13; 2 Nr. 12; 3 Nr. 15; 4 Nr. 14; 5 Nr. 17; 6 Nr. 16. M. 2:5.



1



2



3



4



5

1 Knieschutz (Nr. 18) von Eining. M. 2:5; 2 Knieschutz von Pförring als Vergleichsstück. M. 2:5; 3 eiserne Dechsel (Nr. 20) von Eining. M. 3:5; 4 Adler auf Globus, Denar für Divus Septimius Severus, Vs. M. 1:1, Rs. M. 2:1; 5 Delphin auf einem Grabstein aus Seebruck (CSIR I, 1 Nr. 549).



Dreieckige Votivplatte aus einem Sammelfund bei Doliche (Dülük). Bronze gegossen. M. 2:3. (Vgl. S. 42).



Dreieckige Votivplatte aus demselben Sammelfund bei Doliche. Auch der aufgelötete Jupiter Dolichenus ist gegossen. M. 1:2. (Vgl. S. 42).

- 14 Erwin Keller
Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern
- 15 Hans Klumbach (Hrsg.)
Spätrömische Gardehelme
- 16 Ernst Penninger
Der Dürrnberg bei Hallein I
Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit
- 17 Fritz Moosleitner – Ludwig Pauli – Ernst Penninger
Der Dürrnberg bei Hallein II
Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit
- 18 Ludwig Pauli
Der Dürrnberg bei Hallein III
Auswertung der Grabfunde
- 19 Horst Wolfgang Böhme
Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts
zwischen unterer Elbe und Loire
Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte
- 21 Bernhard Overbeck
Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit
auf Grund der archäologischen Zeugnisse
Teil II: Die Fundmünzen
- 22 Agnes Cs. Sós
Die slawische Bevölkerung Westungarns
im 9. Jahrhundert
- 23 Joachim Werner (Hrsg.)
Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra
in Augsburg 1961–1968
- 25 Majolie Lernerz – de Wilde
Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit
- 28 Ludwig Pauli
Keltischer Volksglaube
Amulette und Sonderbestattungen
- Ergänzungsband 1
Georg Kossack und Günter Ulbert (Hrsg.)
Studien zur vor- und frühgeschichtlichen
Archäologie
Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag
Teil I: Allgemeines, Vorgeschichte, Römerzeit
Teil II: Frühmittelalter

